

~~26 III 17~~

L.g.o. 750

No: 44

Ms. 2. 15. 12

Comp. Ind. 1. 15. 12

Charlotta Sophia Sidonia
Seidelinn

gebohrner

Langinn

hinterlassene

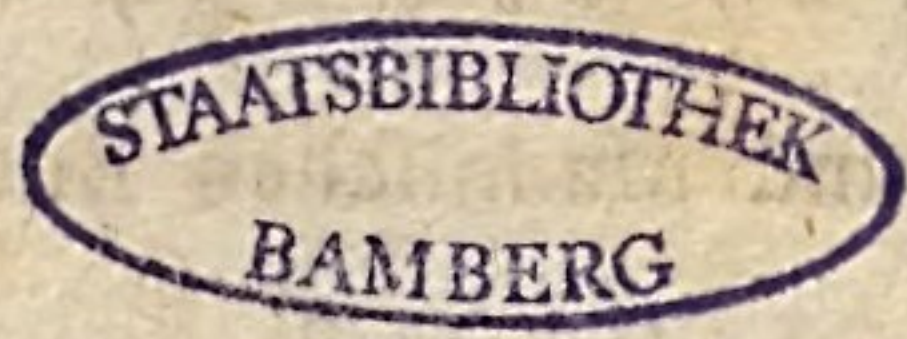
Schriften.



Nürnberg,

in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung.

1793.



Vor Erinnerung.

Die hinterlassenen Schriften der seeligen Frau *Seidelinn* erscheinen jetzt viele Jahre später, als sie haben erscheinen sollen. Bald nach ihrem allzufrühen Tode fieng ihr Gatte an, sich mit der Herausgabe derselbigen zu beschäftigen. Sein dadurch erneuerter Schmerz und viele Geschäfte erlaubten ihm nur langsame Schritte bey dieser Arbeit zu thun. Bald darauf überfiel ihn eine langwierige Krankheit, die auch ihn, den würdigen, verdienstvollen Mann, allzufrüh in das Grab stürzte. Die Hofnung, diese Schriften herauszugeben, war beynahe verschwunden, als ein vertrauter Freund der beyden Seeligen sich entschloß, die Herausgabe zu übernehmen. Aber seine weite Entfernung von Nürnberg, und viele unvorhergesehene Hindernisse, die man hier nicht nennen kann, verur-

V o r e r i n n e r u n g.

sachten eine neue, langwierige Verzögerung, wodurch diejenigen Freunde der Seidelischen Familie, welche Pränumeration angenommen hatten, in keine geringe Verlegenheit gesetzt worden sind, besonders weil der Ertrag der Vorausbezahlung zum Besten des hinterlassenen Sohns der Seeligen bestimmt war. Endlich wurden die Schwierigkeiten gehoben, und die Verlagshandlung verspricht sich von dem Publikum eine geneigte Aufnahme dieser Schriften.

Nürnberg

am 19^{ten} April 1793.

Ver-

Verzeichniß

der

Pränummeranten.

<i>A.</i>	
Herr Alter.	Exempl. 1
— von Amman in Augspurg.	1
<i>B.</i>	
Herr Pfarrer Balbach.	1
— Georg Nicolaus Bauer.	1
— Verwalter Bauer.	1
Frau von Behaim, geb. von Krefs.	5
— Hauptmännin Birnbaum.	1
Herr Marktsadjunct Börner.	2
— Gerichtschreiber. J. Büchel.	1
<i>C.</i>	
Herr Apotheker Cnopf.	1
Frau Commerzrathin Custer, in Erlangen.	1
<i>D.</i>	
Herr Diac. Dietelmair.	1
— Pfarrer J. M. Drechsler.	1
<i>E.</i>	
Herr Stadt Gerichts - Assessor, P. W. von Ebner.	1
— D. Eyrich.	1
<i>F.</i>	
Herr D. Friedrich.	1
Frau v. Fürer, geb. von Fürer.	1
— Pflegerin von Furtenbach.	1
Eräulein Mina von Furtenbach.	1
Herr Friedrich von Furtenbach.	1
— Carl von Furtenbach.	1

G. Frau

Verzeichniß der Pränumeranten.

G.

Frau Sophie von Geuder, geb. v. Haller.	Exempl. 1
Herr D. und Prof. Goetz,	2
Frau Kastenamtspflegerin von Grundherr in Her- spruck.	1
Fräul. v. Grundherr.	1
Herr Sen. und Baumeister v. Grundherr.	1
Frau Eleonore von Grundherr.	1
Herr Karl von Grundherr.	1
Demoiselle Guettler, aus Nördlingen.	1

H.

Herr Lofunger J. S. v. Haller.	1
Fräulen Hedwig v. Haller.	1
— Hedwig v. Haller in Herspruck.	1
Herr Burgermeisteramts - Schreiber Hanf.	1
Frau Sophia Helena von Harsdörfer, geb. v. Holz- schuher.	1
— D. Herelin.	1
Herr Marktsvorsteher Herzogenrath.	1
— Gefälleinnehmer Herzog.	1
— Rugschreiber Häßlein.	1
— Senator Johann Karl Sigmund Holzschuher.	5
— Lofungrath v. Holzschuher.	1
Frau Maria Helena von Holzschuher geb. Tucher.	1
Fräulein Rosina Helena von Holzschuher.	1

K.

Herr Schau-Amtmann Knoll.	1
Frau Köhlerin.	1
Herr Conf. v. Königsthal.	4
Frau von Kress, geb. v. Volkamer.	1
— v. Künsperg, in Erlang.	1

L.

Freyherr v. Lindenau.	1
Herr Wald - Amtmann v. Löffelholz.	1
Fräul.	

Verzeichniss der Pränumeranten.

Herr Gegenschreiber Leuchs.	Exempl. 1
Fräul. Louise v. Lindenfels.	1
Herr Diac. Link, in Herspruck.	1
— Kaufmann Loschge.	1
<i>M.</i>	
Herr Legationsrath Mattei.	12
Herr Marktsadjunct Merkel.	1
— Kaufmann Moser.	1
— Regierungsrath v. Mühlholz, in Sulzbach.	1
— J. G. C. Müller, d. h. P. A. Kandidat.	1
— C. G. Müller, Gerichtschreiber.	1
<i>N.</i>	
Herr Pfarrer Nagel in Reichenschwand.	1
— Pfarrer C. C. Nopitsch.	1
<i>O.</i>	
Herr v. Oelhafen, in Eismannsberg.	4
— D. Osterhausen.	1
<i>P.</i>	
Herr M. Pöhlmann in Erlangen.	1
Frau v. Praun, geb. v. Harsdörfer.	1
Herr Dr. Preu.	1
<i>R.</i>	
Frau Prediger Rehbergerin.	1
Herr Diac. Roth, zu St. Jakob.	1
Demois. M. C. H. Roth.	1
<i>S.</i>	
Fräul. Fanny v. Scheurl.	1
Herr C. J. W. Scheurl, Assessor am Stadt- und Ehe- Gericht.	1
Frau Conf. v. Schmidt.	1
Demois. Helena Schmidt.	1
Herr v. Schönfeld zu Schlottenhof.	1
Frau Hofr. Schottin, geb. Delius.	1
Herr Milizgeistlicher Seyfried.	1
— Castner Sörgel.	1
— Vormundschreiber Sörgel.	1
— Stadtschreiber Solger.	1
	Frau

Verzeichniß der Pränumeranten.

Frau D. Spiessin.	Exempl. 1
Demois. Sibilla Barb. Albertine Spiessin.	1
Herr Conrad Ernst Sievers, Stadt-Pfarrer zu Lauf.	1

T.

Herr Landpfleger von Tucher.	1
------------------------------	---

V.

Herr v. Velhorn.	1
— Rektor Vogel.	1
Frau M. Ph. v. Volkamer, geb. v. Volkamer.	1
Fräul. M. S. v. Volkamer.	1
— Marianne v. Volkamer.	1
— Sophia v. Volkamer.	1

W.

Herr v. Wahler.	2
— Gerichtschreiber, H. J. Weigel.	1
Frau Helena Maria von Welfer, geb. v. Haller.	1
— Dr. Wittwer, geb. Mörl.	1
Fräul. v. Wölkern in Erlang.	1
Herr Weg- und Stegamtman v. Wölkern.	1

U n g e n a n n t e.

Nach Wonsiedel.	Exempl. 2
Nach Bernstein.	1
Nach Redwiz.	1
Ein naher Anverwandter in Sulzbach.	2
Fr. v. * * in Nürnberg.	1
Frau G. R. v. B.	2
S. B. G.	1
Fr. v. S.	1
Fr. J. C. D. S. geb. v. S.	1

L e b e n

der

feeligen Seidelinn.

A

L e b e n
der
seeligen Seidelinn.

Wenn wahre Güte des Herzens, wenn ungeheuchelte Ehrfurcht für Gott, und Liebe zu den Menschen, ächte Tugend und andere lebenswürdige Eigenschaften mit nicht gemeinen Talenten des Geistes verbunden, auch noch nach dem Tode ein rührendes Andenken verdienen, so werden Leser, die auch das stille Verdienst zu ehren wissen, gewiss die Lebensumstände einer Edlen, die alle diese Eigenschaften in vorzüglichem Grade besaß, nicht für unbedeutend halten, und ihr wenigstens einen Theil derjenigen Achtung nicht verweigern, die sie ihr gewiss aus vollem Herzen ganz geschenkt haben würden, wenn sie dieselbe persönlich gekannt hätten. Einige Nachricht von derselben sind dem deutschen Publikum bereits in Chr. Heinrich Schmidts Nekrolog, und in dem Lesebuch für Frauenzimmer mitgetheilt worden; und in der That sind diese Nachrichten, (wie wir überzeugend wissen)

aus so guter Quelle und so zuverlässig, daß wir nichts bessers thun zu können glauben, als wenn wir sie gegenwärtig zum Grunde legen, und nun noch eins und das andere hinzufügen, was uns zur vollständign Kenntniss des Charakters dieses verehrungswürdigen Frauenzimmers, mit dem wir den Leser näher bekannt machen wollen, nicht überflüssig scheint.

CHARLOTTA SOPHIA SIDONIA SEIDELINN, war zu Burg im Magdeburgischen, den 24 November 1743 geboren. Ihr Vater war TIMOTHEUS JUSTUS LANGE, Doctor der Arzneigelehrsamkeit, und Physikus daselbst, ein Sohn des hallischen Gottesgelehrten Joachim Lange, und ein Bruder des Dichters Lange. Ihre Mutter, eine geborne Titscherinn, aus Kleinlübars, verlor sie bereits in ihrem achten Jahre, eine überaus zärtliche Mutter, deren Andenken ihr stets in lebhafter Erinnerung war. Von dieser Zeit an, war sie, als das älteste Kind, ihrem Vater alles. Er war ihr Freund, ihr vertraulichster Lehrer und Führer, und sie sein wichtigster Trost unter dem mannigfaltigen Leiden, das er zu ertragen hatte. Jeden Augenblick, der ihm von seinen medicinischen Arbeiten übrig blieb, widmete er der angenehmen Beschäftigung, ihren Verstand auszubilden. Aber auch diesen besten, von ihr so innig

innig geliebten Vater verlor sie schon in ihrem sechzehnten Jahre, indem ihn der Tod in seinen besten Jahren dahin riss. Nun ward ihre häusliche Glückseligkeit und Zufriedenheit ganz unterbrochen. Sie hatte eine Stiefmutter, die, ob sie gleich die Schwester ihrer Mutter war, sehr stiefmütterlich dachte. Die Vermögensumstände ihres Vaters waren durch mancherlei Unglücksfälle zerrüttet worden, und seine zurückgelassenen fünf Waisen daher in den verlassensten Umständen. Ihre Brüder kamen nun in das Waisenhaus nach Halle, sie aber ward in das Haus eines Domherrn von Magdeburg, des Freiherrn von WULFFEN, der auf seinen Gütern zu Pitzbuhl lebte, um den sich ihr Vater viele Verdienste erworben hatte, aufgenommen. Hier brachte sie unter stiller Wehmuth über den Tod ihrer Eltern, mit Ausbildung ihrer Seelenkräfte, und Uebung in den Kenntnissen und Geschäften, die ihrer weiblichen Bestimmung gemäß waren, ihre Tage zu. Hier, unter fremden Leuten verschloß sie ihren Gram in ihrer Brust, und fand endlich eine Art von Vergnügen darinn, ihren traurigen Gedanken nachzuhängen. Dies stimmte ihre zärtliche Seele zu einer sanften Schwer-muth, die sie nie ganz verließ, und ein Zufall gab ihrer Melancholie einen Anstrich von Feier-

lichkeit und Religiosität, zu der ihr Herz ohnehin gebildet war. YOUNGS Nachtgedanken nemlich waren es (wie Herr Professor Schmidt in Gießen versichert) die ihr von umgekehrt in die Hände fielen, und mit denen sich eigentlich ihre Lektüre anfieng. Da diese Gedichte ganz mit ihrer damaligen Lage überein kamen, und den Bedürfnissen ihrer Seele entsprachen, so fand sie außerordentlich viel Geschmack daran. Durch sie erwachte in ihr die Neigung zur Dichtkunst, und sie fieng an, sich in mehreren poetischen Aufsätzen zu versuchen, die alle das Gepräge ihres Lieblingsdichters trugen. — Alles dies versichert Herr D. Schmidt, und vieles hat allerdings seine Richtigkeit. YOUNG mochte ihr wirklich um diese Zeit zuerst in die Hände gefallen seyn, und dass dieser Dichter einen außerordentlichen Eindruck auf sie machte, dass er immer ihr Lieblingsdichter war, und dass sie sich lange Zeit nur nach ihm allein zu bilden strebte, wissen alle, die sie kannten. Aber ihre erste Lektüre war er nicht, auch weckte er nicht zuerst in ihr die Neigung zur Dichtkunst. Sie hatte schon viel mit ihrem Vater gelesen, und dieser hatte sie so gar schon mit seinem Lieblingsdichter, dem Milton, bekannt gemacht. Ihre ersten Versuche in der Dichtkunst waren auch keineswegs in Youngs Manier, sondern
 viel-

vielmehr — was man freilich kaum glauben sollte, was aber der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes aus dem Munde der Seeligen selbst gehört zu haben sich erinnert — kleine satirische Lieder, oder Arten von Sinngedichten, die sie auf einige Personen in Pitzbuhl verfertigte, die ihren Unwillen aufs äusserste gereizt hatten. Doch machte sie diese Satiren auf keine Weise bekannt, sondern begnügte sich damit, durch dieselben ihrem gepressten Herzen nur einigermaßen Luft zu machen, ohne dieselben einem Menschen zu zeigen. Sechs Jahre brachte sie zu Pitzbuhl still und unbemerkt zu. Die Aussichten von Glück, die sich ihr hier bei großmüthigen Gönnern zeigten, waren den Wünschen ihres Herzens nicht gemäss. Sie sehnte sich nach einem stillen Leben, und nach einer Verbindung mit solchen Herzen, denen sie die Empfindungen des ihrigen mittheilen konnte. Endlich nahm sie ihres Vaters Bruder, der einzige unter vielen, die damals noch lebten, der Dichter Samuel Gotthold LANGE, Pastor zu Laublingen und Inspector der dritten Inspection im Saalkreise zu sich. An ihm fand sie einen zweiten Vater, den zärtlichsten Freund, und den treuesten Führer, der nach dem Verlust seiner ersten Gattinn und seines Sohnes, an ihr allein seine Freude fand. Hier ward sie mit der deutschen

Litteratur, und nicht nur mit der neuern, sondern auch mit der ältern bekannt, wie sie denn z. B. am FROSCHMÆUSLER vielen Geschmack fand. Diese Lektüre, das Beispiel ihres Onkels, seine poetischen Freunde, die auch die ihrigen wurden — alles dieses mußte ihrer Neigung zur Dichtkunst neue Nahrung geben. Sie war aber zu bescheiden, und zu wenig für die Produkte ihres Geistes eingenommen, als daß sie dieselben jemand mitgetheilt hätte. Selbst ihr Oheim in Laublingen wußte lange Zeit nicht das geringste davon, und bekam nur wenig davon zu sehen. Nur Herrn KARL MATTEI glückte es, sie so lange zu beobachten, daß er ihre Vorzüge entdeckte, und sich ihre Freundschaft erwarb. Durch ihn lernte sie auch der Dichter FRIEDERICH SCHMIT kennen, und ward ihr Freund. Mit beiden Männern unterhielt sie bis an ihren Tod einen vertrauten Briefwechsel. Beide rühmten sie ihrem gemeinschaftlichen Freunde, Herrn SEIDEL, damals Pfarrer zu Exelwangen im Sulzbachischen, so oft, daß er sie aus ihren Beschreibungen hochzuschätzen anfieng. Diese Hochschätzung wuchs, als er das Glück erhielt, selbst mit ihr Briefe zu wechseln, immer mehr, und verwandelte sich allmählich in eine mehr als freundschaftliche Zuneigung, so daß sie sich endlich beide verlobten, ohne

ne je einander gesehen zu haben. Im Frühjahr 1773 reiste Herr Seidel nach Laublingen, und wurde den 6ten Mai mit ihr getraut, und erfuhr in der glücklichsten Ehe, dass sie die Pflichten einer treuen Gattinn und Mutter eben so genau erfüllte, als sie bisher ihre übrigen Pflichten erfüllt hatte. Auch in einem fremden Lande, dessen Sitten und Gebräuche von ihren vaterländischen ganz verschieden waren, wusste sie sich bald in dieselben zu finden, und auch da wurde sie bald von allen, die sie kannten, und werth waren, sie zu kennen, hochgeachtet und geliebt, und so genoss sie an der Seite ihres würdigen Gatten, der ihre Verdienste ganz zu schätzen wusste, so wie sie die seinigen, und als Mutter eines lebenswürdigen Kindes, das vollkommenste Glück, das man vielleicht nur immer auf Erden genießten kann, und dem nichts als eine längere Dauer zu seiner Vollkommenheit fehlte. Denn schon im Jahre 1778 wurde dieses Glück durch das einzige, was es stören konnte, zerstört, — durch den Tod nemlich, der diese erhabene Seele der Erde entriss, und sie nach ihrem höhern Vaterlande, nach welchen sie sich auch in ihren glücklichsten Umständen doch immer gesehnt hatte, versetzte. Schon die Geburt ihres ersten noch lebenden Sohnes, die im Jahre 1774 erfolgte, war mit vieler Gefahr ih-

res Lebens verbunden. Die Geburt des andern (der ihr bald im Tode folgte) veranlasste neunzehn Tage nach ihrer Niederkunft den 4 Junius 1778 ihren Tod. Ihr Körperbau war nie sehr fest, für ihren thätigen und fühlenden Geist zu schwach, durch Erfahrungen vieler nagenden Leiden und zweimaliges Abortiren noch mehr geschwächt: Dies alles mußte die Gefahr, in der sie sich befand, natürlich bald vergrößern. Zwar waren die ersten Tage ihres Wochenbettes gut und heiter, aber schon den dritten äusserte sich ein Fieber, wozu bald eine Hämorrhagie kam, die zu spät bemerkt wurde, und die sie nach und nach in die grösste Beängstigung und Entkräftung stürzte. Sie war nun schon auf ihren Tod gefasst. Sie liess ihren äusserst bekümmerten Gatten in der Nacht rufen, und versicherte ihn, dass sie sterben würde, sie wollte ihn daher noch sagen, was sie zu sagen hätte, damit sie sich dann nicht mehr mit der Welt, sondern mit der Ewigkeit allein beschäftigen dürfte; erinnerte ihn an einiges, was er nach ihrem Tode thun sollte, vorzüglich dass er seine und ihre Kinder christlich erziehen möchte; bat um Vergebung, wo sie ihn, oder jemand anders beleidigt hätte, bezeugte ihr Vertrauen auf Gott; seegnete endlich ihre Kinder und ihren Gatten, und verhieß es ihm auf seine Bitte,

Bitte, dass sie seiner und ihrer Kinder vor Gott, wenn sie gewürdiget würde, vor seinem Throne zu erscheinen, mit heißen Gebeten gedenken würde. — Nun aber wandte sie sich, und wollte ganz ihr selbst überlassen sein. Ihre Hände waren gefaltet; ihre Augen blickten auf zu den Höhen, von welchen allein Hülfe kommt. Als die Ihrigen mit Weinen und lautem Klagen ihr Bette umgaben, fragte sie: Warum man sie wieder zurückruffen wollte, da sie beinahe schon überwunden hätte? In dieser Verfassung blieb sie einen ganzen Tag, als die Erscheinung des freundschaftlichen Arztes, des verdienstvollen Herrn D. WITWERS, neue Hoffnung gab, sie ins Leben zurückzurufen. Alles schien diese Hoffnung zu unterstützen; ihr Puls schlug schon ordentlicher und sie fiel in einen sanften Schlummer, der sie sehr erquikte. Allein ihr zu sehr entkräfteter Körper vereitelte bald diese Hoffnung. Das Fieber und die Beängstigungen kehrten zurück, und so entschlief sie den 29 Mai Morgens um 9 Uhr, nachdem sie nur 34 Jahre, 6 Monate und fünf Tage, und darunter fünf Jahre in der Ehe gelebt hatte.

Dies war das frühzeitige Ende des edlen Weibes, deren längeres Leben für so viele Segen, Glück und Wonne gewesen wäre. Sie besaß außerordentliche Talente, und wandte dieselben stets
aufs

aufs beste an. Indefs konnte sie doch nur der, der sie genau im vertraulichen Umgang kannte, ganz schätzen, weil sie selbst ihre Vorzüge verbarg. So sehr auch die verschiedenen Aufsätze in Prosa und Versen von ihren vortreflichen Gesinnungen zeugen, so zeugte doch davon noch mehr ihr ganzer Wandel. Sie war eine aufrichtige Verehrerin Gottes und seines Willens. Ihr Geist war sehr zum ernststen Nachdenken geneigt. Zu dieser so ernsthaften Denkungsart, die oft an Melancholie zu gränzen schien, mag bei ihrem äusserst empfindlichen Herzen wohl der frühe Verlust ihrer Eltern und des von ihr so sehr geliebten Bruders ihrer Mutter die hauptsächlichste Veranlassung gewesen sein. Auch unter den besten Umständen und Aussichten, in denen sie sich nachher befand, war doch der sehnlichste und heisseste ihrer Wünsche immer — ein frühzeitiger Tod. Und dieser Wunsch war so wenig Ziererei, dass sie ihn vielmehr selbst misbilligte und sich Vorwürfe deswegen machte. — „Ich bin (sagt sie über diesen Punkt in einem Briefe an einen ihrer Freunde) „der fertigen „Selbstentschuldigung so feind, dass ich mich in „solchen Fällen vor dem Beistand derselben zu „hüten pflege, und doch ist das Herz, ehe man „es meint, von dieser Seite gewonnen. Aber, „wie das auch sein mag, so gesteh ich Ihnen, „dass

„ dass ein ungeduldiges Harren der Zukunft, ein
 „ unzufriedenes Wünschen nach dem glücklichsten
 „ Wechsel, bloß weil wir mit unserm Schicksale
 „ nicht zufrieden sind, Gott nimmer wohlgefällig
 „ sein kann, wenn uns unser Herz sagt, daß
 „ wir im Besitz irgend eines irdischen Gutes uns
 „ ein längeres Leben wünschen würden, und nur
 „ der Mangel desjenigen, was wir uns hienieden
 „ wünschen, unsere Seele mit Sehnsucht nach der
 „ Zukunft erfüllt; alsdann sollten wir allerdings
 „ mit Schrecken von einem Traume zu erwachen
 „ suchen, der uns so nachtheilig werden kann.
 „ Aber so gewiss es ist, daß ich mein Herz von
 „ diesem übereilten Wunsche nicht frei sprechen
 „ kann; so gewiss ist es auch, daß der sehnlich-
 „ ste und feurigste Wunsch; nicht lange auf Er-
 „ den zu sein, gerecht sein kann, wenn er mit
 „ völliger Ergebung in den Willen Gottes, und
 „ überhaupt aus unsträflichen Gründen ge-
 „ schieht. „ — „ Freilich muß ich glauben, daß
 „ mein Leben, in welchen Zustand mich auch
 „ der weise Rath der Vorsehung versetzt, immer
 „ seinen Nuzzen haben kann, aber der kann auch
 „ nach der ganzen Anlage meines Schicksals doch
 „ wohl so gewiss nicht sein, daß er den Lieb-
 „ lingswunsch meiner Seele hemmen könnte, wenn
 „ er ihn nur mäßigen und zur stillen Gelassen-
 „ heit

„ heit umschaffen könnte. Wer verdenkt es einem
 „ Greise, wenn er den Abend seines Lebens seeg-
 „ net: wie, wenn nun ich schon izt beinahe die
 „ lebendigste Erkenntniß von der Eitelkeit aller
 „ irdischen Dinge hätte, die mir das späte Al-
 „ ter nur immer verschaffen kann? Wie, wenn
 „ ich Augenblicke für mein Herz wüßte, wo mich
 „ der Besitz alles dessen, was man mit einigem
 „ Grunde Glück auf Erden nennen kann, nicht
 „ abhalten würde, hinüber zu eilen, wenn es in
 „ meiner Macht wäre? denn folgt nicht das ei-
 „ gentliche wahre Glück, dessen uns kein Tod berau-
 „ ben kann, uns über das Grab nach, oder beginnt
 „ es nicht vielmehr erst jenseits des Grabes? „ —
 Man begreift leicht, daß solche Gesinnungen, ge-
 setzt auch, daß sie manchem übertrieben scheinen
 möchten, doch nur aus einem Herzen fließen kön-
 nen, das ganz von den Wahrheiten der Religion
 durchdrungen ist, und nur diese für die einzige
 Führerin zur Glückseligkeit ansieht. So feurig
 aber auch diese wahrhaftig edle Seele die Religion
 liebte, so sehr war sie doch von allem Aberglauben,
 von aller Andächtelei und Schwärmerei, und noch
 mehr, von allem geistlichen Stolze entfernt. Wir
 wollen sie auch über diesen Punkt selbst hören:
 „ Das Glück eines guten Gewissens (sagt sie in
 „ einem ihrer Briefe) berechtigt den Christen nie

„ zu dem stolzen Danke, daß er nicht sei, wie
 „ andere Leute. Der Rechtschaffenheit seines
 „ Herzens ist er sich nur in so ferne bewußt, als
 „ er sich den mächtigen Wirkungen göttlicher
 „ Wahrheiten überläßt. Und so finden wir ihn
 „ bei dem eifrigsten Bestreben in Vollbringung des
 „ Guten, doch niemals mit richtender Miene bei
 „ den Vergehungen seiner Brüder. Die liebens-
 „ würdige Bereitwilligkeit, seine Fähigkeiten so ge-
 „ meinnützig zu machen, als seine Kräfte es ver-
 „ statten, ist ihm in jedem Stande, bei jeder Be-
 „ schaffenheit seiner Schiksale gleich wichtig, und
 „ verläßt ihn niemals. Den gerechten Anforde-
 „ rungen an den Empfindungen seines Herzens
 „ aller derer, denen diese Empfindungen erspriess-
 „ lich sein können, wird er, auch ungesucht, mit
 „ liebevoller Eile begegnen. Kurz er ist: fröh-
 „ lich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, seegnet,
 „ die ihn verfolgen, seegnet und fluchet nicht,
 „ freut sich mit den Fröhlichen, und weinet mit
 „ den Weinenden. Gegen die Geheimnisse der
 „ Offenbarung verhält er sich, wie wir uns ge-
 „ gen den Glanz der Sonne verhalten. Wir
 „ sind zufrieden, wenn er die Dämmerung er-
 „ hellet, die Gegenstände unserer Beobachtungen
 „ umgiebt: Wollten wir aber unsern Blick gerade
 „ auf sie selbst richten, so würde er geblendet,
 „ und

„ und eine Zeitlang des Vermögens, die deutlichsten Dinge zu erkennen, beraubt, zurückkehren. „ —

Bei so reinen und richtigen Gesinnungen von der Religion kann es nur denjenigen befremden, dem diese Gesinnungen selbst fremde sind, dass diese ernsthafte Christinn bei allen ihrem Ernste, doch nichts weniger, als missmüthig und eine Freudenhüßerinn war. Alle unschuldige Freuden des Lebens konnte niemand inniger und lebhafter fühlen; als sie, und sie war so weit entfernt, erlaubte Fröhlichkeit und Scherz zu hassen, dass sie vielmehr gerne und von ganzem Herzen daran Theil nahm, und selbst mit einer ihr eigenen Laune scherzte. Sie hatte so gar einen Hang zur lachenden Satire, weil sie aber diesen kannte und fürchtete, so wachte sie darüber mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit. Sie war so gar eine Freundin der ehrbaren komischen Muse. Ihr Umgang war daher, ungeachtet jener Schwermuth, nichts weniger, als finster, vielmehr hatte er oft die angenehmste Heiterkeit. Nur gegen Fremde war sie etwas schüchtern, gegen Freunde aber voll offner Vertraulichkeit, die oft in sanfte Fröhlichkeit übergieng. Aber freilich die gewöhnlichen Vergnügungen und Unterhaltungen unserer Alltagsgesellschaften, das Geräusche und Gepränge

pränge derselben, konnten einem Frauenzimmer von ihrer Denkungsart nicht anders als unschmackhaft sein; diese vermied sie freilich gerne, wenn sie konnte, doch wußte sie auch diese zu ertragen, wenn sie solche nicht wohl vermeiden konnte, und wußte sich auch oft unter denselben, ohne daß sie es wollte, durch ihre von allem Stolze und Dünkel entfernte Leutseeligkeit und ungezwungenes Betragen Achtung und Bewunderung zu erwerben.

Es wäre wohl ein Wunder gewesen, wenn ein Frauenzimmer von so empfindungsvollen Herzen und einer so lebhaften Einbildungskraft, als sie besaß, ohne Neigung zur Dichtkunst geblieben wäre, das aber, was sie hier auszeichnete, war, daß sie diese lebhafte Einbildungskraft mit wahrem philosophischen Scharfsinne verband. Diese Neigung zur Dichtkunst fühlte sie auch in der That von ihrer frühesten Jugend an, ehe sie noch das geringste von Dichtkunst wußte, und noch etwas anders, als etwa ein geistliches Lied gehört oder gelesen hatte. So stark und unwiderstehlich aber auch dieser Hang bei ihr war, so befriedigte sie ihn doch nur ganz insgeheim, und nichts war weiter von ihrem Charakter entfernt, als auch nur ein Anstrich von Pedanterei, oder

der Schein, mehr wissen zu wollen, als jedes gut erzogene Frauenzimmer wissen soll. Am wenigsten erlaubte sie sich, um diesen Hang zur Dichtkunst zu befriedigen, andere Beschäftigungen, die ihr in ihrer Lage wichtiger scheinen mußten, nachzusetzen oder zu verabsäumen; denn die Beschäftigungen mit Lektüre und Dichtkunst sah sie immer nur als ein Vergnügen an, und sie war überzeugt, daß man keine Pflicht einem Vergnügen aufopfern dürfte, so erlaubt und unschuldig auch dieses scheinen möchte. Sie suchte sich daher bei aller Gelegenheit in allen weiblichen Geschäften mit Fleiß und Eifer zu unterrichten, und besaß auch in allen eine vorzügliche Geschiklichkeit; sie machte sich nicht nur allen ihren Puzz, sondern auch so gar ihre Kleider mit eignen Händen, und war so wenig müßig, daß sie selbst, wenn sie las oder dichtete, ihren Spinnrokken vor sich, oder ihren Strikstrumpf in der Hand hatte. Ausßer der Lektüre und Dichtkunst war das Zeichnen eine ihrer angenehmsten Vergnügungen, und sie hatte es darinn, ob sie es gleich nie gelernt, und nur wenig Zeit darauf verwenden konnte, in der That zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit gebracht. Ihre Nebenmenschen liebte sie herzlich und aufrichtig,

und

und nahm mit Empfindung an ihrem Glücke und Unglücke Theil. Güte, Freundlichkeit, Bescheidenheit, Demuth, Sanftmuth leuchteten aus ihrem ganzen Verhalten hervor, und wo sie helfen konnte, half sie gerne, und bedauerte nur oft, daß es ihr an Kräften und Vermögen fehlte. Gute, redliche Seelen schätzte sie über alles, wo sie sie fand, im hohen oder niedern Stande, und wie zärtlich, wie treu, wie innig, liebte sie ihre Freunde, ihre Kinder, ihren Gatten! Mit welcher Sorgfalt war sie um ihr Bestes bekümmert! — Was war sie ihnen alles als Freundin, Mutter, Gattinn, als Gefährtinn und Gehülfinn des Lebens! und was würde sie ihnen, was der Welt, noch durch ihre Gaben und Tugenden geworden sein, wenn sie Gott nicht so früh abgerufen hätte! Folgende Worte, die aus einem Aufsatze der Seeligen über den Tod einer ihrer Freundinnen genommen sind, mögen diese Nachricht beschließen; denn sie drücken nicht nur ihre wahrsten Gesinnungen aus, sondern sind auch das treueste Gemählde ihres Todes und ihrer Empfindungen am Ende ihres Lebens: „Deine Seele wich ganz gewiss
 „willig; Du nahmst die Ruhe eines sanften Her-
 „zens in dem Augenblicke mit, der Dein irdi-
 „sches Leben beschloß. Volles Zutrauen zu dem

„ liebevollsten Wesen, das Dich hinwegrief, mach-
 „ te Dich furchtlos. Dein Gefühl ist immer Won-
 „ ne, und alle Deine Erwartungen gehen auf lauter
 „ unfehlbares Gute. Kein ängstliches Vielleicht,
 „ das hier so oft kränkt, schwebt mehr vor Dei-
 „ nen heitern Blicken. Alles, was da ist, was
 „ kommt, und in Ewigkeit kommen kann, ist
 „ Segen für Dich und Heil.

„ Erhöre Gott, mein schwaches lextes Stammeln,
 „ Du, der Du mich zum bessern Leben schufst!
 „ Lass alle Kraft der Seele dann sich sammeln,
 „ Wenn Du sie einst in fremde Welten rufst!
 „ Der Sohn, am Kreuz, für Sünder hingegeben,
 „ Sei, was mein Glaube muthig faßt!
 „ Vor meinem matten Blick lass jene Freuden
 schweben,

„ Die Du für mich bereitet hast! „

Einige ihrer Gedichte stehen in dem Taschenbu-
 che für Dichter und Dichterfreunde 1775 und 1776,
 in dem leipziger Musenalmanach für 1778, in dem
 Lesebuch für Frauenzimmer, unter dem Namen
 Charlotte und ihrem eigenen Namen, in den Wo-
 chenschriften: der Kranke und das fränkische Ma-
 gazin, und eines in einem leipziger Frauenzim-
 meralmanach.

G e d i c h t e.

Der erstandene Mefsias.

Nicht mehr am Kreuz, nicht mehr im Grabe
Ist Gott Mefsias, ist der Held!
Jauchzt Ihm, ihr Himmel! jauchzt dem Ueber-
winder!
Und jauchz' Ihm du, o Welt!

Jauchz' Ihm, mein Herz! des Todes Schrekken
Tilgt Er, des Ewgen ewger Sohn.
Erstanden ist der Held! Er sprach dem Feinde
Gefallner Sünder Hohn.

Kein Fels verschloß den, der die Angel
Der Höllenpforten selbst zerbrach,
Dem die Natur im Schoos des Nichts gehorchte,
Als Er ihr Werde sprach.

Kraft gab der Gott der Rechte Donner:

Das Innerste der Erd' erbebt!

Triumph, Jerusalem! dein grosser König

Und mein Erlöser lebt!

Sieh nun, mein Geist! der Erde Grüften

Entsteigt dem reinen Aether gleich,

Die Menge Heiliger, und jedes Antlitz bildet

Dir schon ein Himmelreich.

Erheitert sieh das Thal des Todes;

Mit Herrlichkeit des Herrn erfüllt

Die lange Nacht; mit Glanz sieh diese Stätte,

Die meinen Geist verhüllt.

A n G o t t.

Den 24. November 1776.

Empfindung stimmt die Dir geweihten Saiten!
Dich möcht ich durch Gesang erhöhn!
Lafs Du mich jetzt zurück auf durchgelebte Zeiten,
Regierer meines Schikfals, sehn!

Wie treu hab' ich, Erbarmen, Dich gefunden,
Auch wenn mein Pfad durch Dornen gieng,
Wenn meine Wege sich durch Labyrinthe wundten
Und Tröstung ich von Dir empfieng.

Dein Licht erhellte dunkle Mitternächte,
Und drang durch jede Finsternis;
Auch da, wo Zweifelmuth mein ganzes Zutraun
schwächte,
Ward mir Errettung noch gewis.

Dich fand ich groß auf Höhen und in Grün-
den,
Ich sahe Deiner Werke Pracht,
Da ließest Du dieß Herz so viel von dem empfin-
den,
Was Deine Schöpfung herrlich macht.

Da d. ent ich Dich nur, Gott; Dein Wohlge-
fallen
An mir, war meiner Seele Flehn,
Für das kein Gut mir gnügt von Deinen Welten
allen,
Die sich in ihren Kreisen drehn,

Dich soll mein Geist, Dich soll mein Herz
erheben,
So lang ich athme dank ich Dir!
Nur selig sei allein von meinem ganzen Leben
Die Dir geweihte Stunde mir!

Die Wunder Deiner Macht und Güte zu er-
messen,

Vermag ich nicht. Drum laß mich nie
Dein Aufsehn über mich in jeder Noth vergessen,
Nicht zweifeln, ob Du sorgst und wie?

Und ist der grösste Theil von meinen Pilger-
tagen

Nun durchgewallt; die Zahl noch klein;
So laß, Allgütiger! nach mancher Freud und
Klagen

Mich meiner süßen Ruhe freun.

L i e d,

Mir mischte die Gefühle
Des Herzens für mein Glück
Und für der Wehmuth Zähre
Ein günstiges Geschik.
O diese Welt voll Wonne
Und voller Herzenspein ;
Was muß sie einer Seele
So wie die meine fein.

Mein Weg im Thal durch Rosen,
Wie ruhig und wie gut!
Wie schön der Quell im Schatten,
An dem der Wanderer ruht!
Wie herrlich diese Ferne
Von allem, was den Geist
Zerstreut, und ihn herunter
Aus seiner Sphäre reißt!

Wie

Wie fühl' ichs, wo die Freude
Sich ungefucht mir mahlt,
Und wo der Glanz der Sonne
Auf bunte Fluren strahlt!
Und doch kann mir das Dunkel,
Dort im Zypressenhain,
Wo meine Toden schlafen,
Nicht minder heilig sein!

Dort brech' ich oft die Myrthe,
Die meine Harf' umkränzt,
Wenn die bethaute Urne
Von frischen Perlen glänzt.
Dort füllt mit stillem Denken
Die ganze Seele sich
Und Deines Himmels Friede,
Gott, waltet weit um mich.

Auch ihr dort — kurzer Schlummer,
Dann herrlichs Auferstehn
Bei dem Erwachen Aller,
Und ewges Wiedersehn.
Stammt sie, die Freudenzähre
Vom Engel: o so weint
Im Himmel sie dieß Auge,
Mein Lange, Dir vereint!

L i e d.

Zerfließ in Dank für Ihn gerührte Seele!
Preis Ihn, den Herrn! Lobfinge seine Macht!
Dich hat aus dunkler Nacht und aus des Grams
Höhle,
Sein helles Licht hervorgebracht!

Er winkt' und ich entrann den Finsternissen!
Sah seiner Güte, sah der Weisheit Plan!
Dies hat (dacht ich jetzt bei des Lebens Kümmer-
nissen)
Mein Gott, die Liebe selbst, gethan.

Auf goldner Harfe singt Ihn, meine Lieder!
Preisst Ihn, preisst Ihn den Herrn der Welt!
Und Himmelsfreude sag' es meinem Herzen wieder,
Ob Ihm mein Stammeln wohlgefällt.

Verstummt des Kummers und der Wehmuth
Klagen!

Mein Schuz ist er, ist aller Frommen Gott!

Es sollens laut die frohen Jubellieder sagen:

Mein Schuz ist aller Frommen Gott!

Ich seh der Liebe, seh der Güte Spuren,
Im Stürmevollen Meer, im stillen Hain.
In Wüsten will ich Ihm, und auf beblümten Fluren
Will ich des Dankes Weihrauch streun!

L i e d.

Lafst mir die Hofnung jener Welt!
Sie ifts allein, die mich erhält,
Wenn ich mit Schmach und Ueberdruß
Des niedern Lebens kämpfen muß.

Ich fühl es, daß mein Geift nicht hier
Sein Erbe fand; es wohnt in mir
Ein Etwas, das weit mehr begehrt,
Als hier das beße Gut gewährt.

Und den, der für mich überwand,
Am Kreuze farb und auferftand,
Bei meines Glaubens Zuverficht!
Den raubet mir kein Zweifel nicht.

Du Gott! des Ewgen ewger Sohn!
Sie sprechen Deiner Wahrheit Hohn.
Nicht Deine Feinde, Christen nennt
Sie der, der Christus Geist nicht kennt.

Mir aber bleibt Dein Wort gewiss,
Mir ist es Licht in Finsterniss,
Mir steht, wenn alles sinkt und fällt,
Die Hofnung der erlösten Welt.

Auf das Grab
i h r e s V a t e r s.

Wem ist dieß Grabmahl, deß Stäubchen
Des Zephirs Hauch auf Rosen legt,
Wo über der zerbrochnen Urne
Der volle Strauch sich sanft bewegt?

Hie senkte man vielleicht Gebeine
Des Weisen seiner Zeit hinab?
Vielleicht auch fand ein Held im Streite
Hier nach erkämpftem Ruhm sein Grab?

Doch Marmor würde dann die Thaten
Des Helden glänzend noch erhöh'n;
Der Weisheit Ruhm für lange Zeiten
Der Nachwelt eingegraben stehn.

Empfindung, sprich, die du dem Herzen
Den Weg zur Wahrheit oft gelehrt;
Sprich, ist die Asche dieser Urne
Sprich, ist sie meiner Thränen werth?

O ja!

O ja! hier schläfst im Schoos der Erde,
Ein Weiser zwar; doch nicht die Welt
Hat ihn gekannt; für Ewigkeiten
Sind seine Tage nur gezählt.

Mit Ehrfurcht nenn ich Deinen Namen;
Mir heilig, schlummerndes Gebein,
Wird bis ans Ende meiner Tage
Die Stätte Deiner Ruhe sein!

Ein Vater, liebeich seinen Kindern,
Doch mehr als Vater noch, ihr Freund,
Ihr Lehrer, der für zarte Herzen
Der Unschuld zärtlich oft geweint,

War der, dem noch die stille Thräne
Oft im verborgnen kindlich dankt;
Von dessen Treu mein ganzes Leben
Weit mehr, als irdisch Glück erlangt.

L i e d.

Der Herr ist meine Stärke,
Mein Lobgesang ist Gott!
Preisst ihn, preisst seine Werke,
Den Retter in der Noth!

Denn er zerbrach die Wagen
Der Mächtigen im Streit;
Und die, so nach ihm fragen
Dekt er mit Sicherheit.

Sein Arm schützt die Bedrängten
Und die, so Herz und Sinn
Von seinen Wegen lenkten,
Gibt er im Zorn dahin.

Mit Ungeftümm erheben
Die Feinde feiner Macht
Ihr stolzes Haupt und beben,
So bald fein Grimm erwacht.

Sie ziehn einher in Rotten,
Die meiner Väter Gott
Und feiner Wahrheit spotten;
Ihr Untergang ift Tod.

Verdammniß ift ihr Ende;
Wann der Gerechte lebt,
Der jauchzend Herz und Hände
Zu Gottes Himmel hebt!

Liebe, die des Herzens Mängel
Durch Erbarmen gütig dekt,
Gieb, wenn einst des Todes Engel
Schon den Arm des Schrekens streckt,

Süßen Trost für meine Seele,
Dafs, durch Christus Unschuld frey,
Sie von Schuld, vom Schwachheitsfehle,
Dir ein reines Opfer sey!

Friede wohn in meinem Herzen,
Ueber die Vernunft erhöht,
Der noch unter Todeschmerzen
Mit dem Geist ins Leben geht.

Mag Verwefung diese Glieder
Auf des Todes stillen Hain
Bey der Asche meiner Brüder
In den Schoos der Erde streun;

Mächtiger — zum Auferstehen
Rufft Du meinen Staub zurück!
Dich, den Quell der Liebe sehen,
Ist alsdann mein höchstes Glück!

Sieh,

Sieh, Sünder! sieh hinauf gen Himmel!
Die ernste Gottheit zürnt den Missethaten! —
Wenn aber Reue deine Brust erfüllet:
So hebe dein thränend Auge getrost
Zum Siz der Freuden hinauf! — Er ist,
Gott ist, der Gott der Liebe!

Erzittre nicht vor der gedrohten Rache!
Der Pfeil des Bogens zum Verderben beschwinget,
Trift den Verstokten nur, den nicht die Liebe rührt.
O sieh! Sie lächelt vom heiteren Himmel
Herab auf die Welt!

Nur die erzürnte Gottheit kann
Den Geist des Christen schrecken!
Beut ihm die Welt, und nenn ihn Herrscher
Von allem, was die weite Schöpfung,
Was von noch unentdeckten Schätzen
Die Welt in ihren Gründen hat:
Und raube ihm die Huld des Himmels:
So flieht er in die fernste Wüste,
Und achtet der Monarchen Kronen,
Und alle Zepter, die die Welt regieren,
Für nichtiger, als Bley.

Ihm, der auf das ihm jezt noch unsichtbare
siehet,
Ist jede Trübsal leicht, die jene Herrlichkeit
Von ewger Dauer schafft!

Sey dann getrost mein Geist! — In Stunden
trüber Tage
Keimt Hofnung aus den traurigen Rüinen
Mir zerstörter Freuden,
Steigt aus der Asche modernder Gebeine,
Aus Gräften, die den Rest von mir Geliebten um-
schließen
Nicht oft der laute Ruff zum Vaterland?

Was wein ich dann!
Weit ist die Herrlichkeit des Himmels!
Des Frommen forschend Aug entdeckt die nahe
Gränze,
Die dieses Leben von der Zukunft trennt.

Einst nimmt zu ihrem Raube
Die kommende Verwefung
Des Geistes Hülle hin:
Wie wird — entzükender Gedanke —
Dann meiner Seele feyn!

Zuviel vom Ebenbilde der Gottheit
 Wohnt noch in ihr.
 Den Hauch aus Gott kann Staub
 Nur Augenblicke decken!

Der Tag der Ewigkeit bricht durch die Däm-
 merung;
 Mild strahlt er zuerst!
 Denn noch konnte des vollen Glanzes Strahl
 Nicht vertragen mein schwacher Blick.
 Der Traum — er hieß das irdische Leben!
 Er ist nun geträumet! —

Unsterblichkeit! mein Theil —
 Dich fühlt mein Geist schon hier,
 Uebet die Schwingen schon,
 Dir, feinem großen Ziele, einst
 Sich muthiger zuzuschwingen,

Zu dem, von dem sie kam,
 Schwingt über alle Welten
 Sich die Unsterbliche auf,

Gehört hat izt der Himmel mein Flehen!

O heilig, heilig sey

Die stille Stunde meinem Geist,

Da mein gläubiges Gebet

Ihn, den Jehova die Fürsten des Himmels nennen,

Vater heisst.

Auf güldnen Wolken schwebt vielleicht mein

Schutzgeist izt,

Den Wunsch des glühenden Herzens spähend

Bildet er würdger den matten Gedanken,

Und bringt ihn vor Gott.

Was hilft es, daß ich mich mit Sorgen quäle?
Mein ungebundner Geist ist frey.
Entflieht der Tyranney, Gedanken meiner Seele!
Mein Schikfal sey auch, wie es sey!
Wird ein Verhängniss sich zu meinem Wohl entschließen,
Das wider jeden Wunsch des Herzens sich empört;
Wozu soll denn die Thräne fließen,
Stets ungesehn, stets unerhört?

War das so strafbar, wenn ich deinen Blikken
Mein ruhig Leben gern verheelt?
O ungerechtes Glück, nur Thoren zu entzükken!
War glänzend, was ich mir gewählt?
Den sanften Trieb zum würdigen Vergnügen,
Durch edler Tugend Macht erhöht —
O zeuge wider mich, — wann hab ich ihn verschwiegen,
Wann hab' ich seine Lust verschmäht? —

An Florens Hand, durch Busch und Thal ge-
leitet,

Hat mich der Freude holdes Kind,
Die reizende Natur mit Grazien begleitet,
Die ihrer Unschuld heilig sind.
Mir ward auch oft für süsse Melodien
Des Waldes Sänger Harmonie,
Im zärtlichen Gefühl verliehen;
Und mehr als schönes Glück ist sie.

Verhängniss, sollt' ich dies Gefühl verkennen?
Welch Gut ersetzt mir seinen Werth?
Denn Wohlthat kann ich doch ein solch Geschenk
nicht nennen,
Das ich vom Schicksal nie begehrt?
Wo bist du hin? erzürnt bist du verschwunden,
O Glück? nur einen Wunsch hörst du?
Vergönne mir nur noch zuweilen süsse Stunden
Der Einsamkeit für meine Ruh! *)

*) „Solche Gedichte, schreibt sie an Herrn Sch., macht man, wenn man gerne murren will und weis nicht gegen wen. Es sind daher einem Dichter wohl schwer mehr als eins oder ein paar in diesem Tone zu verzeihen. Denn wenn sie gleich (und das versteht sich so) ein gut Theil besser, als das meinige sind, so bleibt doch die Sache immer dieselbige. „ — S.

Ich bitte nicht um süßes Glück der Erde,
So viels dem Herzen Freude schafft;
Nur daß ich, Gott, Dir treu' erfunden werde
Dazu gieb meiner Seele Kraft.

Lass mich Dein Wort zu meinen Pflichten stärken
Und fördre jeden guten Trieb,
Lass allzeit mich auf Deine Wege merken
Und, wo ich fehle, da vergieb.

Herr! Deine Tröstung lass mich sehen,
Wenn mich des Lebens Sorge drückt,
Und mich nicht unruhvoll den letzten Schlaf er-
flehen,
Der in der Erde Schoos erquikt.

Ach! wenn dahin ich frohe Blikke lenke,
Voll mancher reinen Himmels Luft
Und ihn mit Wonne - Zählen denke,
So sey Dein Fried in meiner Brust.

Die Rose.

Im Thale sah ich einst die volle Rose
Von schwüler Hize mittägigen Strahlen gedrückt,
Neigte sie am welken Stengel schon
Sterbend ihr Haupt zur Erde.

Gleich dem blassen Rothe,
Das, sterbende Clärissa!
Von deinen Wangen hingewelkt,
Schien ihr ermattender Glanz.

Zephyre warteten schon, hinwegzutragen
Die fallenden Blätter, um irgendwo die Lokken
Einer schlummernden Unschuld zu schmücken,
Oder mein Kleon! dein friedliches Grabmahl.

Aber — so wollt es ein günstiges Schicksal —
Noch war, so sehr er dir nahe schien,
Blume! so sehr er dir dräute,
Noch war nicht bestimmt dein Tod!

Leicht-

Leichtschwebende Gewölke sah ich,
Von kühlenden Westen getragen,
Aufwallen, dichter sich sammelndrängen
Und schwärzen den heitern Horizont.

Auf die dürstenden Felder herab
Sanken die silbernen Tropfen sanft;
Die Felder grünten erquikt, und
Im jugendlichen Glanz erhob

Ihr Haupt die Rose wieder; so hebt
Ihr Haupt die leidende Tugend,
Wenn eine Thräne für sie
Rinnt vom Auge des Menschenfreunds,

Oder vom Auge des edlern,
Erhabenen Menschenfreundes, des Christen!
Und selig! bey dessen Leiden
Des Christen Auge weint.

Bey Marianens Grab.

An meine verehrte Mutter
Maria Regina Seidelinn.

Dort, schlummert sie, die selige Geliebte
Dort wird ihr frühes Grab beweint,
Wo sich mit Deinem Gram, Du mütterlich Be-
trübte!

Auch meiner Seele Schmerz vereint.

Sie sind erlaubt des Christen stille Zähren,
Komm, o! ich weine sie mit Dir.
Wo wir voll Wehmuth noch die Wege Gottes ehren,
Ist jedes Lied auch heilig mir.

Der Menschheit wirds zwar schwer die weise
Güte

Des Herrschers da noch zu erhöh'n,
Wo wir, die wie vom Sturm hinweggerissne Blüthe
Der besten Freuden welken sehn.

Doch Du durch manches Dunkle trüber Tage
Geprüfte, Du erträgst Dein Theil
Beschiedner Last, und siehst gewiss nach aller Klage
Vom Herrn belohnt, einst Gottes Heil.

Das Begräbnis.

Wenn nach des Lebens Lust und seinen Sorgen
Der Hain des Todes mein Gebein
Umschattet, o! so legt auf meinen Hügel,
Ihr Freunde, keinen Leichenstein.

Ein leichter Sand bedecke meine Urne,
Dafs, wenn ein West die Thäler frischt,
Gelind durchhaucht, vertraulich meine Asche
Sich unter Frühlingsblüthen mischt!

Dafs hier noch sanft verwebt in manchen We-
fen,
Doch immer noch ein Stäubchen mein,
Auch nach Jahrtausenden, im grossen Reiche
Der herrlichen Natur, musf seyn.

Und wenn mein Geist einst eines Körpers Hülle
Bedarf und sie erwarten wird;
So sammlet, Gottes Engel, jedes Stäubchen,
Das in der Sonne Strahlen irrt!

Die Sehnsucht nach Elysium.

In Elysiens Gefilden rauschet Harfenklang —
Töne mir herüber schmelzender Gefang!
Ich vergehe — meine Seele
Löst sich auf in Symphonie.
O! warum so weich geschaffen?
Warum dieß Gefühl für sie?

Alles lispelt Wehmuth, alles weinet um mich
her,
Und die Schöpfung lächelt meinem Blick nicht
mehr;
Wie das Gleiten eines Baches
Ueber Kiesel durch die Flur,
Schleichen leise deine Triebe
Sonst belebende Natur.

Und

Und so wie durch dicke Nebel Morgendäm-
rung dringt,
Und am trüben Himmel Lunens Schimmer blinkt,
Dünkt mir jede Erdenfreude,
Wenn die Hofnung mich erfüllt,
Dafs die losgewundne Seele
Sich nun bald in Aether hüllt.

Regenbogenfarben schwimmen noch vor mei-
nem Blick —
Ach! vielleicht dein Schatten du mein künftig
Glück! —
Ich erwache. Welche Träume!
O Selid! es ist für mich
Kein Elyfium auf Erden,
Keines jenseits ohne dich.

Empfindung eines Sterbenden.

Dem Grabe nah, erfreuet mich der Segen
Des Gottverföhnners! — nur noch dieser Blick
Auf meine Lieben wird mein zärtlich Herz bewe-
gen,
Und dann dießseits nichts mehr! — Mein längstge-
hoftes Glück
Bricht nun herein. Mein Auge schließet sich
Für deine Pracht, o Welt!
Das, was du meinem Blick so blendend aufgestellt,
Ist nur ein matter Schein vom Ursprung aller
Wesen.

Die Ewigkeit — wie oft für meine Seele
Der mächtigste, der größte Gegenstand!
Wie oft mein stilles Glück, wann die erhöhte
Liebe
Auf Erden nichts für heilige Wünsche fand! —

Sie naht sich mir! — Wo ist, o Tod,
Dein Grauen! Wo die Finsterniß
Voll Schrekken, die ein falscher Traum so oft mi
wies?

Wo der furchtbare Augenblick!
Er kommt! Er kommt! — Barmherzigster!
O laß ihn bald vorübergehn!
Die Hütte sinkt — wie bald! — nun ist's geschehn!
Es ist vorbey! — dieß war des Todes Macht.

An den Tod.

Bester der Freunde! Gütigster Führer
Zur Wohnung der Freude, sey mir willkommen!
Sey mir gesegnet, sey mir gesegnet,
Lezter Tag dieses traurigen Lebens!
O wie viel heller, heitrer, als jener,
Der mich gebahr zu nie versiegenden Thränen
Dieses für mich so traurigen Lebens,
Zeige mir bald mein nahes Grab!

Die Seele nach dem Tode an Elifen.

Da bin ich noch, und stehe, wie aus den Fluthen

Des Oceans gerettet, da;

So viel ich auch der ärgsten Schreckgestalten

Auf wilden Wogen schwimmen sah.

Wie wohl ist mir! das alles ist verschwunden,

Und dieser Luftgang ist mein Tritt.

Wohin ich walle, athmet alles Ruhe,

Und süßer Friede schwebet mit.

Ein sanfter Zug entfernt mich vom Lande

Der Sterblichen; ich flog ihn gern,

Und gleite froh auf unbekannten Wegen,

Im milden Licht von Stern zu Stern.

Erwartung fliegt im gränzenlosen Raume
Mit Sonnenlächeln vor mir hin,
Indefs ich mich mit süßem Staunen frage:
Was ich einst war? und was ich bin?

Welch schwaches Wort für namenlose Wonne,
Ist jenes Lebens Freude mir,
Dem ich entflohen bin; o! wie viel reiner
Und herrlicher glänzt alles hier!

Hier fordert nicht mit unruhvollen Schlägen
Ein pochend Herz sich größser Glück,
Und bebt voll Furcht bey ungewisser Dauer
Von seiner Wünsche Ziel zurück.

Ein stiller See empfängt auf heller Fläche
Des Himmels und der Sonne Bild
Nicht ruhiger, als hier die heitre Seele
Sich mit dem Strahl der Weisheit füllt,

Den Sokrate, mit angestregten Kräften,
Doch nur im Dunkeln schimmern fah'n,
Und dem auch selbst die Seligsten der Erde
Sich nur mit blöden Augen nah'n.

O der,

O der, der forschend sich in tiefe Gründe
Der Unermesslichkeit versenkt,
Und da der Seele Fähigkeiten
Und Gottes Heil zu finden denkt,

Der gehet kalt — oft ein Geschöpf vorüber,
Dem alles dies im Herzen glüht,
Wovon der Himmel schon die erste Scene
Des künftigen Engels werden sieht.

Und überhört zu oft die süsse Stimme
Der allerhöchsten Güte, die
Dem Blick der Sterblichen im manchen Wesen
Von sich ein kleines Bild verlieh.

A r i e.

Das, was ich mir als Glück erwähle,
Wie selten ist dieß Glück und Gut?
Was zagt denn muthlos meine Seele
Bey dem, was Gottes Weisheit thut?
Bey dem, was doch sein hoher Rath
Zu meinem Glück beschlossen hat.

Wann nichts mein Mitleid erregt,
Wann keine Thräne mehr fließet;
Die den Unglücklichen klagt;
Dann deckt mich das Grab.

Dann schlummert Jahrhunderte durch
Im mitternächtlichen Dunkel
Dieser zertrümmerte Bau,
Der Verwefung Raub.

Ihn ruft dann nicht mehr die Natur
Zu jener sanften Empfindung
Der so zärtlichen Freundschaft
Ins Leben zurück.

O Freundin! noch schlägt es für dich —
Dieses Herze, welches du liebtest,
Voll von der redlichsten Treu,
Klagt es um dich.

V e r g l e i c h u n g.

Hätte der Mensch die Flügel des Seraphs:
Was kröch' er im Staube?
Nistet der Adler im Sumpf?
Die Höhen, von Felsengebürgen
Sind ihm gering. Er schwingt sich hinauf,
Und späht das Feuer der Sonne.
Mit geizigem Blick
Schleicht sich der Löwe voll Furcht durch den
Wald?
Hält er sein Brüllen zaghaft zurück,
Beym Anblick des Jägers?
Zeichen des eigenen Todes wähnet er nicht.
Er dürftet, er zieht die eingeschlagene Klaue
Aus blutigem Naken und trinkt
Wenn sich das Ross fühlt,
Schlägt es den Huf in die Erde;
Funkensprühende Kiesel geben ihr Feuer,
Wenn es sie stampft.

Wann

Wann es Räder zerbrach, mit fliegenden Mähnen
Gegen den Sturm lief,
Sahe sein Bändiger muthlos
Gegen den Horizont, der es verschlang
Kann wohl der Mensch, wenn er ein Thier ist —
Ein königlich Thier seyn, wie deren eins?
Das sollt' er doch! Ach, wie verächtlich!
Die Schöpfung wimmelt von kleinen Gewürmen,
Die er zertritt, und weint nicht,
Dass er seines gleichen getödet? —

Gedanken an die Auferstehung.

Schauſt du der Verwefung Schrekken?
Mensch; ſieh hier ein leichter Sand
Muß die morſchen Glieder deden,
Staub iſt lange mein Gewand.
Aber es endet die Nacht.
Gottes Wetter erwacht,
Er wandelt in dem Donner, und ſchon
Flog von der Engel-Pofaune der Ton
Des ernſten Gerichts über die Gräber; da reiſt
Jeder Staub ſich zu dem ſeiner wartenden Geiſt.
Erd und Himmel ruft zum Gericht.
Zittert ſeine Verächter! — Aber ich — noch mit
dem Triebe,
Mit dem ich entſchlief, o göttliche Liebe!
Großer Erſtandner bet ich Dich an und zittre nicht.

Selide an Selid.

Komm, Selid, komm! Mit sorgenfreier Seele
Lafs uns der Luft entgegen gehn!
Ich habe, glaube mir, schon junge Weste
In unserm lieben Thal gesehn.

Sie weilten da auf kleinen Rasenhügeln,
Und übten sich im Sonnenschein,
Und flatterten geschäftig um die Erde,
Und lächelten und hauchten drein.

Da sprofsen blaue Veilchen eine Menge
Hervor, und manches Kräutchen kroch
Dem hellen Tag mit Wohlgeruch entgegen,
Und grünt und blüht bald schöner noch.

Komm,

Komm, zärtlichster Gefährte meines Lebens:
Denn schöner lacht mir jede Lust
An Deiner Hand, bey Deiner sanften Stimme
Gelehnt an Deine treue Brust.

Da laß es mich, von Wonne trunken, fühlen,
Was Du, mein Redlicher, mir bist!
Und denke dann, wenn eine Zähre fließet,
Dass es der Freude Zähre ist.

Selidens Antwort an Selid.

Wohl dem Weibe, das sich den Gefährten
Ihres Lebens auch zum Freund gewann!
Holder Anblick jugendlicher Schöne
Fesselt freilich auch den edlen Mann.
Aber ach! in welchen Händen
Und in wessen räuberischer Gewalt
Ist der Reiz des schönsten Mädchens
Und der herrlichsten Gestalt?
Ha! mich laße das Geschik nie zürnen,
Dass es mir auch nicht den kleinsten Reiz geschenkt,
Der den Jüngling zur Bewundrung
Hinreißt und die Herzen lenkt.
Siehst Du, Selid, dieser Seele,
Eines Gatten Achtung werth,
Ward, da Du mich liebtest, alles,
Ward ihr stolzer Wunsch gewährt.
Sprich, was gäben aller Feen
Zauber - Glück und Schiksal mir
Für die kleinste dieser Freuden,
Einer Schmeicheley von dir?

An meinen Seidel.

Den 31. Jan. 1774.

Die junge Rose blüht. Geboren
Ward sie vom West im Morgenthau,
Der Knospe unenthüllte Reize
Entschlüpfen, und ihr Wunderbau

Stand zum Entzücken da. Die Schöne
Lud jedes Aug in stiller Pracht
Sie zu bewundern ein. Zur Freude
Sah jedes sie hervorgebracht.

Weit schöner aber noch, in süßer
Geliebter Unschuld lächelt so,
Als sie, ein blühend holder Knabe
Im Schofs der Mutter, kindlich froh.

Mit welcher Wollust ruf ich heute,
Mein Seid, jenen sanften Blick
Von Deinem jugendlichen Auge,
Im mütterlichen Arm, zurück.

Von

Von unsichtbarer Hand geleitet,
 Begann für Dich der sichere Pfad
 Der Tugend damals schon, den muthig
 Dein Fus, als Jüngling, früh betrat.

Der Keim zum göttlichen Vergnügen,
 Am Guten, ruhte damals tief
 In zarter Brust schon, wo der Funke
 Der werdenden Vernunft noch schlief.

Entfernt von Dir, zu mancher Thräne
 Bestimmt, doch damals noch im Schoß
 Des besten Glücks, mit Lieb' umgeben,
 Fiel mir auch meines Lebens Los.

Du kennst die ungetrübte Freude,
 Die um sich her nur Wonne sieht,
 Wenn sie durch Unschuld im Vergnügen,
 Auf jugendlicher Wange glüht.

Doch jene Tage, wo sich Leiden
 Mit Leiden für mein Herz vereint,
 Dir nahten; in Zypressenhainen,
 Mein Selid, hab' ich sie verweint.

O Du, den eine Vorſicht wählte,
Mir mehr, als irdiſch Glück zu ſeyn,
Wie dank ich dieſe Seligkeiten
Der treuſten Liebe Dir allein!

Mit denen mir ein Tag willkommen
Und heilig für zwei Welten iſt;
An den — o fühle mein Vergnügen! —
An dem Du mir gebühren biſt!

Selide an Selid.

Wo aus dem Strom des großen Meers der Zeiten,
Dem Schöpfenden fein kleines Bächlein quillt,
Da ward auch Dir für Ewigkeiten
Das Maas Erschaffener gefüllt.

Da fahst Du, wie von heitrer Morgenfonne,
Ein allbelebendes Entzükken floß,
Und fühltest, wie des Lebens Wonne
Sich in die weiche Seele goß.

Komm, Hand in Hand, des Mittags Strahl zu
tragen!

Lafs uns vereint bedekte Wege gehn,
Und bey der Lust in stillen Tagen,
Nicht freudenleer vorübergehn!

Uns schützt ein ruhig Thal vor jenem Blikke
Der Falschheit; und in seinem sanften Schofs
Nennt man nicht frech der Bosheit Tükke
Des ränkevollen Buben grofs.

Uns ist der Grufs des Mannes in der Hütte
Willkommner, wenn er ächte Tugend denkt,
Als dessen Blik, der in der Mitte
Des Pomps erbettelt Glück verschenkt.

Komm, lafs uns den erhöhn, dem für die Stunde
Der Prüfung, die er oft vorüber führt,
So heiffer Dank aus unserm Munde,
Als für das schönste Glück gebührt.

Anbetend lafs vor ihm in heilgem Feuer
Der Andacht unfre beyden Seelen glühn!
Denn dieses Tages frohe Feier,
Mein Einziger, gehört für ihn.

An meinen kleinen Sohn.

Lächelst Du, Du süßer Knabe?
O des Himmels Seligkeit
Blickt aus Deinem schönen Auge
Und der Unschuld sanften Ruhe
Wonnevolle Heiterkeit!

So vergess ich, daß der Erde
Bürger noch dem Staub gehört;
Denke Dich noch unentweiht,
Denke Dich noch Edens Wohnung
Und der Engel Würde werth.

Doch Du weinst auch, und ich kenne
Dieses Gefühl. Der Menschlichkeit
Angebörne Schwächen heischen
Diese Zähren, und vom Leiden
Bleibt kein Sterblicher befreit.

Ach, ich weihe voll Empfindung
Dich hiemit zum Leben ein,
Das, wie Deiner Väter Leben,
Voller Mühe, voll Beschwerden,
Aber auch voll Lust wird seyn.

Wird Dein Herz dereinst empfinden,
Was ein Zärtlicher empfand:
O so bleibt des Mitleids Zähre,
(Wohl Dir, wann Du sie geweinet!)
Dir gewiss nicht unbekannt!

Die Einsamkeit.

An Herrn Sattler.

Nicht an ein glänzend Glück gebunden,
O Einsamkeit! zu willig dein,
Schwur ich dir einst, von meinen Stunden
Die allerfeligsten zu weihn!

Dein stiller Reiz hat meinem Leben
Manch unbeneidet Glück, und oft
Mehr sanft Gefühl von Lust gegeben,
Als ich von deiner Macht gehoft.

In deiner Grotte schuf des Weisen
Gedanke meine Seele groß,
Sie riefs sich kühn aus Zauberkreisen,
Und wandt sich von Sirenen los.

Du ludest mich, die holde Schöne,
 Die lächelnde Natur zu spähn;
 Voll Anmuth in der kleinsten Scene
 War jeder ihrer Reize schön.

Da, wo die Nacht der Eichenhaine
 Ihr Bild zu ernster Majestät,
 So wie beym Licht der Mondenscheine
 Zu glänzend stillem Pomp erhöht,

Horch' ich dem Ton von jenem Liede —
 Ein Britte fangs; Unsterblichkeit
 Ist jetzt sein Lohn — und hoher Friede
 Hob meinen Geist zur Ewigkeit.

Die Donnerwolke, die in Nächte
 Den Strahl der Mittagssonne hüllt,
 Und eines Richters schwere Rechte
 Mit Blizen für den Spötter füllt,

Umgab mit heiligem Entzücken
 Der Ehrfurcht mich. Auf dunkler Flur
 Erbebt ich kaum, wenn meinen Blikken
 Ihr glühend Roth vorüber fuhr.

Da,

Da, wo sich Fels auf Felsen thürmen
 Und stiller Graus die Wege kürzt,
 Und brausend stark bey lauten Stürmen
 Der Waldstrom in die Thäler stürzt;

Da dacht' ich, ha! so tobt nicht schwächer
 Der Leidenschaften wüthend Heer,
 Und läßt dem fündlichen Verbrecher,
 Voll Marter, keine Ruhe mehr.

Auch, Freundin, holde Phantasien
 Schufft du. Es schwebt im reinsten Licht
 Noch deren eine. Schöner blühen
 Elifiens Gefilde nicht.

Du, dem gefahrenvollen Leben,
 Der Zähre, die den Menschen ehrt,
 Den stillen Tugenden gegeben,
 Oft seyst du meinen Wünschen werth.

Umgieb mich, wenn mit leerem Hirne
 Ein schwazhaft Chor dich fliehen heisst,
 Und wo des Spötters freche Stirne,
 Verächtlich höhnend, nichts beweist.

Schwer würd' ich klarer Bäche Rauschen
Im stillen Thal, voll sanfter Pracht,
Für das Gewühl der Stadt vertauschen,
Wo Freude nur gezwungen lacht.

Doch, nur getroßt! die Thoren weichen,
Weil Thoren nur der Thor gefällt.
Giebts Freunde dort, die Sattlern gleichen;
Was acht' ich dann den Lauf der Welt!

An meines Sohnes fünften
Geburtstag.

Nah an Deiner Gnaden Throne
Ueber Erdenförg' erhöht,
Fleht die Mutter ihrem Sohne
Glük mit flammendem Gebet
Von Dir, Gott, und ihre Blikke
Sehen heller fein Geschikke;
Welche Weisheit feinen Pfad
Aufwärts ihm gezeichnet hat.

Hier, von Dunkelheit umgeben,
Sucht mein Auge Deinen Thron;
Wo mich Sorgen bang umschweben,
Seufzt mein Herz für meinen Sohn.
Mein Gebet steigt von der Erde,
Dafs es eins mit ihrem werde,
Die vor Deinem Throne steht!
Thränen fliessen ins Gebet.

Hin-

Hingewelkt find meine Freuden;
Nur diefs ſchwache Reis bleib mein:
Soll es wachſen? Solls im Leiden
Schmachtend meine Stütze ſeyn?
Gott, Du weiſt es! Laß es bleiben,
Zweige, Blüthen, Früchte treiben,
Auf des Wegs Ermattung mir
Schatten ſeyn und Freude Dir!

Ach, daß er mir leben bliebe!
Troſt mir wäre, wie er's war!
Schütze ihn, den Sohn der Liebe,
Gott, in drohender Gefahr!
Danken will ich Dir mit Thränen,
Danken Dir mit Jubeltönen,
Bin ich einſt mit ihm bey Dir,
Flehnerhörer, danken Dir!

A n S e l i d.

Antwort den 24 Nov. 1773.

Wo bin ich? Wie? bist du noch eben diese
 So leidenvolle Sorgenwelt?
 Wo hätt' ich mir auch wohl ein Theil vom Pa-
 radiese
 In deinen Kreisen vorgestellt?

War für mein Herz noch so viel süßer Frie-
 den,
 Noch so viel sanfte Ruh in dir? —
 Nur solch ein felig Glück, nur solch ein Gut hie-
 nieden,
 In Phantasien dacht' ich mir!

So schwebte von Elifiens Gefilde,
 Im reizend schönen Morgentraum,
 In dem von mir erst dort erwartet heiterm Bilde,
 Belohnendes Entzücken kaum.

Die

Die reinste Lust aus tausenden zu wählen,
Mein Selid, Freund! wie nenn ich sie?
Sprich, Lieber! ist es nicht für gleichgestimmte
Seelen,
Nur edler Herzen Harmonie?

F r a g e.

Wenn ich sie so vor mir sehe,
Jede Scene, wie sie sich
Unvermerkt ins Leben schlich,
Sich in meine Tage webte
Und dann traurig oder froh
Vor der weichen Seele schwebte,
Und so manches Traumgesicht,
Manche schöne Luftgestalt
Glänzend mir vorüber wallt;
O! da faßt der Geist sich nicht,
Und umsonst ist mein Bestreben;
Ruhe, die zu sanft beglückt,
Die das matte Herz erquikt,
Wird hienieden nicht gegeben.
Zwar, nicht ganz vom Guten leer,
Kann sich manches meinen Blicken
Mit der Freude Farben schmücken;
Aber Welt bleibts um mich her.

F

Ha!

Ha! der, welcher mich verachten
Lehrte Flitterwerk und Tand,
Der den keimenden Verstand
Bildete, schuf's Herz so weich;
Warum läßt er doch zugleich
Meinen Geist in Fesseln schmachten?

A n M. T.

U n s e r S c h i k f a l a u s z u w ä h l e n
I s t u n s n i c h t e r l a u b t ;
U n d w i r w ü r d e n u n t e r M ü h u n d Q u ä l e n ,
W ä r e s u n s e r l a u b t ,
H u n d e r t f ä l t i g u n s e r G l ü c k v e r f e h l e n ,
E h ' w i r e s g e g l a u b t .

E s i s t u n s v o n e i n e r w e i s e n M a c h t b e s t i m m e t ;
N i c h t v e r b e s s e r n , n u r v e r d e r b e n k ö n n e n w i r d e n P l a n .
I n d e m M e e r d e r Z e i t e n s c h w i m m e t
H i n g e t r i e b e n u n s e r s L e b e n s K a h n .
O b d e s W i n d e s S t i l l e w i r d u n s h i n d e r n f o r t z u -
g l e i t e n ?
O b e i n g u t e r W i n d d i e S e e g e l s c h w e l l t ?
U n d o b f o r t g e s e z t e S t ü r m e u n s e r e F a h r t b e s t r e i -
t e n ?
I h r e W u t h m i t s t e t e m S c h r e k k e n a u f u n s f ä l l t ?
I s t u n s n i c h t b e k a n n t ; d o c h w e r d e n w i r ' s e r f a h r e n .

Wohl dem, den nicht Trotz und Eigensinn nicht
treibt,

Die beschlossene Fahrt erzwingen will und den Ge-
fahren

Tollkühn und gerade sich entgegen sträubt!

Der die Mißgunst und den Zorn der Winde

Noch zu nützen weis, ihm weislich weicht;

Wie sichs schickt, bald seitwärts, langsam, bald
geschwinde

Fortsetzt seinen Lauf und das Ziel erreicht!

Sieh! wie viele ihre Kunst und Kraft vergessen

Und des Bau's von ihrem schwachen Kahn;

Jagen lüftern und vermessen

Weit in den gefahrenvollen Ocean!

Suchen in den stürmerischen Wellen,

Suchen Schätze, suchen Glück;

Treiben an verborgne Klippen und zerschellen;

Finden nie den Weg zurück.

Lafs uns, Freundin, sicher an dem Ufer schif-
fen!

Hier, wo unser Lauf begann!

Hier hat unsre Hofnung immer Tiefen,

Wo sie ankern kann.

Lafs

Lafs uns nie aus unserm Blick verlihren
Diesen heitern Himmel, diesen schönen Strand!
Wird uns nicht sein Blick mit sanften Freuden rüh-
ren?

Er ist unser Vaterland.

Vor den schreckenvollen Stürmen
Und der hergetriebnen wilden Wellen Wuth
Wird dieß hohe Vorgebirg uns schirmen
Hinter dem sich's angenehmer bey dem fernen Brau-
sen ruht.

Hier wehn süsse, sanfte Winde,
Balsamdüfte von dem blüthenvollen Strand;
Droht ein Sturm; zerreißt der morsche Kahn,
geschwinde

Landen wir, und sind im Vaterland.

A n L a n g e.

O Damon, wenn ich dachte, dafs es Lieder
Germaniens für Enkel giebt,
Wie hab' ich da der Mufen füsse Töne
Und ihrer Sänger Spiel geliebt!

Mein Herz schlug hoch und der Begeistrung
Flamme

Ergrif auch meinen Geist. Ich fang,
Was nur für dich, du kleines Chor der Freunde,
Auf deines Beyfalls Wink gelang.

Mein Wunsch stieg nie zu des Olympus Höhen
Mit Adlermuth nach höhern Ruhm.
Ein stilles Thal, das Glück getreuer Liebe
War mir ein größers Heiligthum.

Doch welche Macht hat Dein geliebter Name,
O Lange, Damon, theurer Greifs!
So fühlt ich nie die ganze Seele glühen,
Nie Wunsch, gehört zu seyn, so heifs.

O du

O Du verlassner Theurer, der Du keinen
Geliebten Deines Herzens mehr *)
Auf Erden hast! Wie sehr sind Dir jetzt alle
Getrübte Stunden freudenleer!

So einsam! wie der Mond durch stille Nächte
Am trüben Himmel wandelt, führt
Dein Gang Dich durch das Thal, wo Philomele
Das Herz zu süßer Schwermuth rührt.

Du wankst und horchst voll Ahndung jedem
Lispeln
Entgegen, wo ein Zephyr irrt,
Der Deiner sehnsuchtsvollen Seele
Zu leiser Engelsstimme wird,

Ach, und vielleicht nach wenig, wenig Tagen,
So lächelst Du der sanften Ruh
Und Deiner Seele süßem Frieden
Im ungestörten Schlummer, zu.

F 4

Wenn

*) Versteht sich von den Freunden seiner Jugend und
die wenigen andern sind ferne von ihm.

Anmerk. von ihr selbst.

Wenn wenige nur dann Dein Grab bekränzten
 Mit Rosen, die der Thau gefrischt,
 Dafs nicht Dein Staub mit unbekanntem Staube
 Sich unter nackte Hügel mischt!

Das duld ich nicht! — Die Gluth entschloss-
 ner Seelen
 Verzehre Dich, wenn nicht mein Lied
 Sich durch den Namen Deines Barden,
 O Braga, noch geehret sieht!

Auf sie, die vor dem geliebten Greis um ein Jahr
 entschlief, möchte ich bey diesem Liede die Worte,
 die Jesus, dessen Seele, wenn ich so sagen darf,
 voll Todesahndungen war, Marc. 14, 8. zu sei-
 nen Jüngern sagte, anwenden: „Sie hat gethan,
 was sie konnte; sie ist zuvor kommen, meinen
 Leichnam zu salben zu meinem Begräbniss. „ S—1

S e h n f u c h t.

Immer sonnlicht und auf Blumenwegen;
Welcher Sterbliche kennt solch Geschik?
Wär's das meine, wozu diese Seele,
Voller süßen Schwermuth bey dem besten Glück?
Diese Harmonien
Sanfter Melodien
Meiner Harfe, die ein Gott mir gab?
Sie lukt meinem Herzen
Oft bey Freud' und Schmerzen
Manch Empfinden der Bewohner
Einer höhern Welt herab.

Wann denn alle Fülle meiner Seele
Wie ein Strom sich über Ufer giefst,
Und nichts mehr den himmlischen Gedanken
Aufhält, daß er in Gefängen überfließt;
Kenn' ich keine Freude,
Die ich Euch beneide,

Ihr der Erden Glückliche! Zu weit
Ueber alle Zonen,
Die wir hier bewohnen,
Ueber Eure Sonnen glänzt die Sphäre,
Die mein sehnend Aug erfreut.

O wie unbekümmert um des Beyfalls Stimme
Fliegt die Muse Tabors kühnen Flug;
Kennt des Fluges Rauschen, der den Sänger
Des Messias über Welten trug;
Kennt die edlen Töne,
Wenn sich Götterföhne
Des Olympus hohen Feyer nahn.
Könnt' auch ich zum Lohne
Von der Palmenkrone,
Die sie den Geweihten darbeut, könnt' ich
Nur den kleinsten Zweig empfahn!

A n H e r r n L * z.

Der, den sein Geist zu Sternen nie getragen,
Dem der Begeisterung Flamme nicht
Das Herz durchglüht? wie kann der sagen?
Dieß soll der Dichter, soll er nicht.

Mir gab einst mein Geschik für alles Schöne
Der reizenden Natur Gefühl,
Und eine Gottheit diese Töne
Für dich mein kleines Saitenspiel.

Da braucht man nicht ein langsam künstlich
Weben,
Ein Anblik überrascht uns leicht —
Empfindung nur — kein ängstlich Streben —
Kühn, wie ein Wunsch der Seele steigt,

Sey dann mein Lied, schnell werd ich hingefallen
Und meine Laute schall empor!
Der weiß von keinen Hindernissen,
Der in Entzücken sich verlohrt.

Mir

Mir wird es schwehr mit kaltem Blut zu denken

An das, was über Sonnen schwebt,
An Weisheit, an des Schikfals Lenken
Und den, der dieses All belebt.

Denn wo die Schöpfung jene reine Freuden
Verbreitet, die des Lebens Lust
Erhöhn, fand ich den Quell der Leiden
Und jedes Glüks in meiner Brust.

Lafs Muse, bat ich, da lafs dieß Vergnügen
Den Schmerz, der oft im Innern brennt,
Mich zeichnen, wenn in Mahlerzügen
Ein Sterblicher die Seele kennt.

Da gab sie, wo bey Gräbern hingegossen
Ich lag, wo jede Freude flieht;
Voll Mitleid, wenn die Zähren flossen,
Mir füsse Wehmuth für mein Lied.

Sie war es, die in rauhen Wüsteneyen
Mir manches Veilchen blühen liefs
Und mir, von Paphos Zaubereyen
Entfernt, der Unschuld Würde priefs.

Gefährtin meiner einsam süßen Stunden,
Durch keinen Schmuk, durch keine Kunst
Verschönert, für mein Herz gefunden,
Erhalte stets mir deine Gunst.

Ich will dich nimmer um des Ruhms Posaune
Lauttönende Gerächte flehn —
So kann bey gut und böser Laune
Mich niemand loben, niemand schmähn.

Fließt hin, ihr meine Tage,
Gleich diesem stillen Bache
Zum gränzenlosen Meere
Der frohen Ewigkeiten!
Lafst diesen müden Körper,
Lafst der Verwesung Glieder
Zum Seyn hinüber schlummern!
Was zögert ihr? — Eilt Stunden!
Schon seh' ich Edens Fluren,
Schon rührt mein Ohr das Jauchzen
Der englischen Gefänge!
Mir glänzt, mit Amaranthus
Gekränzt, der ewge Frühling.
O eilt zu träge Tage!
Bringt mich ins Thal des Todes,
Des Todes? — Nein der Freude!
Ins Thal, das Fürsten fürchten,
Vor dem der Wollust grauet,
Mir ifts ein Thal des Friedens.

A n E l e o n o r e n .

W enns geschähe, was wir oft begehren,
(Und warum muß das so selten nur geschehn?)
Bestes Mädchen: o so hättest Du die Zähren,
Dir geweint, auch fließen sehn.

Tausend abgeschmakte Forderungen
An das Schicksal, die so mancher macht,
Hab' ich, vom Gefühl des bessern Glücks durch-
drungen,
Nie gethan und nie gedacht.

Von der Erde köstlichen Geschenken
Wählt' ich für mein Herz, und ward vom Glück
erhört;
Aber jedes Gut, das wir uns hier gedenken,
Wird zu leicht, zu oft zerstört.

So umarmt ich Dich einst, und entfliehen
Musst ich, beste Seele, Deinem sanften Blick;
Und getrennt ward nun auf immer durch dies
Fliehen
Von dem meinen Dein Geschik.

An die Staaren
auf dem Ahornbaum
vor dem Fenster meiner Wohnstube.

Den 3. Febr. 1776.

Hab ich den geliebten Ton vernommen?
Oder war das nur ein Frühlingstraum?
Gute Thierchen, glücklich angekommen
Auf dem wohlbekannten Ahornbaum?

Kein Gedanke an ein Mißgeschick,
Keine Ahndung; zum gewohnten Flug
Sind euch einer Sonne heitre Blikke;
Ist ein lindes Lüftchen schon genug.

Ha! ihr wißt nicht, was Vernunft verwirren,
Und ein weiches Herz empören kann;
Wißt nicht, daß das Zutraun oftmals irren,
Und ein Zufall alles ändern kann!

Oder wistst ihr? — Nein von Zweig zu Zweigen
Folgt euch Hüpfenden die frohe Luft.
Und von Zukunft herrscht ein ruhig Schweigen
In der sorgenfreien, kleinen Brust.

Wenn ich, wie ein Gott allwissend, stehe,
Sturm, der bald aus Aeols Höhle bricht,
Und euch schrekken wird, von ferne sehe:
So beneidet diesen Vorzug nicht!

A n E l e o n o r e n .

E i n T r a u m .

Schon hob mit stillem Pomp aus ihrer Grotte
Zum Himmel sich die braune Nacht,
Als noch mein Geist die Göttlichkeit der Tugend
In Leonorens Bild gedacht.

Da sank der sanfte Schlaf mit leisen Schwingen
Auf mein bethrantes Aug herab.
Ein Traum, — o welch ein Glück! — der jene
Freuden
An Deiner Brust mir wiedergab!

In einem Meer voll drohender Gefahren
Trug uns ein leichter, morscher Kahn,
Doch spähte unser Blick von ferne schon das Ufer,
Doch schienen wir uns ihm zu nahn.

Nacht war es noch, doch kämpften auf dem
Meere

Nicht Stürme mehr mit toller Wuth,
Und Luna zeigte uns des blühnden Ufers Bildniß
Auf der von ihr beglänzten Fluth.

Die Freundschaft, sprach ich zitternd, giebt mein
Leben

Dem leichten Kahn auf Hofnung hin.
Du kenneſt meine Furcht; doch wohl, wohl mei-
nem Herzen,
Geliebte, daß ich bey Dir bin.

Noch ſo, wie ſonſt, belohnſteſt Du die Liebe —
Mit alter treuer Zärtlichkeit;
Noch ſo, wie ſonſt, erkannt ich jene Züge
Der unverſtellten Redlichkeit.

Voll Zuverſicht ſchienſt Du das Ufer zu erreichen
Und furchtlos ſchien Dein edles Herz,
Doch wölkte ſich um Deine Stirn ein Nebel
Von Wehmuth und von bitterm Schmerz.

Ach! ſagt ich, Leonore, ſieh die Bläſſe,
Die izt Dianens Antliz dekt!
Endimion! — Sie ſieht ihn durch die Zweige
In Todesſchlummer hingestreckt.

Wie

Wie oft, wenn sie in einen dichten Schleier
Den sanften Silberglanz verhüllt,
Hat Gram um ihn, um den geliebten Jäger,
Und Schmerz die Götterbrust erfüllt.

Verstehst Du mich? O ja! Sie fließt, die Thräne
Vom weggewandten Angesicht.
Sieh! so verschont das Schicksal aller Zeiten
Selbst einer Göttin Liebling nicht.

An das Veilchen.

Warte noch im Schoße mütterlicher Erde,
Liebstes Veilchen! Keime nicht hervor!
Denn betrügerisch steigt eines falschen Lenzes
Sonne lächelnd über dir empor.

Hat sie deiner Hülle tückisch dich entschmei-
chelt,
So verbirgt sie unter Wolken sich,
Und die Schneegestöber, und der Fröste Schauer,
Die bedekken, trautes Veilchen, dich!

Warte, bis in deiner Unschuld sanften Blüthe
Dich kein Hauch des rauhen Nords mehr stört,
Bis zu dieses stillen Thales Freuden,
Theon, der dich liebet, wiederkehrt.

Die verwelkten Veilchen.

A n T h e o n.

Sie sind schon Staub; o Theon schon,
Dahin gewelkt, sie rettete
Nichts, Deine Veilchen, die ich, ach!
Einst an dem schönsten Frühlingstag
Für Dich, voll reiner Zärtlichkeit,
Gepflückt, für Dich, dem Seligkeit
Der Unschuld sanfte Freuden sind,
Dem mehr, als Glück der Könige
Auch in der kleinsten Scene mehr
Das sanftere Vergnügen gilt,
Das Dir Dein fühlend Herz verleiht.
Dahin sind Deine Veilchen! nicht
Geschützt von der Unschuld, nicht
Von jener höhern Zärtlichkeit,
Die meinem Angedenken stets
Wird heilig, wird gesegnet seyn.

Sie find dahin ! Dir aber blüht
In meinem Herzen das Gefühl
Der edlen Freundschaft stets , die uns
Einst selbst noch in den Wohnungen
Der Wonne und der Seligkeit
Den ew'gen Lenz verschönern wird.

A n d e n / G r a m.

Dort schleicht der Gram! des Todes schwarzer
Schleier

Hüllt seinen trüben Blick in Nacht,

Weh dir, dem dieses Ungeheuer

Des Lebens Last nur fühlbar macht.

Sein Athem hauchet quälendes Verderben

In die von ihm bekämpfte Brust,

Und tödtet durch ein langsam peinlich Sterben

Des heitern Lebens Ruh und Lust.

Doch Tugend schützt vor ihm die ihr Geweihten.

Der Unschuld fehlt die Freude nie

Sie schenkt, gleich reingestimmten Saiten,

Dem Leben süsse Harmonie.

Sieh, wie aus niedern Gründen sich erhebend
Die Lerche froh gen Himmel dringt,
Und frey im blauen Aether schwebend
Kunstlose, süsse Hymnen singt!

So hebt mein Geist sich auch zu höhern Sphären
Hinauf mit forschend frohem Blick,
Und laut tönts ihm von allen Sphären:
Die Gottheit will dein ewig Glück.

An die deutschen Jünglinge.

Damit verderbt ihrs, daß der Schall des Ruhms
Zu sehr euch reizt, Ihr opfert spat und früh
Nur einer Gottheit, und die lohnt euch mit
Ein wenig Luft und Alltagsglük.

Das schwellt euch auf! Ihr schlukt den Bey-
fall ein,

Als wär er Vorschmak der Unsterblichkeit.
Ihr Thoren, hebt den Scheitel aus dem Staub,
Und kümmerst euch nicht um Pygmäenkrieg.

Ob sie euch unter Trommeln, oder still
Begaffend, mustern, kommt auf eins hinaus;
Wenn ihr es werth seyd, daß die Nachwelt euch
Noch nennt, so lächelt kalt herab.

Wer

Wer zur Ermuntring Recensentenlob
Bedarf, dem sind die kleinen Flügel schon
Beschnitten, und sein ängstlichs Flattern reizt
Die Mordluft eines Geyers nur. —

V e r m i s c h t e

A u f f ä z z e .

D e r J ü n g l i n g
u n d
e i n F r e m d e r.

Fremd. Wohin, kranker Jüngling, so spät noch,
deine blassen Wangen mit Thränen benezt?
Wohin so alleine noch? was fehlt dir?

Jüngl. Ich bin nicht krank — mir fehlt nichts.
Ich weine fast stets so — halte mich nicht
auf — doch höre, weist du nicht, wohin
sie meinen Vater begruben? Alcest war mein
Vater; ich suche sein Grab jetzt.

Fremd. Nein, armer Jüngling, ich weiß nichts,
doch rath ich dir, geh so allein nicht zur
schrecklichen Wohnung der Toden. Sieh
nur die hereinbrechende Nacht; fürchtest du
nichts?

Jüngl.

Jüngerl. Sie haben mich von den kalten Lippen meines Vaters gerissen, haben mit Trost, der mir zur Last ward, haben mit grausamer Liebe mich in ihrer Versammlung gehalten, bis sie meinen Alcest, meinen Vater, meinen zärtlichen Freund von der Erde hinweggethan hatten. Entflohen bin ich nun ihrer marternden Liebe, ich suche sein Grab jezt. Da soll des Allsehenden Auge mich finden. Unter meinen Füßen die Saat des Herrn, die der Auferstehung reift, und über meinem Haupt der stillwandelnde Mond. Da will ich den Eid der Tugend und der Frömmigkeit schwören. Vielleicht, daß dann sein geheiligter Schatten mit Lächeln auf mich herniederblickt, und bald mich hinüber winkt zu sich in die ewigen Wohnungen des Friedens.

Fremd. Armer Jüngling!

Die Glückseligkeit dieses Lebens
in
Beziehung auf die Ewigkeit.

Pf. III, 2.

Eine kurze Betrachtung.

Den 24. Okt. 1773.

Mit wie vieler Aufmerksamkeit pflegt der Mensch die Mittel zu prüfen, deren er sich zur Erhaltung irgend eines ihm vorgeetzten Zwecks bedienen will? Dieser Zweck wird niemals ein andrer seyn, als der, welcher die Haupttriebe seiner Seele befriedigen soll.

Es hat nicht nur der Mensch ein anerschaffenes Vermögen¹, die Wahl eines hiezu hinlänglichen Endzwecks so wohl, als die benöthigten Mittel zu prüfen, sondern es wird auch durch die Offenbarung die Rechtmäßigkeit unserer Triebe so geordnet, daß wir nie die Leidenschaften menschlicher Herzen mit den wahren und eigentlichen Bedürfnissen unsrer Seelen verwechseln können.

H

Die

Die Manchfaltigkeit der Gegenstände auſſer uns in der Schöpfung, die auf uns wirken, unfre Begierden reizen, und unfre eigne Fähigkeit, ihrer zu genieſſen, und doch die Verſchiedenheit unfre Schikſale, die uns in den Beſiz mancher derſelben ganz, oder nur zum Theil, oder der meiſten gar nicht ſetzen, ſcheint die Glückſeligkeit der Menſchen ſehr zweifelhaft und ungewiß zu machen; und dennoch ſchließen wir richtig, wenn wir nach dem Verhältniß unfre innern Einrichtung behaupten, daß jede menſchliche Seele das Recht zur wahren Glückſeligkeit mit der andern gemein habe. Und iſt dieſs; ſo muß denn das Weſen dieſer Glückſeligkeit ein Gut ſeyn, deſſen eigentliche Geſtalt unveränderlich dieſelbe bleibt; Irrthum und Wahn mag ſie noch ſo ſehr in falſchen Bildern ausarten und zu erniedrigenden Vorſtellungen herabſinken laſſen. Es muß Wege geben, auf denen wir zur Erreichung gewiß ſeyn können. Welche Finſterniſſe würden ſich ſonſt über das, was der Chriſt Gottes Führungen nennt, verbreiten! Oder, welch ein Unding, welch ein in Phantaſie verwebtes Ungeheuer würde die Wünſche der Sterblichen fefſeln! Und kann es ſo ſchwer ſeyn, das zu erkennen, was wahres Glück uns iſt, welches immer das Groſſe, Einzige bleibt, das meinem
ernſt-

ernstlichen Bestreben zu Theil werden muß? auf das allein Zufall und Zeit die Stärke der mächtigsten Herrschaft unwirksam verwenden würde, seine ewige Dauer zu zerstören? Oder läßt nicht ein untrüglich Gefühl mich den Werth des tugendhaft Edlen vor dem Sklaven des Lasters und der Thorheit unterscheiden? Und wer sollte wohl minder, als der erste die Mühseligkeiten eines Lebens empfinden, das ihm so sehr zur Ehre seiner Natur und zur Erhöhung der Würde unsterblicher Seelen verliehen zu seyn scheint? Und siehe, wenn das, was oft ein kargscheinend Geschik ihm darreicht, sein Antheil, wenn Güter, die er unter gewissen Bedingungen nur, und in vielen Fällen verhältnißmässig nicht achtet, sein Alles seyn sollte; worauf könnte die Vernunft Entschliessungen gründen, die so fern von Leidenschaften sind, die so sehr der Seele gehören, daß sie nur allein die erhabnern Vorthteile holt?

So gewiss es ist, daß es Zufälle giebt, die der Tugend vorzüglich zu glänzen Gelegenheit geben, so gewiss muß es seyn, daß keiner derselben ihren Werth vermindern, oder ihre Kräfte zu schwächen vermag; und so müssen wir zur deutlichen Erkenntniß dessen, was das Wohl unsrer Seele seyn kann, gelangen. Vorausgesetzt,

wie leicht es sey, die würdigen Gegenstände ihrer Wünsche von dem, was unsre Sinne beschäftigt, auf das gewisseste zu unterscheiden. Und so wird es uns nicht schwer fallen können, die Glückseligkeit, oder den Werth dieses Lebens, seiner Leiden und seiner Vergnügungen, nur in Beziehung auf die Ewigkeit zu schätzen. Es wird in der allgemeinen Regierung des Ganzen unsern Augen keine Lücke bleiben, bey deren Erblickung wir der Weisheit des grossen Beherrschers ungewiss seyn dürften. Wie gross müssen die Vortheile seyn, zu denen eine nach diesem Verhältniß eingerichtete Beurtheilung des Wahren oder Falschen unsre Seele berechtigt! Freudigkeit des Glaubens in Betrachtung der Weisheit und Güte Gottes und seiner Erbarmungen sind das herrliche Theil seiner Glaubigen im Lichte.

Kürze Betrachtung
über
die Religion Jesu.

Den 3. Febr. 1773.

Die Bewegungsgründe zur Vollbringung der Gesetze des neuen Bundes sowohl, als die Wichtigkeit dieser Gesetze selbst, lehrt der große Stifter derselben auf eine so herrliche Weise, daß jede Seele, die sich um die Erkenntniß ihrer Pflichten mit Fleiß bewirbt, die Früchte dieser Religion empfinden muß.

Die Pflichten selbst sowohl, als der Werth ihrer Vollbringung vor Gott ist so genau bestimmt, daß niemand wegen zu großer Gültigkeit verdienstlicher Werke so wenig, als wegen unterlassener Ausübung derselben irrig bleiben kann.

Die Nothwendigkeit der Vollbringung des Guten und die Schädlichkeit der Unterlassung dersel-

ben liegt so hervorleuchtend darinn, daß beydes nicht zu verkennen ist. Da, wo wir die höchsten Forderungen seiner Gesezze erkennen, werden wir mit Ueberzeugung sagen müssen: Seine Gebote sind nicht schwer, die Gebote, die so übereinstimmend zur Beförderung unsrer Glückseligkeit gereichen. Die Bewegungsgründe, ihnen willig Folge zu leisten, sind für die unsterbliche Seele des Menschen so reizend, daß der Gedanke, Gott unser Leben zu weihen, die vollkommenste Freudigkeit über uns breitet. „Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst geliebt.“

Die glänzende Vorstellung von der Theilnehmung eines Christen an dem aufgerichteten Reiche unsers Jesu, wie herrlich! wie sehr der Folge einer Erlösung angemessen, die der Gottmensch uns erwarb! Und sehen wir auf das Verhalten des Christen in seinem Prüfungsstande auf Erden; wie werth ist es denn, ein Beyspiel der erhabensten Tugend zu seyn, wenn er den Fußstapfen des folgt, der das Licht, die Wahrheit und das Leben ist.

Die reinen Absichten bey seinen Handlungen können ihn, ihres Nuzzens wegen, nie in Ungewissheit lassen, sollten sie auch öfters ihres Endzwecks
auf

auf Erden verfehlen; denn sie waren nur Gott zu gefallen. Das Glück eines guten Gewissens, so groß es ist, berechtigt ihn nie zu dem stolzen Dank, daß er nicht sey wie andere Leute.

Die Rechtschaffenheit seines Herzens ist er sich nur in *dem* Grade bewußt, als er sich den mächtigen Wirkungen göttlicher Wahrheiten und der Kraft des Glaubens an das Wort des Herrn überläßt. Und so finden wir ihn nie, bey dem eifrigsten Bestreben in Vollbringung des Guten, mit richtender Miene bey den Vergehungen seiner Brüder. Wehe dem Lasterhaften, den er nicht lieben kann und dem er die Thräne des Mitleids versagen muß!

Die lebenswürdige Bereitwilligkeit, die Fähigkeiten seiner Seele so gemeinnützig zu machen, als seine Kräfte verstaten, ist ihm in jedem Stande, bey jeder Beschaffenheit seiner Schicksale, sie seyen Glück oder Leiden, gleich wichtig. Die gerechten Anforderungen aller derer an den Empfindungen seines Herzens, denen die Wirkungen dieser Empfindungen ersprießlich seyn können, wird er auch ungesucht, mit liebevoller Eile begegnen, und kurz:

„Er ist fröhlich in Hoffnung; geduldig in Trübsal; segnet, die ihn verfolgen, segnet und fluchet nicht; freuet sich mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.“

Gegen die Geheimnisse der Offenbarung verhält er sich, wie wir uns gegen den Glanz der Sonne verhalten. Wir sind zufrieden, wenn er die Dämmerung erhellt, die die Gegenstände unsrer Betrachtung umgiebt. Wollten wir aber unsern Blick gerade auf die Sonne selbst richten; so kehrt er geblendet, und eine Zeitlang des Vermögens beraubt, die deutlichsten Dinge zu erkennen, zurück.

Gebet.

G e b e t.

Gott, den ich in Trübsalen liebte, und der mein erhöhender Gedanke bey jeder Scene des Lebens mir war; wie soll ich dir danken?

Gieb meiner Seele kein Gut, das ihre Empfindungen gegen dich, du, ihr erhabner größter Gegenstand schwächen möchte! — bat ich dich oft. Aber Ruhe, großer Erbarmer, gieb meinem Herzen. Diefß fleht' ich; und hört ihrs, die ihr den Herrn fürchtet, mein Flehn ward erhört!

Doch mehr, als alles Glück der Welten zu geben vermag, ward meiner Seele köstlichstes Theil, — *die Liebe zu Gott*. Noch bist du mir der, den *über alles ich liebe*; noch ist es mein seligstes Hoffen, dir, dir, o du Herr meines Lebens gefällig zu werden! Noch fehnet, wie sonst, sich mein Herz, dir zu vertrauen, sich vor dir in anbetender Stunde ganz auszugießen, im Dank

und Preis deines herrlichen Namens sich zu stärken! O laß mich denn, Heiligster, laß mich denn dir behalten werden, und leite du selbst meinen Gang auf dir gefälliger Bahn, damit ich nicht fehle! Du prüfest mein Innres, laß keinen Augenblick, Heiliger, sich nahen, da ich die Triebe meines Herzens vor dir zu verbergen wünschen könnte! Laß mich getroßt mein erheitertes Antlitz auf meines Lebens Folgetage lenken! Laß mich und den, den deine Hand zum Gefährten mir gab, in deiner Furcht mit Freudigkeit wallen, und laß dein Heil das glänzende Ziel seiner und meiner Erwartungen in Zeit und Ewigkeit seyn!

G e b e t.

Heiligster! vor dem kein Lebendiger gerecht ist, wie kan ich den Gedanken, daß du alles weißt, daß das Innre meiner Seele dir nicht verborgen ist, tragen? Flihen kann ich den Anblik deß, der die Tiefen des Meeres durchschauet, nicht, wenn ich auch wollte. Aber dieß Herz mit allen seinen Fehlen — es sucht dich, Erbarmen, verlassen und elend! Ohne das Kraftwort, daß du, der Gott meiner Väter, auch *mein* Gott seyst, müßt' ich verschmachten! O du, den ich anbeten zu dürfen, für die höchste Seeligkeit halte, gieb meiner Seele deinen Frieden durch die Erlösung des einzigen Mittlers zwischen dir und den Menschen! Laß mich Beruhigung finden! Laß mich mit Freudigkeit des Glaubens an ihn, deinen Bund und deine Zeugnisse bedenken: Wer an den Sohn glaubet u. s. w. Laß mich die Mittel, diesen seligmachenden Glauben zu stärken, mit Eifer ergreifen! den Leib, der für mich gegeben, das Blut,
das

das für mich vergossen ist, laß mich genießen, damit meine Seele durch das Gedächtniß des großen Verfühners sich erhebe und Vertrauen zu deiner Erbarmung gewinne. Schenke mir um des Todes des ersten Erstandnen willen die höchste Zuversicht zu der Versicherung, daß du den Tod des Sünders nicht wollest. Fördre durch die Mitwirkung deines Geistes in mir den Trieb der wahren ersten Bekehrung! Laß mich nichts so sehr, als dein Wohlgefallen suchen! Laß mich mit allem Dichten und Trachten nach dem einzigen Nothwendigen streben und in Freuden und Kummer des Lebens nur auf die Früchte sehen, die mein Geist für die Ewigkeit sammlet, die mir unter deinem Schutze bewahret und zur Herrlichkeit der zukünftigen Welt bereitet werden, bis du, o Herr, Herr, mich aufnehmen wirst, und ich die Wohnungen sehe, die du bereitet hast denen, die dich lieben! Amen!

Bey den Gräbern.

Du, die du schon sanft hinüber geschlummert warst, da mein Herz noch seine Gefühle mit dir zu theilen gedachte, wie kömmt es, daß du mir von allen meinen entschlaffnen Geliebten am gegenwärtigsten bist. Gute, sanfte, ruhige, gefällige Seele, wie schön muß dein Glück seyn, wenn ich mir die alles belohnende Güte Gottes gedenke! Dein zufriedenes Lächeln auf rauhem Wege deiner Laufbahn schwebt unvergeßlich vor meinen Augen; wie heiter muß dein seeliger Geist in jenen Wohnungen seyn, wo das wahre Vaterland alles Friedens ist. Unter allen, die das Grab für mich deckt und mein Auge beweinte, schwebt keines Schatten so heilig ohne Schauergefühl, wenn ich in stiller Betrachtung versenkt mir meine Verstorbenen denke, als der deine vor mir her. Wäre deine Ruhestätte mir nahe, der freundliche Mond würde mich oft an dem Ort treffen, wohin sie dich legten. Nicht (wenn ich es könnte) wieder herauf ins Land der Lebendigen wollt ich dich weinen, aber lauschen wollt ich, ob durch der

Mit-

Mitternacht Stille nicht ein Lispeln von dir zu mir sich herauf dränge (es ist mir so oft als ob ich dich hörte). O! dafs du eine Gemeinschaft deiner Seele mit der meinen nach deinem Tode von dem Geist aller Geister erbetten haben möchtest, und das dein Gebet erhört worden wäre! Wie oft haben wir uns von der Stunde des Todes und ihren Folgen miteinander besprochen? Wie oft suchten unsre Blikke durch den unenthüllbaren Vorhang der grossen unermesslichen Zukunft zu dringen? *Wo* und *wie* wird die kindische Seele zu der Männlichkeit reifen, die sie zu dem Anschauen Gottes bedarf? Wird es unsern Blikken erlaubt seyn, auf die Erde zurück zu sehn? oder, werden wir, bis alle sich sammeln, bis der Staub aus Gräbern sich hebt, wie Träumende seyn? Das und mehr fragten wir oft, und keiner war, der uns hätte antworten können. O! wie oft, wenn mein nächtliches Lager mir gönnt, mich mir selbst überlassen zu seyn, thu' ich noch immer die Fragen, und meine D . . ich thue sie dir, aber auch du schweigst. Mit jedem Augenblick komm ich dem grossen Augenblick näher, der mich hinwegnimmt. Hofnung, mehr als Hofnung, Gewifsheit meiner ewigen Dauer giebt mir mein Geist durch sich selbst, wenn ich nur mit einem schnellen Gedanken

ken

ken fein Wesen umfasse. Ha! könnt ich das stärker, mächtiger fühlen, was er ganz sey, wenn ich ihn einen Unsterblichen nenne, so wär es da nicht so dunkel, wo ich ihn hingeleiten sehe. O Freundin! ich zittre, wenn ich mir die Möglichkeit denke, daß er in einer Verfassung hinweg flieht, *fliehen muß*, die ihn noch an manches irdische fesselt, nicht ganz beruhiget hinwallt, wo ihn fremde Gegenden aufnehmen, nimmt er Leidenschaft mit! Ach sehr wahrscheinlich, fast möchte ich sagen, gewiß; und o D . . ! das ist Verdammniß oder der Seeligen Himmel.

Deine Seele wich ganz gewiß willig. Du nahmst die Ruhe eines sanften Herzens in dem Augenblick mit, der dich dahin nahm. *Volles Vertrauen* zu dem liebevollen Wesen, das dich hinweg rief, *machte dich furchtlos*. Gleichviel, ob du jetzt, ob du Jahrhunderte durch, in Dämmerung schwimmst, oder das Licht siehst. Dein Gefühl ist immer Wonne, und alle deine Erwartungen gehen auf *unfehlbares* Gute. Kein ängstliches Vielleicht, das hier so oft kränkt, schwebt mehr vor deinen heitern Blicken. Was *da ist*, was *kommt*, und in Ewigkeit *kommen kann*, ist Segen und Heil.

Erhö-

Erhöre du mein schwaches letztes Stammen,
Du, der du mich zum bessern Leben schuffst!
Lass alle Kraft der Seele dann sich sammeln,
Wenn du sie einst in fremde Welten ruffst!
Der Sohn am Kreuz, für Sünder hingegeben,
Sey, was mein Glaube mächtig faßt!
Vor meinem matten Blick lass jene Freuden schwe-
ben,
Die du für mich bereitet hast!

E r f c h e i n u n g e n .

Plan zu einem Gedichte.

Eine ihrer jugendlichen Arbeiten.

Die Welt kann von sehr verschiedenen Seiten betrachtet werden, und jeder Mensch betrachtet sie aus einem Gesichtspunkt, zu dem ihm seine Neigungen Gelegenheit geben. Der groſſe Gegenstand dieſer Neigungen, ſo ſehr ſie nach eines jeden Verhältniſſ von einander abgehen, iſt *Glückſeligkeit*. daher rühren alle Betrachtungen der Dinge, die entweder unſer Glück befördern, oder uns an dem Beſiz deſſelben hinderlich ſind. Jene ſuchen wir zu erhalten, und dieſe zu vermeiden.

Kenntniß der Welt verſpricht zu viel für die Hofnung des Jünglings, als daſs er nicht willig ſeyn ſollte, ſein Glück durch ſie zu ſuchen. Kühn betritt er den Schauplaz, und wohl ihm, wenn die Anwendung dieſer Kenntniß zur wahren Glückſeligkeit ſein Augenmerk, und ein gutes Gewiſſen

sein ruhiges Antheil blieb. Was hindert aber meine Seele, daß sie sich ihrer Kräfte, die sie kennt, nicht auch bedient? Das that sie. Sie machte sich mit dem Genius eines jeden, aus dessen Augpunkt sie zu sehen verlangte, bekannt, und dieser führte sie jedesmal in die Gegenden, welche entweder wirklich, oder in der Einbildungskraft ihres Eigenthümers zu ihrer Betrachtung bequem war. Träume — oder Erscheinungen? — Gleichviel. Der Nuzzen für meine Seele sollte *wirklich* seyn, und dieser Nuzzen war der sichere Weg zur wahren Glückseligkeit. Erscheinungen denn!

Zuerst erschien meiner Seele ein großer, aber magrer Genius. Seine Gestalt schien mir weder angenehm, noch verdrießlich zu seyn, etwa, wie man einen Menschen, den man zurückhaltend nennt, bezeichnen würde. Ich näherte mich ihm und meldete ihm meinen Vorsatz mit der Bitte, den Absichten meiner Seele behülflich zu seyn. Er sah mich an, stund lang in Gedanken. Endlich winkte er mir, ihm zu folgen. Er stieg einen entsezlich hohen Berg hinauf, und ungeachtet dieses Klettern lange dauerte, redete er kein Wort, welches meiner Seele nicht wenig verdross. Wir erreichten nun den Gipfel des Berges, auf den wir uns setzten. Siehe nun um dich, hub er an;
 gieb

gieb Achtung auf das, was ich dir zeigen will. Es ist so leicht nicht, als du denkst, die Welt zu betrachten, und also auch so leicht nicht, den Nuzzen davon für deine Glückseligkeit zu finden. Siehe um dich, und sage mir, was du siehst. Ich sahe, an statt die Welt zu sehen, chaotische Verwirrung. Nebel schwebte vor meinen Augen und umgab die Gegenstände meiner Betrachtung. Ich wurde betrübt. Guter Freund, sagte ich, von dieser Höhe ist meinen Augen alles dunkel. Er lächelte — und da sah ich, daß er auch angenehm seyn könnte, selbst denen, die sich ihm nicht widmen. — Er sprach: „Die Betrachtung der Welt muß dich auf ihren Ursprung zurück führen. Du siehst auf den Wink der Gottheit die Wesen der Dinge hervorgehen. Auf sein allmächtiges Werden entsteht die Welt, und diese ist ein aus vielen Theilen bestehendes Ganze. Wenn du die Welt kennen willst, mußt du jeden Theil derselben besonders kennen. Die Reihe der Dinge hängt unzertrennlich, gleich den Gliedern einer Kette, genau zusammen, so daß jedes Glied immer eine Folge des vorhergehenden ist; und das ist der Zusammenhang der Dinge, und so steigest du von Stufe zu Stufe, von der Milbe zu dem Menschen hinauf. Deine Begriffe von jeder Sache werden deutlicher, so daß die

dunklen Ideen deiner Seele sich in wirkliches Bewußtseyn verwandeln. Wie weit ist die Aufsicht, die die Weisheit ihren Schülern verschafft! Sie ruft Gestalten herbey, deren Möglichkeit aus dem Haupt des Erfinders ohne Widerspruch entstehen, so lange sie sich nur mit dem Zusammenhang der Dinge reimen lassen. Wie viele Wahrscheinlichkeiten werden durchs Denken gebohren, so daß oft die Wahrheit über die schönen Fehler erröthet! „ — Ich hörte sehr aufmerksam zu, als ich unten am Berge eine Stimme vernahm, die folgende Verse sang:

Wer mißt die Ewigkeit? Welch Auge kann
bestimmen,

Wie viele Welten dort im blauen Aether schwim-
men?

Wer faßt den steten Raum der sonnenreichen Höh?

Wer sah je die Geburt der geistigen Idee?

O steige von der Höh, die dich dir selbst ent-
reißt!

Und lern' von Sokrates, wie nichts der Weise
weist! *)

Mein

*) Wielands Natur der Dinge, III. Buch, nach der ersten Ausgabe. In der neuern Ausgabe von 1762 ist es so verändert:

Wer mißt die Ewigkeit? kann D'alembert bestimmen,
Wie viele Welten dort im tiefen Aether schwimmen?

Sprich,

Mein Führer merkte, daß mir der Inhalt der Verse des Sängers angenehm war, und schloß nicht ohne Grund, daß ich die tiefe Einsicht der Weltweisheit für meine Glückseligkeit nicht nothwendig hielt. Ich gestund ihm, daß dies meine wahre Meinung sey. So will ich dir denn, sprach er, einen leichtern Weg zeigen, die Bahn der Vernunft nicht zu verfehlen, ohne dich in abstraktes Denken zu verwickeln. Ich bezeugte mein Vergnügen darüber, und er fuhr fort:

„Lerne die Pflichten des Lebens erkennen! Kennst du den Schöpfer, weißt du den Zweck, zu welchem dein Leben dich rief; so folgen die Regeln des Wandels von selber, der dich deines Daseyns werth machen muß. Er, der dich schuf, will deine Glückseligkeit. Suche sie in jedem Vergnügen, das dir den Gedanken an die Ewigkeit seliger macht! Frey von Vorurtheilen, fliehe nur die Lust, die die Zukunft verbittert.“

I 3

Hier

Sprich, was ist Zeit und Raum? Wo ist der Born des Lichts?

Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das Nichts?

O du, der nichts begreift und alles will erklären,

Wenn wird die Weisheit dich sokratisch zweifeln lehren?

Hier verlies mich mein Führer, und ich gieng eine gute Streckke queer Feld ein, ohne zu wissen, wohin. Es wurde dunkle Nacht, da ich eben zu meinem Troste ein kleines, gleichsam wandelndes Licht erblickte, und sah, da ich nahe genug war, abermals einen Genius, der eine Lampe trug und ein Stundenglas. Ich fragte: wohin er gedächte? Er seufzte tief und sagte: Komm mit mir. Ich folgte ihm nicht ohne Grauen; denn er führte mich zu den Pforten eines Kirchhofs. Das Knarren der Angeln, da er sie öffnete, durchdrang die Luft. Er setzte sein Stundenglas und seine Lampe auf den Hügel eines Grabes und sich daneben, stemmte einen Arm, auf dem sein Kopf ruhte, auf einen neben ihm stehenden Leichenstein. Ich war unentschlüssig, ob ich fliehen oder bleiben sollte. Mein Hang zur Wehmuth hielt mich auf. Endlich sprach er: Es ist schon lange, daß ich an diesem Orte die Nichtigkeit des menschlichen Lebens betrachte und die Stunden zähle, die oft nur in geringer Anzahl das bestimmte Theil der Sterblichen find. Diejenigen, deren Genius ich bin, sehen den Tod bey jeder Scene des Lebens. Sie wissen, daß er das Ende ihrer duseitigen Freuden oder Leiden seyn werde. Sie wissen, daß er sehr früh die vergnügten Tage der Menschen verkürzt; daß die,

wel-

welche er denn so unerwartet dahin reifst, es nicht der Mühe würden werth geachtet haben, ihr kurzes Glück zu befördern. Hier mach ich sie, fuhr er fort, mit den Bildern des Todes bekannt. Sie sehen die Welt an als ein grosses Grab, dessen Rand für die Lebenden breit genug ist. Von diesem Rande werden die Wandelnden durch die unerbittliche Hand der Zeit in die Gruft gestossen, der blühende Jüngling sowohl, als der bebende Greis. Nur noch einen kurzen Schritt, und beyde taumeln hinab. Dann verschwindet die Zeit dem Auge der Sterbenden, deren Trost es seyn kann, dafs sie diese Mörderin nie wieder sehen. —

Der traurige Ort und die Klagen des Genius brachten in meine Seele die Vorstellung von lauter Ruinen. Ich sah die Verwüstung der Zeit. Mächtige Thronen stürzte sie um. Viele Reiche verschlang sie. Durch sie senkten Denkmähler des Ruhms für Eroberer sich in die der Last weichende Erde. Sie gab wirbelnden Winden den Staub von Millionen entfeelter Geschöpfe. Trümmer von Tempeln, Palästen und prächtig gewesenen Städten sah mein Auge, alles durch ihren Arm zerstört. Und was sie selbst nicht vermag, verrichtet ein komender Zufall. Dieser erschüttert den Grund des Kolossen und wirft ihn zu Boden. Also führt die
Zeit

Zeit den Tod zu jedem Geschöpfe der Welten; reißt das Leben der Menschen gleich den Fluten des wilden Ozeans hin; schmettert, ehe oft noch kaum halb die Fahrt geendet ist, das lechzende Schiff an unerwartete Felsen.

So hatte dieser traurige Genius an mir eine folgsame Seele; so stand ich in mich vertieft bis zu dem Anbruch des Tages. Wie die Dämmerung heraufstieg und nach und nach die grauen Wolken mit Licht untermischte, empfand auch mein Geist die ihm ehmalig treue Heiterkeit wieder. Aurora verkündigte im Purpurgewande den kommenden Tag; und nun brach er herein mit allem dem Schimmer, den die frühe Sonne ihm giebt. Schnell floh ich den Ort, und sah in nicht gar weiter Entfernung eine Gegend, deren Reiz mein Auge entzückte. An einer geraumen Wiese hob seinen Gipfel ein Berg, dessen Schatten einen Theil desselben blau zu mahlen schien. Mit Eichen, die vor Jahrhunderten einst die wohlthätige Hand des Landmanns gepflanzt hatte, war er besetzt. So wie die Steile des Berges sich mehrte, so sah auch das Haupt des höhern Baumes auf niedrigere herab. — Auf bunte Fluren, die Flora mit Blumen bestreute, lächelte die holde Natur in blühender Schönheit; aber in dem dunklern Grün bejahrter Eichen

Eichen herrscht sie mit majestätischem Ernst. Ehrfurcht erweckt der Gedanke, daß eine neue Welt die grünenden Zeugen von dem Fleiße der Vorfahren erblickt, sonst Eigenthümer des Ortes, nun auch nicht einmal dem Namen nach bekannt.

Sänger des Ruhms derer, die ihr der Vergessenheit entreißet, nennt mir die Namen zuerst, deren gütiger Fleiß sich noch bis auf unsern Nuzzen erstreckt. Meine Bewunderung verdient die kühnere That Eurer Helden; meinen Dank aber der Stifter des prächtigen Anblicks der durch ihn verschönerten Natur. Voll vom Vergnügen, das dieser Anblick mir schuf, eilt ich mit hurtigen Schritten näher zu kommen. Nahe an dem Fusse des Berges war das Ufer einer See, deren stille Fläche die unter sich hangenden Gipfel der Eichen mir zeigte, wenn nicht, durch die Sonne gelokt, die spielenden Fische den glänzenden Rücken empor hoben, schnell wieder zu Grunde fuhren und schneller herauf, gerade vor sich hinschoffen, oder aus dem Schilf ein wildes Geschwader Enten, sich tauchend, hervorschwamm. Jenseits der See warf seinen Schatten ein Hain in kühlenden Gründen und deckte selbst vor der Sonne durchdringenden Blick den Gang des einsamen Freundes der Schwermuth. Wo bin ich jetzt? dacht' ich voll Lust; sahe mich

um, und wurde nicht weit von mir am Fusse des Berges einen Menschen in schlechter aber reinlicher Kleidung fizzend gewahr. In seinen Händen hatt' er ein Buch, in dem er las. Hinter ihm stand sein Genius und schien ihm die vorzüglichsten Stellen desselben durch lautes Vorlesen zu empfehlen. Da ich leise hinzu schlich, hört ich folgendes:

Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet;

Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet,

Im Purpur nicht zu groß, im Kittel nicht entehrt,
Stets edler, als sein Stand, und stets bewunderns werth.

(Hagedorn.)

Ich wurde bemerkt von dem Genius. Er kam mir entgegen und bot mir lächelnd die Hand. Nenn mich deinen Freund, sprach er, wenn ich dir das Vergnügen meinen Edlen zu kennen verschaffe. — O hätt' ich in menschlicher Bildung so viel holde Freundschaft erblickt, als du in deinem Wesen mir zeigst! sagte ich. — Doch, wer ist der, den du begleitest? Güte und Ruhe des Himmels zeigt sich in seinen zufriednen Blicken.

D a s A l t e r.

Der Greis und die Matrone

für

Jünglinge und Mädchen.

Wilhelm D. und Amalia S. Bruder und Schwester, brachten den Rest ihres Lebens auf einem Landgute zu, wohin sie sich, um ein ruhiges Alter zu genießen, von allem Geräusch entfernt hatten. Oft erinnerten sie sich durch ihre Gespräche an die Zeit ihrer Jugend, und oft war die ganze Bahn, auf der sie gewandelt hatten, vor ihren Augen. Warum, sagte D., sucht doch die Jugend so wenig die Erfahrungen des Alters zu nützen? Leitfäden durch Labyrinth könnten sie feyn. Aber ich weis es, ach! die volle Wärme, mit der sie alles umfaßt, das kühne Verlangen nach allem, was da ist, fehlt uns. Sie pflegt uns selten anders, denn als Wesen von einer andern Natur zu betrachten, und wenige von uns sind so glücklich, ihr Zutrauen zu gewinnen. Der Abstand zwischen ihr und uns läßt diejenige Innigkeit, die das Herz rührt, nicht zu;
und

und können wir ihnen mit Recht zumuthen, einen Sprung über den Raum, der zwischen ihnen und uns ist, und den sie sich ohnehin noch viel beträchtlicher vorstellen, zu thun? Wohl, sagte Amalia seufzend, das ist so. Aber Stufe für Stufe gezeichnet, sollte das die flüchtigen Blikke nicht fesseln? Es kommt nur darauf an, daß wir ihnen das nicht für eigne Weisheit verkaufen, wozu wir nach tausend Verirrungen erst gelangten; daß wir das nicht durch bloße Vernunft gewonnen zu haben vorgeben, was wir oft durch Erfahrungen theuer erkaufen. Wollen wir ihnen Opfer, die wir der Religion, der Tugend brachten, vorrechnen; so laßt uns auch nicht verschweigen, wie viel sie oft unsern Herzen gekostet haben, wie wankend oft die Entschliessungen waren, die nur gar zu oft von Zeit und Umständen bestimmt wurden. Ungeschminkte Wahrheit hat Reize, denen nicht leicht zu widerstehen seyn wird. Aber jeder Zug in unserm Gemählde, mit dem wir uns schmeicheln, entstellt sie. Gut, erwiederte D., aber wie soll man das leisten? Das Leben einzelner Menschen ist nicht mannichfaltig genug, um auf die Verschiedenheit der Verhältnisse, in denen die Menge sich befindet, zu treffen.

R o s a u r a .

Rosaura. Hast du einen schönern Tag gesehen, Kilmar, als der heutige ist? Warst du je in einer schönern Gegend, und hat dir der Lenz schon süßer gelächelt?

Kilmar. O Rosaura! nie ist es heiterer in meiner Seele gewesen, als heute, nie hab ich herrlicher das Glück des Lebens gefühlt. Aber du machst erst alle diese Freuden durch deinen gefälligen blühenden Anblick vollkommen. Deine Gegenwart läßt mich erst alles so reizend in der Schöpfung finden. Wie gut, o Rosaura, ist das Leben!

Ros. Das ist es. — Siehe den Quell, wie er dort hinfließt; durch blumichte Pfade sich schlängelt so klar und so hell, wie dein Antlitz, mein Kilmar, so ungetrübt, wie dein Auge von Sorgen. — Kennst du die Blumen am Bach?

Kilm. Vergiß mein nicht. — Da, — nimm! Ich pflücke sie gern. Sie haben nach meinem Urtheil die lieblichste Farbe vor allen, die Flora hervorbringt.

Ros.

Ros. Nach dem meinigen auch. Aber liebst du sie nicht auch ihres Namens wegen ein wenig?

Kilm. Ja. — Aber — warum siehst du so ernstlich? — was — —

Ros. (lächelnd) Was meinst du? Wie viel Jahre könntest du zählen, ehe du mein vergäffest?

Kilm. Jahre? Rosaura! Wenn du Ewigkeiten sagtest, würde mich die schreckliche Frage noch befremden. — Was willst du damit?

Ros. Meinst du nicht, daß die Blume geblüht hat, ehe wir waren, und daß sie mit jedem wiederkehrenden Lenz blühen wird, wenn — —

Kilm. Gott! was weiter! Sprich!

Ros. Ich habe diese Blume auf Gräbern der Jünglinge und Mädchen blühen gesehen. Kannst du mir nicht sagen, mein Kilmar, was Tod ist? Ich suche in der Natur schon lange ein schikliches Bild.

Kilm. Bestes Mädchen, warum suchst du dieses Bild? Doch ich weiß es, was Tod ist. Es ist wie das Hinwegsinken von deinem Angesichte.

Ros. Weil du mich liebst, meinst du das. Aber laß uns ernstlicher suchen.

Kilm. Du willst es. Wohlan! wenn die kaum aufgeblühte Rose, von Würmern genagt, nicht mehr

mehr glänzt, und dann blätterlos hinsinkt. Wie nennt das Rosaura?

Ros. Das ist etwas. Aber ich habe ganze Körbe voll Rosen ohne Reue gepflückt. Ich habe Philanders Grabmahl damit bestreuet. Wann es dann in dem heiligen Hain durch die Zypressenwipfel lispelt, so dacht ich mit schauernder Ehrfurcht, das ist vielleicht ein übriggebliebner Hauch der Verstorbenen. (Denn wissen wir mehr aus Erfahrung von ihnen, als was die Seele nur dunkel fäfst, und was ihr im Innersten ahndet?) Aber die welkenden Blätter der Rosen, — sie schienen mir nur kleine Opfer, die die Natur zu diesem Gebrauch nicht schlechter hervor bringen durfte, zu seyn.

Kilm. Gute Rosaura! wenn die hundertjährige Eiche sich unter tausenden königlich hebt, wann der Sturm durch den Wald heult und von ferne der Donner rollt, von schwarzen Wolken getragen, sich immer mehr nähert, bis der mächtige Schlag in den Baum fährt und seinen Gipfel zer Splittert —

Ros. Ach, die ungetroffenen Bäume des Waldes fahen den Bliz, fahen den Rauch aufsteigen; aber die Sonne blickt wieder am lächelnden Himmel, und sie grünen unbekümmert um den Zertrümmerten

merten her. Nur die Vögel, die ihr sichres Nest in seinen schattigten Zweigen sonst hatten, irren traurig herum. Aber, Kilmar! wo ist ein Anblick, bey dem mich die schreckliche Stille so tief rührt? als bey dem Anblick der Gräber? Fühlst du nicht, wie sehr die Geschäftigkeit des lebenden Menschen sich gegen diese ununterbrochene Unthätigkeit sträubt? — Wo ist das Feuer, das sonst durch diese in Asche verkehrten Glieder strömte, sie zu edlen Thaten belebte? Ist die Flamme erloschen, oder schlummert sie da? O, könnt' ich Gewissheit haben, in der schrecklichen Stunde der Mitternacht wollt' ich sie holen. Denn, wenn der Gedanke, was ich einst seyn soll nach dieser Spanne des Lebens, mich mächtig ergreift; so beb' ich vor nichts so sehr, als vor dem undurchdringlichen Dunkel!

Kilm. Rosaura, Gott! wo ist die Freudigkeit hin, mit der du Auferstehung und Leben vor Gott in der Ewigkeit dachtest?

Ros. Wo sie hin ist? das kann ich dir sagen. In der Lehre von Jesu fand ich Gott mit dem Wohl seiner Menschen auf eine so gütig rührende Weise beschäftigt, fand ihn für jede Hofnung eines herrlichern Lebens nach dem Tode mir so nahe, daß es mir nicht schwer ward, das erste seiner Gebot-

Gebote in seinem ganzen Umfang zu fühlen: Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen. Wie übel ist hingegen meiner Seele gerathen durch jene Spitzfindigkeiten, mit der man diese Lehre in ein helles Licht (wie sie's nennen) zu setzen gedenkt!

Kilm. Warum beunruhiget dich das, meine Rosaura? Die menschliche Vernunft hat von jeher ihre Kräfte an heiligen Wahrheiten geübt, und nicht selten hatten wir dieser Bemühung einen himmlischen Funken zu danken. Nimm jene kalte Sophistereyen aus, die sich in den schmeichelnden Ton der schönen Beredsamkeit hüllen; so wirst du noch immer unter den sogenannten Berichtigern der Schrift Wärme für das Christenthum und unbescholtnen Wahrheitseifer entdecken. Oder wolltest du lieber jeden Lehrsatz unsrer Kirche mit Geschrey über Feuer und Gewalt vertheidigt sehen?

Ros. Nein. Aber es stehe der Mann auf, der schon als Jüngling es sein Geschäfte seyn liefs, von den wichtigsten Lehren der christlichen Religion richtig denken zu wollen, der nicht hinzu kam, sich in den Strom warf, hinter und vor sich plätscherte, weil — es die Schwimmer so machen. Es rede der Mann, der seine Zeitgenossen nicht scheuet, der aber auch keinen von ihnen verachtet, weil er anders als

sie denkt; der keinen ihrer Niedrigsten ausfucht, mit häßlichen Farben ihn mahlt, dann das Bild zeigt und ausruft: das seyd ihr!

Kilm. Es liegt an dir, wenn du nicht weißt, daß jede in Zweifel gezogene Wahrheit ihre Vertheidiger hat, und daß jede Anpreisung irgend einer schädlichen Meinung bestritten wird.

Ros. Vielleicht — — Doch ich bewundre auch die Behutsamkeit desjenigen nicht wenig, der in einem einzigen wenig gefährlichen Fall das Publikum warnet und in tausend andern, wichtiger vernachlässigen kann. Wenn ein Unglücklicher sich selbst den Weg zum Grabe öffnet, und es mit allen dringenden Umständen sagt, warum? Wenn diese Umstände sich wahrscheinlich vielleicht nie in dem Zusammenhang wieder verbinden, eine Menschenseele zu bestürmen; und dann, wann ein einziger dieser Umstände fehlt, das Ganze von selbst wegfallen muß; was soll da das Schwazzen? Aber wo die Ruhe von Tausenden gestöhrt werden kann, da laßt euch nicht binden.

Kilm. Amen! Rosaura.

G e s p r ä c h .

Vater. Guten Morgen! Louise!

Louise. Guten Morgen, mein theuerster Vater!

Vater. Wie iſts? Ich höre, du haſt kein Fröh-
ſtük geſſen, du haſt die Nacht mit Weinen
zugebracht? Iſt das ſo? Und warum?

Louise. Ach! — ich — ich denke, Sie wiſſen
die Urfache nur mehr, als zu wohl!

Vater. Gut, Louiſe! Hätt' ichs denken ſollen,
daß dein Herz ſo raſch wäre, in eine thörich-
te Leidenschaft zu willigen, ohne nur den ge-
ringſten Widerſtand zu thun! — — Aber du
biſt, um das Abgeſchmakte deiner Aufführung
einzufehen, zu jung, und mich ſollſt du gelin-
de, aber auch ernſtlich genug finden, dich von
deiner Verirrung zurückke zu bringen.

Louise. O mein Vater, wollen Sie mir eine Fra-
ge verzeihen, die Sie beleidigen könnte, wenn
Sie nicht die Gütigkeit ſelbſt wären?

Vater. Nun —

Louise. Haben Sie jemals geliebt?

Vater. Erröthest du nicht, Mädchen? — Ich —
ich erröthe, einem achtzehnjährigen Mädchen
die Frage unter solchen Umständen zu verzei-
hen. Doch, es sey! — Ich weis zu wohl,
Jüngling und Mädchen, jedes von euch denkt,
dafs noch nie ein Sterblicher so liebte, als ihr,
wenn ihr euer Herz eingenommen fühlt; und
dazu trägt eure Lektüre sehr viel bey. Gott
im Himmel! Da meinen die Thoren, ein Opfer,
der unüberlegtesten Neigung gebracht, sey
nie zu kostbar, es sey, welches es wolle. —
Lafs sehen! Wie lange liebst du den Jüngling?

Louise. Seit — ach, seit dem ersten Augenblick,
da ich ihn sahe!

Vater. Herrlich! — Und er dich?

Louise. Auch so, mein Vater.

Vater. Wohl! wohl! und du wufstest damals
nicht, wer er war? Ob er ein Thor, oder Be-
trüger, oder sonst ein Bösewicht sey? Denn
das alles war möglich. Oder meinst du, dafs
ein schöner Mensch mit gefälligen Sitten, nichts
von dem allen seyn kann? Meinst du, Laster
sey

sey von der Natur so sichtbar gezeichnet? Ha! laß dies die Unglücklichen sagen, wie blendend die Gestalt eines niederträchtigen Verräthers oft war!

Louise. (Mit Zählen.) Nein! — o nein! So ähnlich der göttlichen Tugend kann nie ein Böfewicht seyn. So weit reicht keine Verstellung.

Vater. Und das war dein Urtheil nach einem vierstündigen Umgang? Wie?

Louise. Ich gesteh' es wohl —

Vater. Armes Geschöpfe! Wisse, daß mehr dazu gehört, um den Karakter eines Mannes, der dich Zeit Lebens glücklich machen soll, zu bestimmen,

Louise. Hören Sie mich, mein Vater! Ich habe ihn seit der Zeit öfters gesprochen, und stets blieb er sich gleich. Er bekannte mir seine Liebe und setzte zugleich alles hinzu, was mich von der Redlichkeit seiner Gesinnung auf die schmerzhafteste aber aufrichtigste Art überzeugen konnte. Er — er — sagte mir, daß er unübersteigliche Hindernisse in unserm Weg fände, und daß er sich deshalb für den Unglücklichsten hielte.

Vater. Herrlich! Und das war wohl sehr edel?

Louise. Lieber Vater, können Sie darinn das Gegentheil finden?

Vater. Der Funke Edelmuth, der in der Brust dieses Jünglings schlummert, liegt wenigstens so tief, daß er nach tausend unangenehmen Erfahrungen sich erst durchdrängen wird. Lange schon wird er ein Mann seyn, ohne die Festigkeit und Würde einer männlichen Seele zu kennen. Weist du nicht etwa ein Kloster für dich Louise?

Louise. O daß ich es wüßte! —

Vater. Und was wird etwa die Zuflucht deines Liebhabers seyn? — Wahnsinn, — Tod — oder was weis ich alles? — Lerne sie kennen die Liebe; und dann erröthe, wann du den Unterschied siehst! Meinst du, daß diese stürmende Leidenschaft, die — das glaube, Louise — die das Herz eines Mädchens entehrt, die nur sanften Bewegungen Platz geben sollte, die sich gegen das Schicksal empört, sich in den Strom stürzt, mit Stürmen kämpft und darinn umkommt, oder doch unglücklich ist, den heiligen Namen nicht verdient? Wider den ersten Eindruck kann auch das wachsamste Herz

ch

sich nicht schützen, und da ist niemand williger zum Verzeihen, als ich. Aber da — da ist es Zeit, auf alles zu merken, was die Ruhe unsers Lebens stören kann. Thatest du das? That es dein Liebhaber? Blind überlieffet ihr euch einem Gefühl, dessen Folgen die schrecklichsten seyn können. Aber warte! Dort seh' ich deinen Verehrer! Fasse Muth! Ich will mit euch beyden zugleich reden!

Louise. O, mein Vater! Schonen Sie sein!

Vater. Keine Kindereyen! Mache dich meiner Achtung würdig, oder ich —

Herr B. zu den Vorigen.*

Vater. Ihr gehorsamer Diener. — Kommen Sie näher, nur näher, Herr B*.! — Setze dich, meine Tochter! Hier, mein Herr, nehmen Sie Platz! Ich habe mit Ihnen zu reden.

Herr B.* (Etwas verlegen und niedergeschlagen.) Was auch Ihre Befehle seyn werden; ich werde sie mit Ehrfurcht erwarten.

Vater. Ich werde Ihnen nichts sagen, als wozu mich der billigste Vorsatz berechtigt. Antworten Sie mir aber ohne Umstände und ohne die geringste Zurückhaltung, wenn ich Sie nicht für einen — — halten soll.

B.* (Stolz.) Ich bin mir nichts bewußt, das dergleichen —

Vater. Nichts? Fassen Sie sich junger Herr! Ich hätte das Recht, Ihnen die derbe Wahrheit zu sagen. Aber Sie sollen mich als einen Mann finden, ders gut mit Ihnen meint. Machen Sie nicht durch unzeitige Empfindlichkeit, daß mir mein Vorhaben mislingen muß. —

B.* Nur die einzige Frage! Sollte ich wohl so unglücklich gewesen seyn, durch eine Leidenschaft, die, so reizend ihr Gegenstand ist, mich bedauernswürdig macht, mir Ihr Mißfallen zugezogen zu haben? Wenn das ist, so bin ich doppelt zu beklagen. Aber untröstlich würde ich seyn, wenn dieser Engel hier, meinerwegen zu leiden haben sollte. (Wirft sich ihm zu Füßen.) Lassen Sie mich allein —

Vater. (Der ihn unterbricht.) Erfahren Sie sich die tragischen Sachen, die in Ihrer Einbildung vielleicht schon manche Scene gefüllt haben. Sie sehen hier keinen Tyrannen, der sein Kind hart hält und Ihnen drohet. Aber Sie sehen einen Mann, der alles das, wovon sie so viel Wesens machen, sehr schwach findet, der sie zur Vernunft zurück führen will, und einen Dank dafür

dafür verlangt. Antworten Sie mir auf meine Fragen bey Ihrer Ehre. Sie haben meine Tochter geliebt. — Warum bist du furchtsam, Louise? — Schäme dich! — Die Tugend darf nicht zaghaft seyn, und wider die hast du doch hoffentlich nicht einmal in Gedanken gesündigt? —

Louise. O mein Vater!

Vater. Antworten Sie mir!

B.* Ich gesteh' es Ihnen, theurer Mann, ich liebe diese himmlische —

Vater. Nichts weiter! — Die Beywörter können Sie spahren. Sie sagts dem Mädchen. —

Ländliche Scenen.

Meinem Freunde, Herrn Kanonikus Ebert
in Braunschweig gewidmet.

Zuschrift an Herrn Ebert.

Sollten Sie's wohl denken, daß ich es nach einem so langen Stillschweigen wagen könnte, Ihnen ins Gesicht zu sehen? Und das, oder Ihnen zu schreiben ist wohl einerley. Das allgemeine Gerücht war so gefällig, so viel von Ihrem Wohlfeyn und dem Wohlfeyn Ihrer verehrten Gattin zu meinen und meines Mannes Ohren zu bringen, daß wir diese Zeit her zum öftern unser Vergnügen darüber an den Tag zu legen wünschten, und dennoch geschah es bis jezt nicht.

Mitten im Genuß der besten Freuden des Lebens, aber abgefondert von den meisten, die wir verehren und lieben, wünschen wir uns das Glück des Andenkens eines jeden unter Ihnen zu erhalten;

ten; und wie vorzüglich und werth ist uns das Andenken Ihrer vortreflichen Louise und das Ihrige?

Eine kleine Beschreibung — — Gegend, einige Züge von dem Karakter der Einwohner und ihrer häuslichen Umstände habe ich zu dem Ende entworfen, daß unsre theuern Freunde im Stande seyn möchten, uns aufzufinden, wenn sie sich unsrer erinnern, und im Stande seyn möchten, sich eine kleine Vorstellung von den Scenen zu machen, die uns umgeben. Daß ich dieß, zusammengenommen für die Empfindung edler Seelen nicht zu unbeträchtlich halte, können Sie daraus abnehmen, daß ich Muth genug habe, meine kleine Arbeit Ihrem Schutze zu vertrauen. Erschrekken Sie nicht, verehrter Freund, wenn dieß einer förmlichen Dedikation gleich sieht. Es kann das bey mir nicht auf sich haben, was es seit Menschengedenken auf sich hatte, etwas hinzuschreiben, es dann einem angesehenen Manne vor die Füße zu legen, daß er — fast darüber fallen möchte. Ich bin mit der alten Achtung

Ihre

ergebne Dienerin
C. S. geb. Lange.

Ich

Ich weis nicht, mit welchem Recht man die hiesige Gegend, und diejenigen, die ihr gleichen, rauh nennen kann. Wenn es Schönheiten giebt, die ungeachtet ihrer Verschiedenheit ein Recht auf unsern Beyfall behaupten, so kann es nicht auf die Wahl solcher Personen ankommen, deren Geschmak sich schlechterdings nur auf eine derselben einschränkt. Der Vorzug, welcher einer vor der andern zukommt, kann eingestanden werden, ohne dafs man darüber vergifst, einer jeden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die Natur scheint mir eben in dem Manchfaltigen ihrer Werke so grofs zu seyn. Man würde sich, meines Bedünkens, des lebhaftesten Vergnügens berauben, wenn man sie beständig in ihrer jugendlich blühenden Bildung zu erblicken wünschte. Selbst jene finstere Stirne, mit der sie von überhangenden Felsen in ein enges Thal sieht, gereicht zu ihrer Vollkommenheit. Zwar ein Anblik, durch den sie nur eine Art von melancholischer Ehrfurcht erregen zu wollen scheint, sie hält uns aber durch eine unzählige Menge ihrer Reizungen schadlos, die, wo sie aufhören blühend zu seyn, im majestätischen Ansehen erscheinen. Wenn Sie, mein würdiger Freund, und diejenigen, die an dem Inhalt dieser Blätter Antheil nehmen, diefs als die Einleitung

tung zu der kleinen Beschreibung meines jezigen Aufenthalts annehmen wollen; so kann ich mich desto ungezwungener einem Hang überlassen, der mich für die leztern besonders einnimmt.

Der Anblik einer ganz ebenen Gegend hat seine Vorzüge. Er giebt dem Auge die Freiheit, sich in angenehmer Ferne zu verlieren. Dieser Vorthail würde sehr unbedeutend seyn, wenn nicht eine hinlängliche Mischung von Gegenständen dem öden Einerley die gehörige Abänderung verschafte. Es kömmt nun darauf an, ob man diese Mischung lieber dem Fleis, der Kunst der Bewohner, oder den rohen Bildungen der Natur verdankt. Ist das letztere; so wird man bald empfinden, daß ebnes Land, daß die sogenannten schönen Gegenden gleichsam den Fleis der Menschen erst auffordern, um ihnen eine lebhaftte Aussicht zu schaffen. Ein wohlbearbeiteter Feldbau auf fast unabsehblichen Flächen, die bunten Heerden auf dem weitgebreiteten Teppich der Wiesen, Wohnungen und der Anblik bestellter Gärten dabey können auf mancherley Weise vergnügen; und wie kann ich umhin, mich eines Orts zu erinnern, dessen schöne Lage mit jedem ländlichen Eden, das ich noch sah, um den Vorzug streitet? Einigen meiner Freunde ist die Lage von Laublingen, die noch jedem, nicht gleichgültigen Auge

so

so angenehm war, deren Erinnerung mir stets für sich selbst schon lieb seyn würde, wenn auch jener theure Greis, der ein heiliges Recht auf mein Andenken hat, nicht dort wohnte, bekannt. Jene Lage mit der hiesigen verglichen, läßt freilich einen sehr beträchtlichen Unterschied finden. Allein, wenn ich auch gestehe, daß ein kleiner Hang zum Romantischen mein Urtheil lenken könnte, so glaub' ich doch auch hier Reize genug entdeckt zu haben, die ihren Werth keiner bloßen Einbildung danken.

Ein Gemälde, wo die vielfältigsten Farben so nachlässig gemischt sind, daß eine sich in die andere verliert, läßt sich vielleicht nur in wenigen Fällen empfehlen; und doch muß meine Zeichnung jezo dieser Art seyn, wenn sie meinem Urbilde ähnlich seyn soll. Mein Herz war stets dem Vergnügungen der wohlthätigen Schöpfung ganz offen; aber, in Wahrheit, es hat nie mehr Nahrung für seine Gefühle gefunden, als hier. Wenn ich auf einem meiner Spaziergänge mir Standörter wähle, und alles so vor mir ineinander gewebt finde, so dünkt mirs, mich in einem Zauberzirkel zu finden. Grünende Thäler liegen zu den Füßen bewaldeter Berge, und Bäche, den Felsen entquollen, die auch einen Lukull lüstern machen könnten, den goldenen Becher mit ihrem Silber zu füllen, krümmen
sich

sich die Thäler hindurch. In diesen Vertiefungen, zwischen den Bergen bauten die Bewohner auf ungleichem Boden sich an, so daß meistens ein Haus etwas höher oder niedriger als das Haus seines Nachbarn sich zeigt. Der Fleis dieser Leute lies sich mit den Feldern ihrer meistentheils schmalen Thäler nicht genügen. Sie wußten diejenigen Theile ihrer Berge, die von Waldungen entblößet sind, so zu ihrem Vortheile zu bearbeiten, daß man in dem steinigten Boden keine Unfruchtbarkeit sieht. Daher denn ein angenehmer Kontrast entsteht. Wilde Unordnung auf der Höhe eines Berges von Waldung und Felsen, und an seinem niedern Abhang die geordnete Saat des Landmanns, voll Hoffnung. Wenn mich mein Gang weiter ins Thal führt, so kann ich auf einer Seite den Schauer eines finstern Tannenwaldes haben, wo der Uhu sein gräuliches Lied krächzt, und auf der andern den Anblick eines lichten Buchenhains, wo die Nachtigall singt. Ein Herz, wie das meine, liebt zu einer Zeit das Rauschen des Waldstroms, und zu der andern das Lispeln des Zephirs. Muß es meinen Empfindungen nicht schmeicheln, wenn ich für jede derselben einen Ton in der Natur gestimmt finde, zu gleicher Zeit und an dem nemlichen Orte. Selbst meine Ehrfurcht für Alterthümer findet hier Gegenstände,

die

die derselben nicht unwürdig sind. Denn was kümmerts mich, ob jene Ueberbleibsel eines alten Schlosses, die gleich dem Neste eines Adlers, dem die Brut für immer entflohen ist, von Felsenwänden herabhängen, irgend einem ehemals ehrenvollen Räuber zur Wohnung gedient, und ob man seine Fehde, die damals Edelmuth war, jetzt Hochverrath nennt! Genug ist mirs, daß Menschenhände sie ehemals erbauten. Ueber die Schiksale ihrer Zerstörung hab ich den Kopf noch niemals geschüttelt. Sie waren einst, und wir sind jetzt — und der Mann, der den Felsen bestieg, sich so hoch hinaufzusezen, erreichte ein Etwas, wornach er nicht strebte, nemlich, wenigstens vermöge seiner Trümmer, im Auge seiner Nachwelt zu seyn.

Am Fusse eines Bergschlosses ruhet ein Felsen über zwölf Ellen in die Länge und über zwölf Schuhe in die Höhe, der, wenn man seine abgeebene Vorderseite betrachtet, mit Fleis dahin gelegt zu seyn scheint, da er auf der Hinterseite am Abhange fest aufliegt, so hat er vorne vier Stützen von Felsenstücken, die wie untergelegt scheinen und ihn in gerader Richtung erhalten. Es ist freilich nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern gewis, daß dies ein blofes Ohngefähr, oder ein Spiel der Natur seyn, oder die ganze Masse von dem

dem obern Felsenberge sich abgerissen haben muß. Indessen ist mir dieses sogenannte Riesen- oder Hunnen-Grab, als wenn es irgend ein köstliches Grabmahl eines unbedeuten den Schlemmers vorstellte.

Da die Wege schlecht und meistens steinig sind, so sind die Verrichtungen der hiesigen Landleute mühsam und ihre Arbeiten überhaupt hart. Dagegen sind sie aber so zum Fleiße gewöhnt, daß sie die Zurichtung guter Felder vielleicht für halben Mühsiggang hielten. Das Getraide steht einzeln und dünn, ist aber desto reiner und selten mit Unkraut vermischt und hat große Körner. Die Lebensart dieser Leute ist ziemlich einförmig, ihre Sitten kommen den Zeiten der unschuldigen Einfalt näher, als vielleicht sonst an irgend einem Orte, ob sie gleich nichts weniger, als dumm sind. Der größte Theil verdient den Namen guter Menschen, treuherzig, freundlich und nach ihrer Art höflich und dienstfertig. Ihre Sprache ist einem Ohre, das an andre Aussprache gewöhnt ist, im Anfang völlig unverständlich. Ihr Witz ist zuweilen so naiv, als er unschuldiger ist, wie in den Gegenden, wo ein Bauer mehr auf sich haben will, als sie hier aus sich machen. Kurz, es ist das gutherzigste Volk von der Welt. Die Thränen stehen mir in den Augen, wenn ich sie zu Schaa-
ren hinziehen sehe, ihre schweren Abgaben mit auf-

serordentlicher Geduld zu entrichten. — Aber das gehört nicht in mein Fach. Der Unwille möchte mich zu politischen Kannengiesseranmerkungen verleiten. Einer andern Art von Bedrückung mag ich eben so wenig gedenken.

Keine Bemerkungen über Gegenstände, die sich hier und in meinem Vaterlande gleich find, werd ich hier machen. Umgang und Geschmak find zwey Dinge, die sich auf einzelne Personen beziehen. Man thut aber in Wahrheit Unrecht, wenn man sich den leztern so gar schlecht in diesen Gegen- den vorstellt.

Der engere Zirkel des häuslichen Lebens, von dem eigentlich die Zufriedenheit des Herzens abhängt, ist nach den Begriffen, die wir von Glückseligkeit haben, Glück für meinen Gatten und mich. Die Beschwerlichkeiten einer weitläufigen zerstreuten Pfarrey trägt mein S. mit einer Munterkeit, die ich mit ihrem eigentlichen Namen nennen würde, wenn ich nicht der hergebrachten Gewohnheit mich erinnerte, daß Personen, die einander sehr nahe angehen, aus Furcht, in den Verdacht der Eigenliebe zu gerathen, die besten Eigenschaften von einander nur mit halben Worten gedenken. — Ein Elysium, das die Unruhen eines abwechselnden Lebens gar nicht kennt, hab' ich mir niemals geträumt;

geträumt; und wohl mir, daß ich das nicht that.
Furcht vor dem Verlust eines unerseßlichen Glückes,
wer kann der entgehen? und wer kann sich
menschliche Tage ganz ohne Sorgen gedenken?

Aber Hand in Hand die Wege gehen,
Die die Vorsicht unserm Fus bestimmt;
Aengstlich nicht ein irdisch Glück ersehen,
Das ein Schiksal gibt und nimmt;
Sich zu einem Zweck mit gleichem Ernst verbinden —

Wohl aber diejenige ruhige Heiterkeit der Seele,
die jezt mein Leben beglückt. Eine zwar kleine
aber angenehme Wohnung, die auf einer kleinen
Anhöhe nahe an der Kirche liegt, ein Garten, der
zur Beförderung unsers Vergnügens und Nuzzens
gleich hinlänglich ist; so viel Unterhalt, als unsere
Bedürfnisse fordern, einen lieben guten Jungen,
mit hellen Augen, und einer Bildung, in der die
heiterste Seele in blühender Unschuld lacht, sind
die Güter, deren Besiz uns so glücklich machet,
daß wir Gott nur um die Erhaltung derselben an-
flehen. —

Und dann ergeht zuweilen meine Muse
Sich zur Veränderung auch einmal
Hier zwischen Felsen, Wald und Bergen,
Und grüßt huldfreundlichst unser Thal.

Philia fucht uns auf; dann schwindet
Der ganze weite Erdenraum
Für unsern Blick. Denn daß darauf Paläste
Und goldne Männer sind, das träumt uns kaum.
Der Mann im Monde hat nicht weniger zu schaf-
fen

Mit unserm Wunsch, als das, was Uebermuth er-
fann

Und stolz gebahr, und was in allen Ländern
Nur fette Dunse mästen kann.

Der Unschuld jugendliche Scherze
Umflattern unser kleines Mahl.

Der stillen Freude, die an unsrer Seite lächelt,
Erklingt kein schäumender Pokal.

Nach Dichterart, Madam, vielleicht aus einer
Quelle? —

Nun das wohl eben nicht. Und wärs;
Gelang nicht manchem bey dem Tranke
Schon manches Liedchen, mancher Vers?

V o r e r i n n e r u n g
zu einem
hundertjährigen poetischen Almanach. *)

Wenn es sich etwa zutragen sollte, daß man nach etlichen funfzig Jahren nichts mehr von den Almanachen gegenwärtiger Zeiten wüßte, so dient zur Nachricht, daß darinn jährlich eine Sammlung von Gedichten allerley Gattung und Gelichters, gute und mittelmäßige, auch wohl schlechte, ja auch wohl mit unter erbärmliche ans Licht kam. Das war denn eigentlich eine poetische Blumenlese, welcher nur um der Form willen ein Kalender beygefügt war. Nun hatte ich ein Bündel Blumen gesammelt und wußte nicht wohl, was damit zu machen sey. „Laß sie verdorren, wie

L 3

Heu! „

*) Sie hatte den Gedanken, einen poetischen oder vielmehr belletristischen Almanach nach Art der hundertjährigen Kalender zu schreiben und darinnen von der Regierung der sieben Planeten und ihrer Regierungsjahre zu reden, Prognostika und Nativitäten zu stellen u. s. w. Vielleicht, daß diesen Gedanken ein schreiblustiger Anfänger auffaßt, der bisher nur noch nicht wußte, was, oder wovon er schreiben sollte.

Heu!,, Pfui doch! Man muß alles brauchen. Wer wird das liebe Gut verderben lassen. Ich will wohl noch die Freude erleben, daß manch altes Mütterchen, die dem Haushalten ergeben ist, meinen Almanach zierlich binden läßt, ihn täglich besieht, und ihn ihren Töchtern, indem sie die Brille freundlich von der Nase nimmt, mit den Worten empfiehlt: Das laß mir einen Almanach seyn! den kann man hundert Jahre brauchen! Die Tochter hebt ihn nach der Mutter Ableben wieder mit eben der Sorgfalt auf! — Jo! Jo! — Ein Wunder! — Was denn? Poetische Blumenlese auf hundert Jahre.

An meinen Sohn
Gotthold Emanuel Friedrich.

Den 10. März 1775.

Geliebter Sohn meines Herzens! heute an dem Tage, der das erste Jahr deines Lebens vollendet, schreib' ich dieß Blättchen für Dich.

Mit welchen Empfindungen drücke ich Dich an mein mütterliches Herz und mit welcher Wollust seh' ich Dich blühen! Hier wünsch' ich, voll der zärtlichsten Liebe für Dich in dem Angesicht Gottes, mit Zähren in den Augen: Lebe ferner und gedeihe; aber nicht anders, als zur Ehre dessen, der dich schuf.

Vielleicht bin ich in Deinen Jünglingsjahren nicht mehr. Vielleicht sind Deinem Pfade Dornen bestimmt. Vielleicht ist er mit Blumen bestreut. O, habe das Ende, zu dem er auf beede Fälle Dich führt, stets vor Deinen Augen! Fliehe das Laster, welches Deine besten Freuden vergiften kann, und liebe die Tugend! Ehre die Reli-

gion und handle nach Grundfätzen; nie aber laß Leidenschaft an der Untersuchung irgend einer Wahrheit Theil haben.

Liebe alle Menschen wie Deine Brüder. Sey gegen die Größern der Welt ehrerbietig, aber nie kriechend. Wenn Dein Stand Dich von ihnen entfernt, so dränge Dich nicht zu ihnen. Sey mäßig in Deinen Wünschen; standhaft in Trübsal; überieh die kleinen gefälligen Freuden nicht, die Dir auf Deinem Wege begegnen. Sey froh, wenn sie Deinem Auge sich bieten, und verachte die stillen sanftern Vergnügungen nicht. Sie sind viel besser als tönender Jubel. Denk oft an das Ende von allem und segne mich, wenn Du dieses liehest!

Gott, Du guter Vater im Himmel! gieb, daß einst, früher oder später, diese wenige Zeilen der Seele meines Sohnes werth und den Empfindungen seines Herzens verständlich seyn mögen, und laß mich ihn einst vor Deinem Angesichte sehn!

Charlotte S.

Ge-

G e d a n k e n.

Ich, die ich so gern die Gänge der menschlichen Seele vom Narren an bis zum Weg des Philosophen nachspührte, und nicht selten bey ganz entgegengesetzten Mitteln einerley Zwek fand, ich habe mehr, als einen Enthusiasten auf seiner eignen Bahn angetroffen. Woher wohl das kommt? Genie oder Schiksal, oft beydes zugleich, bilden die Seele des leztern, und die ruhige Wahl der Vernunft hat den wenigsten Antheil an dem Werth oder Unwerth, den er irgend einem Gegenstande beylegt. Ob das nicht die Leichtigkeit hemmt, Wahrheit und Irrthum von einander genau zu unterscheiden? Wer kann das auch leugnen? Aber gerade nicht mehr und nicht weniger, als es bey den übrigen Sterblichen Stolz, Neuerungsucht, Zutraun zu sich selbst, und eine Menge dergleichen Leidenschaften thun. Ob Gedanken und Handlungen des Enthusiasten Nuzzen oder Schaden im gemeinen Leben bewirken? das läßt sich zuverlässig bestimmen.

E m p f i n d u n g e n .

So ergreift denn mein Geist alles? wird von allem ergriffen, was anziehende Kraft hat und muß sich rastlos verzehren? — Er sich verzehren? — Nein, hinüber wird er strömen, wird unaufhaltsam, wie ein überschwellender Strom, über die Ufer des Lebens sich stürzen; und du, o du unwiderstehlicher Trieb, die volle Seele im Gefang auszugießen, dir darf ich dann nicht widerstehen? Wo die Empfindung mich hinreißt, da darf, da kann ich dir folgen, und Gott! — Gott! — wird allein mein ewig herrliches Lied seyn! Heiligstes, allwaltendes Wesen! du kennst den brennenden Wunsch meiner Seele nach einem Strahl deines göttlichen Lichtes, und weißt, wie nah ich vielleicht schon dem Ziele bin! —

R h a p f o d i e.

Lafs, o gütige Mufe! die du meine Harfe mit goldnen Saiten bespanntest, lafs meiner Seele den kühnen Gedanken vergebens nicht glühen, dafs ich Germaniens Töchtern die reinsten Wonnegefühle gefungen, und in das zärtliche Herz des stillweinenen Mädchens lindernden Balsam gegossen, dafs beym hüpfenden Tanz die junge Gespielin des Jünglings noch den Inhalt meines Gefangs in unschuldiger Seele verwahrt fühlt; dafs nicht die von Glück und Stand begünstigte Schöne verächtlich herabblickt, wenn ich mit dem Ton des Vertrauens sie schwesterlich grüsse und zugleich das Mädchen im Thal, das am Bache ruht, in Hütten gebahren, umarme. Das alles wünsch ich, o Mufe! begehrt' es von dir, die du fern von Paphos üppigen Wohnungen in Gegenden schwebst, wo die schönen Freuden des Lebens für Sterbliche blühen, so reizend und heiter, wie dein Antlitz, du holde Tochter des Himmels!

Nicht der, die mit Galliens Sprache auch Galliens Leichtfinn verbindet, gefalle mein Lied. Vater-
län-

ländischen Ton hat sie, zu tändelnden Spielen
verwöhnt, schon lange verkannt.

Aber nenne mir keine von denen, o Muse!
für die mein Gesang nicht gehöret. Fühlt es, ihr
edlern, mein Lied und liebt mich, und lohnt mit
Empfindung mir allein, daß es für euch ist.

Unschuld und Freude, das erste Geschenk des
wohlthätigen Himmels, das sollte kein Schicksal
euch rauben. Wie sanft ist mit beyden die Ruhe
des Herzens verwebt! O, daß ein schützender
Engel die Wege des Lebens euch führte und die
glänzende Welt mit ihren Reizen, nicht ohne Ge-
fahren, euch zeigte! Ihr wachet umsonst, wenn
vor dem Zauber der Wollust, die bey dem ersten
Blik sich verräth, ihr nicht entfliehet. Ihr Bild
ist zu kenntlich, und nie hat ihr Reiz die unver-
derbte Seele gefesselt.

Ach! da, wo der Wunsch nach Glück aus dem
Innern entspringt, da ist der Quell des Schmer-
zens oder der Freude. Geblendet vom Reich-
thum der Schöpfung häuft man da Hofnung auf
Hofnung, und fragt nicht, ob es dem Schicksal er-
laubt ist, auch jede Hofnung zu lohnen. Aber
nehmt nur den Antheil an allen, was die Vor-
sicht euch giebt und genießt ihn. O wie viel ist

es oft mehr, als wir denken. Euch fordert die Muse, ihr glüklichen Seelen! ihr, die ihr wißt, womit das Geschik uns Schmerzen vergütet; euch fordert sie zu den Geföhlen der sanften Menschlichkeit auf. Treu der Natur, habt ihr stets die kleinsten Spuren der Freude gefunden, habt oft die stille Zähre süßer Wehmuth geweint, womit es den Werth des glüklichsten Lebens erhöht. Folgt ihr, wohin sie euch ruft!

Wenn das Geschik dem geistvollen Mädchen Schönheit, und Reichthum und Stand gab; war das nicht mehr, als was es Tausenden nicht giebt? Was fehlt ihm da noch, um die Göttin der staunenden Menge zu seyn? Und doch, wie viel bedarf da das Herz noch, um glüklich zu seyn? Ach tausend harmonische Töne der schönen Natur gehn verlohren, wenn die durch Kunst verwöhnte Seele die Stimme nicht kennt! wenn sie die sanftern Züge nicht fühlt, die so unwiderstehlich uns anziehen! Alle Scenen des glänzenden Glüks haben noch nie ein mäßiges Herz vor der Marter der langen Weile geschützt. Fehlt dir das Gefühl, das an alles sich hängt, was deinen Blikken nur aufstößt, das nichts zu gering hält, was die Schöpfung hervorrief, vom Wurm bis zum ersten Menschen; so fehlt zur wahren Seeligkeit

keit des Lebens dir alles. Und trügst du Kronen, und hätte die staunende Menge dich tausendmal Göttin genannt, so wärst du elend. Die Güter des Glücks sind des Himmels gütige Gabe. Wer sie empfing, darf sich ihrer mit fröhlichem Herzen erfreuen. Aber hüte dich, mehr, als was Nothwendigkeit fordert, für dein Leben unentbehrlich zu halten. Die Ruhe deines Herzens ist sonst in beständiger Gefahr.

B r i e f.

Ja, meine Luzilie, was ich gefürchtet habe, das ist nunmehr geschehen. Der Ton Ihrer Lektüre ist der Ton Ihres Herzens geworden. Ich bin über die Standhaftigkeit erstaunt, mit der Sie Ihrer Tante eine Leidenschaft erklärten, die Ihrem Verstande so wenig (ob Ihrem Herzen? das ist noch ungewiss) Ehre machen kann.

O Luzilie! ich kenne die ganze Lage einer empfindlichen Seele! wie ganz anders ist die Ruhe gefühlloser roher Geschöpfe, deren Freundin ich gewiss nicht bin. Aber dieß Auflodern, Schmachten, Hinfinken, Jammern — verzeihen Sie, es ist unausstehlich für Menschen, die einen Geist, der seine Kraft kennt, nicht umsonst wollen empfangen haben. Wie gern möcht' ich Sie geheilt sehen, meine Liebe! Aber das wird nie geschehen, wenn wir nicht auf die Ursachen Ihrer Krankheit zurückgehen.

Ihre Erziehung in den frühesten Jahren Ihrer Jugend war schon fehlerhaft. Man brachte Ihnen,
was

was Sitten - und Kleidungs - und Haushaltungs-
kenntnisse betrifft, alles mit vielem Eifer bey.
Die Religion wurde Ihnen mit kalter, mechani-
scher Steifigkeit vorgelegt; weder Ihr Verstand
noch Ihr Herz wurde dabey interessirt, und ich
bin versichert, daß Sie in einem Alter, wo Ihrem
Verstande die glänzendste Rolle in der größten
Gesellschaft nicht schwer fiel, das einfältigste Ge-
schöpfe würden vorgestellt haben, wenn von ei-
ner Wahrheit des christlichen Glaubens die Rede
gewesen wäre. Sie kannten die Entstehung und
den Zweck eines jeden Zerimoniels, das zur Le-
bensart und dergleichen gehörte, aber ein Ge-
brauch bey Religionsübungen war Handlung, bey
der Sie eigentlich gar keine Gedanken hatten, ge-
schweige denn Absicht.

S a m m l u n g

vermischter

S i t u a t i o n e n.

Sparen Sie die Komplimente! — rief ein dicker Hofrath einem jungen Menschen zu, den ich für einen Studenten hielt, und der in einer höflichen Stellung etwas sagen zu wollen schien. Was Sie mir auf öffentlicher Straßte zu sagen haben, bedarf keiner langen Vorrede. Schnell sah ich den nur erst tiefgezogenen Hut unter dem Arm hervorwischen und einen Scheitel bedecken, dessen nachlässige Frisur ohnedem mit den gewöhnlichen Zierathen eines Stuzzers nichts gemein hatte. Die linke Hand sorglos auf das Degengefäße gelegt und die rechte in dem zugeknöpften Rok über die Brust gestekt, stand er gerade vor erstgemeldetem Herrn, sahe ihn mit einem Paar Augen ins Gesicht, die für den Kenner eben so viel männliches Zutrauen als anständige Bescheidenheit zeigten, und sprach, was er sich zu sprechen vorgenommen hatte. So ist es recht! dachte ich da-

M

mals,

mals, und so denke ich noch' jezt. Also ohne Umstände meine Damen und Herren, wenn es Ihnen beliebt, *verschiedene Situationen*. Lassen Sie sich die Verschiedenheit der Personen, ihrer Charaktere, der Zeit und der Umstände nicht befremden. Sie sind so, wie sie uns ohne Zusammenhang in den Scenen des menschlichen Lebens betrachtet, aufstossen, wirklich sich zeigen, oder doch zeigen können.

Aber zuvörderst noch ein Wort mit Ihnen, mein Leser oder meine Leserin! Sie werden sich gefallen lassen, mir an die Oerter und in die Gesellschaften zu folgen, die meinem jedesmaligen Endzwek gemäß sind. Eine seltsame Forderung, wenn ich viel Leser erwartete, da meine Besuche auch sehr kleine Wohnungen treffen können. Dem sey nun, wie ihm wolle, im Fall einer zahlreichern Begleitung, als ich mir schmeicheln darf, traue ich Ihnen insgesamt so viel geistige Geschmeidigkeit zu, als Miltons unglückliche Engel in ihrem Pandämonium nöthig hatten, und so werde ich die Ehre haben, voran zu gehen.

Jene

Jene Wohnung dort, welche nicht stolz, aber doch merklich über kleine hin und wieder stehende Hüttchen hervorragt, ist der Aufenthalt eines Mannes, den etwas mehr, als ein Alter von etlich — — Jahren ehrwürdig macht. Ehe wir aber seine jezzige Lage näher betrachten, lassen Sie uns in die Zeiten zurücke gehen, die uns sein Leben in allen den Verhältnissen zeigen, deren Folgen nur zum Theil nothwendig waren. Wir sehen ihn an der Hand einer zärtlichen Gattin durch blühende Gefilde wandeln. Munterkeit und ungetrübte Freude ruht auf seiner Stirne. Mit dem Lächeln seiner Gattin lächelt ihm die ganze Natur. Ihr offener Blick voll sanfter Liebe und Unschuld verschönert um ihn her noch eine Gegend, deren Reize auch die tiefgefurchte Stirn des traurigen Hypochondristen entfaltet. Ein wankendes Kind taumelt in ungewissen Schritten vor ihnen her und fordert mehr durch Gebärden als Worte die Unterstützung seiner Mutter, der es, indem es zu ihr mit süßer Freundlichkeit aufblickt, die kleinen bittenden Hände reichte. Man meldete ihnen, daß S. ihr Freund, sie zu besuchen käme. Fröhliches Entzücken glühte jetzt auf den Wangen des Wirths und der Wirthin, den Herbeyeilenden mit offenen Armen zu empfangen. Und wer war der? Viel-

leicht einer von denen, die den Wohlstand unsere glüklichen Paars unterstützten? oder einer, dem sie einen Theil des Nothwendigen ihrer Glücksgüter verdankten? ein Mann, dessen Stand und Ansehen glänzende Vorzüge über Personen feines Umgangs verbreitete? Nein.

Ein edles Herz und stille Tugend hob
Ihn über dieß; und machte für das Lob
Der Thoren seinen Geist zu groß.
Aus seinem Auge sprach geprüfte Redlichkeit,
Gab seiner Bildung, seinen Zügen
Das Sanfte wahrer Zärtlichkeit.
Der Mangel schreckt' ihn nicht, wann er den
 letzten Bissen
Von seinem kargen Mahle sich entrissen,
Und ihn der frommen Mutter gab.

B r i e f e .

An Herrn Schmit.

L. 1770.

Werthgeschätzter Freund!

Sie wissen vermuthlich meine Korrespondenz mit Herrn M . . Sie können und sollen sie auch wissen. Dann wissen Sie aber auch das Schätzbarste derselben, nemlich die freundschaftliche Offenherzigkeit, mit der wir jede Zeile niederschreiben. Und Sie, dessen Seele harmonisch mit der feinen und der meinen denkt, sollten Sie diese Offenherzigkeit nicht auch von mir erwarten können? Dieser Erwartung zu Folge sage ich Ihnen also, daß mir Ihr Schreiben angenehm war, und daß ich den Brief an meinen lieben O . . mit allen dem Vergnügen las, das ich empfinde, wenn ich den mir theuern Mann von rechtschaffenen Herzen geschätzt und geliebt sehe. Allein ich las ihn ein- zweymal, und immer fand ich nur ein Kompliment an mich. Das ist wohl gut; aber Herr Schmit ist doch nicht so freundschaftlich als ich dachte, und als ich selbst bin. Einige Minu-

M 4

ten,

ten, nach dem ich Ihr Schreiben niedergelegt hatte, behielt ich vielleicht die Miene, die man zu haben pflegt, wenn man mit etwas nicht völlig zufrieden, aber auch nicht völlig mißvergnügt seyn kann. Dann aber wünschte ich Ihnen in Wahrheit das beste Glück, das die Vorsicht Ihnen für Ihr Herz und Ihr Genie gewähren kann. Und jetzt, da mir Ihr freundschaftlicher Brief Gelegenheit giebt, wiederhole ich meinen Wunsch und nehme meine oben gemeldete Zweifel wegen Ihrer Freundschaft feyerlich zurück. Aber wie soll ich Ihrer Muse danken, ohne eine kleine Selbstliebe zu verrathen? Immer könnte es zweifelhaft scheinen, ob mein Dank mehr Ihrer selbst oder des Inhalts wegen ergienge. Sehen Sie hier eine Probe meiner Aufrichtigkeit. Ich danke Ihnen für beedes, und gestehe Ihnen, daß mir Ihre Werthachtung so angenehm ist, als sie jedem Herzen, das den Beyfall Rechtschaffner wünscht, seyn muß, wenn es diesen Beyfall erhält. Wenigstens giebt mir mein Herz das Zeugniß, daß es sich ewig bestreben wird, das zu seyn, was es für die Erwartung edler Seelen seyn sollte.

Sie fragen, ob ich Sie nicht wegen der Trennung, die Sie und den besten Freund von einander entfernt, bedaure? Allerdings thue ich das.

Je

Je mehr ich selbst den Werth einer edlen Freundschaft schätze, und je mehr ich selbst das Bittere solcher Trennungen kenne, je mehr kann ich das. Aber, was würde, werther Herr Schmit! wenn solche Trennungen nicht wären,

Was würde denn mein Herz bey gut und bösen
Tagen

Nach dem Geschik und seiner ganzen Macht,
Was würd es nach dem Himmel fragen,
Den eine Vorsicht mir so gütig zgedacht?
O nein, im unbekannten Lande
Zeigt mir der Tugend und der Freundschaft göttliches Gefühl

Mein süßes Glück in einem höhern Stande,
Als das ist, dessen Reiz dem größern Theil gefiel.
Und den Besiz der reinsten Freuden,
Die ich des Geistes würdig fand,
Giebt mir so fern von jedem Leiden
Vollkommner einst mein Vaterland.

Sehen Sie, so ernsthaft schreibe ich auch, wie Sie. Möchte ich nur so gut schreiben! Nicht leicht kann auch eine Freundschaft angenehmer für mich seyn, als die, die sich auf diese Art meiner Achtung versichert. Sie haben die meinige, werther Freund! und wenn Ihnen Briefe von der Art, die Sie sich von einem Frauenzimmer versprechen konnten, das zwar

Ihre Seele nie mürrisch, aber nie eitel gewöhnte,
gefallen, so thun Sie Herrn M. . . eben den Vor-
schlag, den ich so frey war, Ihm zu thun, nemlich,
dass er zuweilen einige Zeilen von mir an Sie und
von Ihnen an mich übermacht. —

Immer werde ich mich mit wahrer Aufrichtig-
keit nennen

Ihre

ergebne Freundin
Charl. Lange.

Werth-

L. 1771.

Werthgeschätzter Freund!

Sie hatten vor dem in einem Ihrer Briefe an meinen O . . den Petrarch Ihren Lieblingsdichter genannt, und die Nachricht, die mir mein O . . auf mein Befragen von ihm gab, rechtfertigte schon damals Ihren Geschmack. Ich fand die Uebersetzung, die Sie gesehen haben. Aber ohne Ihre Nachahmungen würde ich den Werth dieses Dichters nie gekannt haben. Ich darf Ihnen also nicht weiter sagen, wie sehr ich Ihre Gedichte dieser Art schätze. —

Ich muß Ihnen endlich von der Stunde unsrer Trennung sagen. So lang ich es sonst aufschieben möchte, so lang ich sie auch hinaussetze, kann ich sie deswegen auf immer entfernen? Wenn ich es könnte, warum soll ich einen Wunsch bergen, der so genau mit der reinsten Freundschaft verschwifert und so wenig tadelhaft ist. Man beschuldigt mein Geschlecht der Zurückhaltung und Verstellung. Aber größtentheils ist Furcht vor Mißdeutungen der Grund dieser Schuzwehre. Hätte jedes tugendhafte Frauenzimmer so edle Freunde, als ich einige wenige zu besitzen das Glück habe: sie würden so
wenig

wenig, als ich, aus solchen Erklärungen ein Geheimniß machen, die dem menschlichen Herzen zur Ehre gereichen. Aber vor allem die Wahl unsrer Freunde! Diese ist es, die jeden Wunsch rechtfertigen muß, wenn ich sie für die Ewigkeit wähle; wenn ich jenseits noch ihren Umgang für einen Theil meiner Seeligkeit halte. Warum soll ich diesen Umgang nicht auch für dieses Leben wünschen? — Ja, er scheint zuweilen nothwendig; und doch muß es die Gewährung nicht seyn, wenn es die Vorsehung nicht will.

Aber viel mag ich davon nicht sagen. Nur das: wohin Ihr Schiksal (welches nach meinem Wunsch das beste seyn soll) Sie führen möge, in welche Entfernung, und in welchen Umständen Sie seyn werden, so ist und bleibt meine Freundschaft stets durch alle Zeiten dieselbe. Ein Briefwechsel wird Vergnügen für uns seyn, und so lassen Sie uns das Gegenwärtige schätzen, mein werther Freund. —

Ihre

Freundin

Charl. Lange.

Mein

L. 1771.

Mein bester Freund!

Sie wünschten, daß Ihr Leztes einigen Eindruck zu meiner Beruhigung machen möchte? Den hat es in der That gemacht. Aber nicht Ihr prophetisches Glück hatte diese Wirkung. Nein, es war die Ueberzeugung, daß auch Sie den Wunsch, der auch bey den heitersten Tagen in dem Innersten meiner Seele schlummert und dann bey jedem Gefühl der Unvollkommenheit dieses Lebens und der menschlichen Schwäche so leicht erwacht, nemlich der Wunsch, bald vom Staube befreit zu seyn, in seiner ganzen Stärke fühlen. Wie könnten Sie sonst wahrscheinlicher Weise vermuthen, daß Sie *vom Grabe bedekt* nicht hienieden ein Zeuge meines Schikfals seyn würden? O es wird auch nie nach dem Wunsch Ihres freundschaftlichen Herzens auf Erden für mich seyn. Es ist viel zu verwebt, und würde es noch mehr seyn, wenn ich mein Herz nicht mit Gewalt losgerissen hätte. Aber das mag seyn. Keine wesentlich unedle That soll dieß abzuändern mein Leben beflecken.

Meine ganze irdische Glückseligkeit disseits wäre die: Mein Leben in einer meiner Seele so angenehm-

genehmen Stille, von aller Welt entfernt beschließen zu können, und dann denjenigen, der zwar durch seine Schuld, aber doch um meinetwillen, sich traurige Tage geschaffen, glücklich; — aber ohne mich, außer meiner Gesellschaft, glücklich zu wissen.

Dies wünschte ich längst, ehe ich glaubte, daß eine solche völlig edle und von allen Nebenabsichten so weit entfernte Seele auf Erden sey, als die Ihrige ist. Mein Geist ist frey. Ich habe alle Vorurtheile und allen Zwang, die mich Ihnen das zu sagen hindern könnten. Der Freundschaft Edler und Tugendhafter habe ich mich nie unwürdig gemacht, ob ich sie gleich nimmer ganz verdienen kann. Die Ihrige ist mir werth, sehr werth; wie ich nicht zweifle, daß Ihnen die meinige ist.

Aber mein Herz ist zu zärtlich; meine ganze Seele zu empfindlich und von allem Eigennuz zu weit entfernt, als daß ich nicht wünschen sollte, Ihre Freundschaft für mich vermindert zu wissen, *so bald sie Ihrer Ruhe nachtheilig seyn kann.* So lange das nicht ist, wünsche ich sie. —

Charl. Lange.

Ich

L. 1771.

Ich müßte nicht einen Funken derjenigen Freundschaft bezitzen, die ich Ihnen so oft versicherte, wenn nicht Ihr gestriges Gedicht an Stella sehr rührend für mich gewesen wäre. Rührend für mich — — Lassen Sie mich einen Augenblick alle Bedenklichkeiten bey Seite sezen, um mit derjenigen Aufrichtigkeit zu reden, die mir mein ganzes Leben durch lieb war und meinem Herzen noch einst die Stunde des Todes verfüßen soll. Um deswillen kann ich mich nicht stellen, als wenn ich die Sprache Ihres edlen Herzens nicht verstünde. Aber um Ihrer Glückseligkeit willen, mein Werther! die ich so sehr wünsche, beschwöre ich Sie: glauben Sie mir erstlich, daß Sie das Frauenzimmer, die das Original zu dem Bilde Ihrer Stella seyn könnten, noch nicht fahen. Ich habe die deutlichsten Beweise, wenn sie nöthig wären, daß ich wünsche und hoffe, Sie werden sie noch auf Erden finden. Und dann zweytens, mein lieber Freund! daß mein Schiksal trauriger ist, als Sie denken können, als ich Ihnen sagen will.

Zwar

Zwar wie oft sagte ich Ihnen schon, daß auf Erden kein Glück mehr für mich seyn *könnte*! *Könnte es seyn*, so würde ich keinen Augenblick anstehen, Ihnen zu sagen, worinn es bestände. Dem ungeachtet kann mein Herz ruhig dabey seyn. Denn lieber will ich mit meinem eignen Schaden, nemlich im Irdischen, das Glück eines andern befördern, als mich zum Nachtheil dessen, den ich allen vorziehen würde, glücklich sehen.

Dieß ist kurz der räthselhafte aber wahre Zustand meines Herzens. Es kann für mich ein Weg aus diesem Labyrinth seyn; aber ich weis selbst nicht mehr, was ich sage. Seyn Sie glücklich, mein edler Freund! Zeitlich und ewig müssen Sie es seyn, um der Güte des Ewigen, um Ihres redlichen Herzens, und um der Thränen willen, die mein Auge schon oft für Sie weinte.

Charl. Lange.

Nun

L. im Dez. 1771.

— Nun will ich Ihre lieben Briefe beantworten. Ich sehe wohl, daß Sie meinen kleinen Zettel, den ich selbst in größter Eile in M . . schrieb, nicht recht verstanden haben. Ich konnte es aber nicht abhelfen. Sie wissen, daß mein Herz mit der aufrichtigsten Empfindung, deren es fähig ist, ganz Freundschaft für Sie ist. Ich sagte Ihnen dieß, und werd es ewig sagen, daß ich Sie aller Achtung würdig halte, unter welchen Umständen auch mein Leben hinfließen oder hingeträumt seyn wird. Sie kennen mein Herz; ich glaube, Sie kennen es ganz. Wie man einen Bruder liebt, von dessen redlicher und zärtlicher Liebe man sich überzeugt hält, so liebt ich Sie, so bald ich Ihren ganzen Charakter kannte. Ich würde alles in der Welt thun, um Ihnen die Redlichkeit meines Herzens bey allem, was Ihnen angenehm seyn könnte, zu zeigen, und nicht blos, um Ihnen etwa eine Gefälligkeit zu erzeigen; nein, mir selbst wäre jede Freude, die ich Ihnen zu verschaffen im Stand wäre, Glück. Und dennoch sprach ich Sie in M . . nicht? Dieß wird nun wohl kein

N

Wider-

Widerspruch in den Augen meines Freundes gewesen seyn?

Aber, liebster, theurer Freund! ich komme zu dem, was mir am Herzen liegt. Ich folge keiner Ordnung. Zuerst dieß und dann alles übrige. Eine Stelle in unsers M . . Brief ist es, die mich beunruhigen würde, wenn ich nicht dächte, daß meine vorhabende Erklärung mich davon befreien könnte. Hier ist sie: „Da billige ich deine Gedanken, Lieder und Arbeiten. *Da verdient dein Leben ihr allein aufgeopfert zu werden.* „ Es ist mir lieb, daß der würdige und redliche Freund alles weis, was der Himmel und seine Heiligen wissen können. Aber, bester Freund! wie kann das aus einer Neigung für Sie folgen, die zu unschuldig, zu rein war, als daß ich sie hätte verbergen wollen. Sie würde aufhören, es auf meiner Seite zu seyn, wenn ich Ihrem Leben, Ihren Handlungen durch meine Ihnen gestandne ewige Freundschaft gleichsam gewisse Pflichten auferlegt haben sollte. Um des Himmels willen! das folgt nicht. Ich weis, was Sie mir sagen können; und ich denke, Sie sagten es auch wirklich: „*Ein Glück, das mich Sie vergessend machen könnte, gebe mir der Himmel nicht.* „ Vergessen! — das sollen Sie auch nie. Aber bey allem, was Ihr

Schik-

Schikfal betrifft, follen und müssen Sie handeln, als ob ich nicht in der Welt wäre. Oder lassen Sie mich deutlich und ohne Zurückhaltung reden! Sie müssen den Gedanken an mich, er sey so rein, wie Ihre Seele, und komme Ihnen so gerecht vor, als er wolle, nicht für einen unentbehrlichen Theil Ihrer irdischen Glückseligkeit halten. Ich sage Ihnen, Sie müssen um Ihrer selbst willen nicht. Mein Leben und seine Glückseligkeiten, so einfach alles um mich scheint, hat so viel bittres, daß ich im wahrhaftigsten Ernst niemanden, dessen ungestörtes Glück ich so sehr, als das Ihrige wünsche, daran mehr Theil, als ich für billig halte, nehmen lassen werde. Glauben Sie mir, dieß ist der Vorsatz, den ich meinem Herzen schuldig war, und der nicht unterbrochen werden kann. Gott sey Dank, daß ich das Glück meiner wahren Freunde, das Ihrige, mein bester, ewig theurer Freund! so empfinden kann, daß ich es zu den Freuden meines Lebens mit dem reinsten Vergnügen zähle, daß ich darüber in mancher frohen Stunde vergessen kann, ob ich es selbst bin. — Indessen nehmen Sie alles dieß nicht als Klagen über mein Schikfal an. Mehr Heil, mehr Segen, mehr Erhörung meines Gebetes, als ich mir je zu hoffen wagen konnte, hat der Ewige mir erwiesen, und

mein Leben soll dafür, in so weit die Schwachheit hinreicht, ihn mit stiller Anbetung verherrlichen. Ich muß aber auch in Ansehung Ihrer ruhig seyn. Ich kenne Ihr edles uneigennütziges Herz. Aber vergeben Sie mir auch, daß ich Ihnen in dem leztern Fall nichts nachgebe und nichts nachgeben kann. Wenn ich Ihren Werth erkannte, wenn ich, da jede Verstellung meiner Seele fremd ist, Ihnen sagte, daß ich Sie schätze; wenn ich die Triebe Ihres Herzens nie unedel fand. (so sehr Sie dieselben oft über den Gegenstand derselben ausdrückten): war das mehr, als ich glaubte, daß sie verdienten? Geben Sie mir immerhin Schuld, daß ich, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, das unter meiner Würde rede. Ich kenne keine andere Würde, als die Würde des Herzens, und stets werde ich zwar diese Würde zu erhalten suchen, sie aber nie vor andern zu besitzen glauben. Was können Sie mir also schuldig seyn? Ihre redlichste Freundschaft verdien ich, das Zeugniß giebt mir mein Herz, und nichts könnte mich bewegen, mich derselben zu begeben, da ich mit Wahrheit ein Recht darauf habe; und diese, mein Theurer, kann mit jeder Glückseligkeit, mit jedem Umstand, mit jeder Abwechslung Ihres Lebens, das, durch keine niedere That beflekt,

besiegt, dahin fliehen wird, bestehen. Und so, Theurer, Bester! schwöre ich Ihnen noch einmal eine Freundschaft, die nichts, auch das Grab nicht ändern kann. Lassen Sie jede Neigung unsers Herzens, die, so unschuldig sie immer seyn mag, doch fehlerhaft seyn würde, wenn ein unerhörter Wunsch derselben sich in Klagen oder Unzufriedenheit gegen die Vorsicht verwandeln könnte. Denken Sie aber nicht, daß ich Ihnen dieß geradehin zutraue, oder daß ichs von Ihnen fürchte. Nein, lassen Sie uns um meines eignen Herzens willen jede unsrer Wünsche der Ewigkeit würdig machen, daß wir sie nur dahin einschränken. Und nun will ich einen beynahe feierlichen Ton verlassen, der, so angemessen er auch der Sache war, von der ich rede, sich doch kein Recht anmassen soll, durch mein ganzes Schreiben zu herrschen, so wenig als mein Schicksal stets trübe, stets heiter seyn wird.

Nach dieser Erklärung kann ich Ihnen nun mit aller der Empfindung danken, mit der ich Ihre Briefe las, mit der ich mir die ewige Dauer Ihrer Freundschaft zur Fortsetzung unsers Briefwechsels wünsche. Glauben Sie mir, daß dieß zu den Glückseligkeiten meines Lebens gehört, und urtheilen Sie dann, ob es mir nicht schwer werden muß, ohne Murren den Zwang zu ertragen,

den mir meine Situation auflegt. Herrn M . . s Briefe und die Ihrigen schätze ich stets für meine der Ewigkeit allein gewidmeten stillen Stunden. Doch das sieht bald wieder einer Klage ähnlich. —

— Nur ein Wort, mein Theurer! auf eine Stelle dieser Blätter. Sie reden von Ihrer Neigung: Sie ist Dankbarkeit; sie ist unverletzliche Pflicht, die nie so stark seyn kann, als sie seyn sollte u. s. w.

Es ist augenscheinlich, daß Sie mir außerordentliche Eigenschaften beylegen, die ich nicht besitze. Wie könnten Sie sonst alles das von einer zwar nicht unedlen, aber von dem ihr zugeschriebnen Werth weit entfernten Freundin sagen? Wenn ich mir auch alle Mühe gebe, vieles auf Rechnung einer partheiischen Freundschaft zu bringen, so will doch der Raum zu Ihren Meinungen von mir niemals hinreichen. Und was sollte ich mit den übrigen machen? Mir vorwerfen, daß ich vergebens strebe, solcher Meinungen werth zu seyn? Wollen Sie nichts zurückke nehmen, mein Theurer? Ich möchte Ihnen diese Frage gern mündlich thun; denn es kommt vieles auf den Ton und die Art an, wie man eine Sache sagt. Wenn Sie nun, indem Sie dieß lesen, den rechten Ton verfehlen, so geht es der Stelle dieses Briefs wie
den

den parodirten Gedichten, von denen man nichts, als die Endigung der Reime beyzubehalten verbunden ist, so verschieden sie sonst dem Inhalt nach sind. Doch deutlicher! Die Sache selbst ist und muß, wenn Sie gleich ein wenig unzufrieden seyn sollten, Ernst seyn. „*Wenn jeder es thut, der nur von Ihnen gehört — oder Sie gesprochen.*“ Nein, mein Werther! das thut nicht jeder. Ich will Ihnen sagen, was ich für Glück halte. Das, daß Personen, die meine Achtung verdienen, mich ihrer Freundschaft würdig halten; daß mein zärtliches und für jede Güte empfindliches Herz den Beyfall der Rechtschaffenen fand, die mich aus einzelnen Fällen beurtheilen und gütig genug waren, daraus auf meinen ganzen Charakter zu schließen. Nun würde das zwar eine wunderliche Demuth seyn, wenn ich Fehler an mir bemerken wollte, die ich nicht besitze, und eine gezwungene Parallele zwischen dem mir zugestandnen Guten zu machen, aber wirkliche Fehler darüber zu vergessen, dazu soll mich selbst Ihr Lob nicht bringen, und wenn Sie sich immer bereden ließen, dasselbe zu vermindern. — —

Da soll man gewissen Leuten — noch freundliche Gesichter machen, wenn sie Sachen gewinnen oder zu gewinnen suchen, die ich, so

bald ein anderer dadurch, halb mit Recht und halb mit Unrecht gekränkt wird, recht vom Herzen in die Tiefe des Meers versenkt sehen möchte — recht verzweifelte Zänkereien mit vergnügtem Gesichte sich vorschreyen lassen und dann einen ungezweifelten Beyfall, wenigstens dem Schein nach, parat halten, das ist mehr als die Geduld foltern.

Glauben Sie, dafs ich mit unveränderlicher treuer Freundschaft von ganzem Herzen bin

Ihre

wahre Freundin,
Charl. Lange.

An

An Herrn Dr. Wittwer.

E. den 1. Nov. 1775.

Ihr Briefchen, werthgeschätzter Freund! war mir in der That sehr angenehm. Es überzeugte mich von der Gewissheit des Besizes Ihrer Freundschaft, und auf die Rechnung dieser Freundschaft setze ich alles das gütige Verbindliche, was Sie darinn sagten. — Mit Asmus Opera omnia haben Sie mir einen reellen Gefallen erwiesen. Ich habe nicht leicht feineres, zärtlicheres Gefühl mit einer lebenswürdigen Treuherzigkeit und anscheinender Einfalt verbunden gefunden. Was mich aber vor allen, allen am meisten vergnügte, was länger als acht Tage nicht aus meinen Gedanken kam, das ist das letzte Liedchen. O, mein ganzes Herz hat es gefühlt! Ich kann wohl mit Wahrheit sagen, daß mich nie etwas von ähnlichem Inhalt so sehr Zeile vor Zeile gerührt hat.

Friede sey um diesen Grabstein her,
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen *guten* Mann begraben!
Und *mir* war er mehr!

Dank Dir Claudius! Das hast Du aus meiner Seele gesprochen! Dieses Vergnügen bin ich Ihnen schuldig. Denn wer weis, wann ich sonst das Lied noch gelesen hätte. Nächstens schicke ich Ihnen ein Paar Gedichtchen an meinen guten Onkel. Eine geringe Vergeltung. Mein Bruder hat ihn besucht und fand ihn sehr verändert. Er sehnt sich mit ruhiger Gelassenheit nach seiner Heimath. O der liebe, verwaisste Mann!

Mein Herz nimmt den feurigsten Antheil an einer Begebenheit, die so sehr das Glück Ihres und des Lebens eines liebenswürdigen Kindes ausmacht, und die ihrer Entwicklung nahe ist. Sie müssen und werden glücklich seyn. Empfehlen Sie mich nur der Freundschaft Ihrer angenehmen Daphne recht angelegentlich. Sagen Sie Ihr, daß ich recht viel auf das Vergnügen Ihres Umgangs rechne. Wenn ich mir Nürnberg als den Ort meines wahrscheinlichen einstmaligen Aufenthalts dächte, Sie Beide in einer Verbindung zu wissen, von der ich mir eine noch festere Freundschaft verspreche, so ist diess gewiss eine sehr schöne Hoffnung für mich. Leben Sie wohl, werthgeschätzter Freund!

Charl. Seidel.

Theu-

E. den 18. Sept. 1776.

Theurer Freund!

Alles, was nach dem Bericht meines vorigen Briefes noch von meiner Krankheit zurück war, ist, Gott sey gedankt, völlig gehoben. Während des Gebrauchs Ihrer mir gütigst verordneten Mittel könnt' ich allenfalls mit meinem Appetit einem Nürnberger Schmaus Ehre machen, und also denk' ich, ist mir für dießmal geholfen. Dafs ich Ihnen meinen Dank wiederhole, das können Sie, gütiger Mann, mir nicht wehren, und dafs das mich doppelt vergnügt, durch Ihre Vermittlung wieder hergestellt zu seyn, auch nicht, und manches nicht, was sich noch sagen lies, wenn — ich wollte. —

Von der Sophia kommen zween Bände zurück, die übrigen sollen nächstens folgen. Verzeihen Sie, dafs wir sie so lange behalten haben. Ich hatte sie aber so flüchtig durchgelaufen, dafs ich nicht umhin konnte, noch hie und da einen Blick in ein Buch zu thun, das, im Ganzen genommen, immer sehr schätzbar ist: Aber, wann
wer-

werden wir denn einmal einen Schriftsteller haben, der gar nicht thut, als wenn die großen oder kleinen Richterstühle in der Welt wären? und wann einen Schriftsteller, der keinen seiner Zeitgenossen anpakt, der jeden feinen Weg gehen, reiten, fahren, stolpern oder schlendern läßt, und den feinigsten unbekümmert fortwandelt? Ich beschwöre Sie, so bald Sie auch nur ein Stückchen von einem solchen erblicken, mir um des Antheils willen, den ich daran nehme, es bald wissen zu lassen. Der *Einzige*, von dem mans mit Recht durchaus sagen kann, ist *Klopstok*. Aber meine Zeit geht zu Ende. Ich bin mit Achtung und wahrer Freundschaft Ihre ergebne

Charl. Seidel.

Sehr

Sehr werthgeschätzter Freund!

Recht vielen Dank für Ihre letztere Willfährung aller meiner Bitten. Es ist mir, seit dem ich Ihren gütigen Rath in Absicht auf die Gesundheit meines Kindes und meiner eignen, so ausführlich und theilnehmend niedergeschrieben, in Händen habe, als wenn ich mich nebst meinem guten Jungen unter dem Schutze eines wohlthätigen Wesens befände, dessen sich Gott vielleicht als eines Mittels bedient, meine Tage auf Erden zu mehren, oder ihre Zahl vielmehr zu verlängern. — —

Ich habe mich seit dem, die Wahrheit zu sagen, mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß ich nicht alt werde; denn es sey jezt die Ursache, welche sie wolle, so muß mein Körper sehr schwach seyn, ungeachtet ich eine ganz gute Natur immer hatte, und noch dieß leztemal mich zu meiner eignen Verwunderung so bald wieder besser befand. Also ist Ihre Vermuthung nur gar zu gewiss. — —

Eine kleine Anekdote von meinem kleinen Jungen. Vor einigen Tagen war die Rede vom Himmel, und daß die, die fromm lebten, hinauf kämen.

kämen. Da sagte er: Gehen Sie und der Papa nur Weile hinauf. Ich will noch drunten bleiben. Es versteht sich freilich, daß er seine eigene Gedanken nicht einmal verstand.

Ich schicke Ihnen hier den *Julius von Tarent* wieder zurück und danke vielmals für dessen Mittheilung. Mit dem Geständniß, daß ich keine Kenntniß theatralischer Sachen besitze, baue ich allem, was einem *Urtheil* ähnlich seyn kann, vor, und bekenne gern, daß gewisse Lagen des Herzens, Lieblingsideen u. s. w. manches über mich vermögen. (O, daß die Herren Kritiker sammt und sonders das nur oft erwögen!)

Der Verfasser dieses Trauerspiels hat meines Bedünkens den Ton sehr gut zu treffen gewußt, den ein Mensch führt, der entschlossen da steht, dem Willen des Schicksals entgegen zu streben, wenn er mit dem seinigen streitet. Julius und Guido treffen aus sehr verschiedenen Ursachen auf einem Wege zusammen. Wer so aufrichtig ist, sich alle seine Gefühle zu gestehen, der wird oft finden, daß er durch Stärke des Ausdrucks und Festigkeit einer männlichen Sprache zur Theilnehmung an Handlungen hingerissen wird, ehe er Zeit hat, die Bewegungsgründe der vorgestellten Personen

nen zu billigen oder zu verwerfen. Und dieß ist die magische Kraft, die unsre Aufmerksamkeit fesseln kann, und den Gegenstand, den sie belebt, anziehend macht.

Was die Liebe, wenn sie Hauptleidenschaft ist, einem Jüngling, dem lauter Hindernisse in den Weg gelegt werden, eingeben kann, wird sich nicht selten von der Art, wie man gewöhnliche Handlungen betreibt, um ein Großes entfernen. Statt Ueberlegungen, die von manchen Seiten sich jedem, der seiner Empfindungen Herr ist, vors Auge drängen und die Wahl so oft zweifelhaft machen, reißt hier nur ein Strom alles andere fort. Kommt nun noch Schwärmerey hinzu; so kann man alles erwarten, was die Natur herrliches oder schreckliches hat. So ist der Charakter des Julius sehr gut durchgeführt, sollt' ich meinen, und der Erfolg seiner Handlungen eben so gut vorbereitet.

Ob Stolz oder Ruhmbegierde allein fähig ist, einen Guido zu bilden, würd' ich schwer glauben, wenn nicht die Geschichte eines jeden Jahrhunderts dergleichen Beyspiele aufzuweisen hätte. Ich würde viel zu weitläufig werden, wenn ich alles sagen wollte, *warum* dieß Stük mir gefiel, da ich selbst das Verhalten des Vaters dieser Unglücklichen nicht

nicht unnatürlich finde, wenn ich mir jeden Umstand dabey so, wie er war, und nicht, wie man ihn sich anders denken kann, vorstelle; und ich, die ich den Vorwurf, den man meinem Lieblingsdichter gemacht, daß er in seinen Nachtgedanken so viel *wizzige Klagen* gemischt, nie etwas gelten lies, ich darf wohl der *Blanka* diesen Vorwurf am wenigsten machen. Das Memento mori des Fürsten legt die ganze Last seines Kammers in die überwiegende Schaale der Wage und läßt sie so vor dem Auge des Zuschauers stehen, ohne alle Hofnung, daß diese Schwere jemals den Ruhepunkt herstellt. Je mehr zur Vollendung der letztern Scene eines guten Trauerspiels gehört, je stärker ist wohl der Eindruck, den ein solcher Schluss, als dieser ist, macht. Und so hab ich Ihnen einen ganzen Brief voll geschwazt. Leben Sie wohl, geschätzter Freund!

E. den 25. Sept. 1777.

Theurer, werthgeschätzter Freund!

Seit jener angenehmen Zusammenkunft in R . . sind Ihnen unfre Herzen den Dank schuldig geblieben, dessen Grösse sich leicht nach dem Maasse unsers daselbst genossnen Vergnügens, wozu Sie so viel beytrugen, berechnen läßt. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß mich damals die Vorstellung von der Glückseligkeit eines öftern Umgangs mit Freunden so heiter machte, als ichs nur seyn kann, wenn ich mich ganz in meiner Sphäre befinde, und lange, das muß ich gestehen, hat keine Gegend mich so gerührt, als diejenige, welche vom sogenannten St. B. dem Auge sich mahlt. Keine Deklamation weiter darüber. Was schöne Natur ist, das fühlt sich am besten, und Sie sahen und empfanden ja auch, sind jezt der Besizzer des Ortes, dessen Werth unstreitig durch diesen Anblick einen nicht geringen Zuwachs für sie bekam. Meinen und meines Gatten herzlichen Glückwunsch dazu. Wenn Sie künftiges Frühjahr mit Ihrer Gattin da-

O

hin

hin gehen, frey athmen und das ofne Gute des Landlebens genießen, so denken Sie an uns; und einst wenn ich williger, als ichs jemals geglaubt, diesen Hang, der mich an ländliche Scenen fesselte, unterdrücke, dann — nicht wahr? — dann gönnen Sie uns des Jahrs ein paar Tage, wo ich ungehindert meiner Lieblingsneigung opfern kann. Diese Tage bringen wir in Ihrer Gesellschaft dort zu. — Ja, Freund! der Funke, der von dem Feuer einer schwärmerischen Phantasie übrig bleibt, wenn Erfahrung und Kenntniß des Ganzen — daß ich so stolz rede — die Flamme gedämpft hat, der ist heilig und gehört nur für Auftritte des Lebens, die der Seele würdig sind. Diesen Funken bewahr' ich für jene Tage und für die Freuden der Freundschaft. Leben Sie wohl!

An Herrn Sattler.

Theurer Freund!

Hier haben Sie Ihren *Kant* *) wieder, für dessen Mittheilung ich Ihnen sehr verbunden bin. Dürft' ich eine Reihe meiner Betrachtungen anwachsen lassen, bis der Auffaz davon gleichsam eine *Arbeit* genannt werden könnte, so wären Sie vielleicht in Gefahr, damit heimgesucht zu werden. So aber will ich mich begnügen, Ihnen nur ein Paar Urfachen vorzulegen, warum ich, wenn auch nicht jezt, doch vielleicht in Zukunft, das, was hieher gehört und die Geisterlehre vorzüglich betrifft, zu lesen wünsche. Dafs ich meinen Geschmak gern in Ihren Augen rechtfertigen möchte, das ist der Wunsch, dem Sie die Uebersendung dieses Blätchens, das nun freilich ganz unerheblich ist, zuschreiben müssen.

Kants Schrift gehört unstreitig zu den seltenen Büchern, die durchaus befriedigen können, wenn es der Leser nicht selbst hindert. Ich muß gestehen, dafs, so wenig Einfluss auf meine Erwartungen nach diesem Leben und die Ruhe mei-

O 2

nes

*) Dessen Schrift: *Träume eines Metaphysikers*.

nes jezzigen auch immer alles haben mag, was einige Beziehung auf die sogenannte Geisterwelt hat, ich doch manches einsame Stündchen dem Nachdenken darüber gewidmet. Aber nie hab' ich mich in Gespräche darüber einlassen mögen, weil einmal bey keiner Sache in der Welt mehr Einwirkungen der jedesmaligen Umstände statt finden, als hier, und weil jedes unpedantische Fräuenzimmer in den meisten Fällen mit Behauptungen zurück halten wird, die selbstgedachte Gründe erfordern. Seit einiger Zeit haben sich eine und andre Bemerkungen, die ich sonst machte, mir aufs neue aufgedrungen, und sind mir wichtiger, als jemals geworden. Wenn ich dieß Gemisch von ruhigdenkender Vernunft, Schwärmerey, Aberglauben und Unglauben so sehe: woher diese Gährung? Sollte nicht das meiste, worüber so viel gegangen und durcheinander sich kreuzt, schon lange haben können berichtigt seyn? Ich getraue mir auch zu glauben, daß es in den meisten Fällen geschehen. Nur feinere Wendungen und überhaupt, was zur Modernisirung für unser Jahrhundert gehört, haben vielleicht manchen zum Autor gemacht, der ohne den Vortheil, sich in eine neue Form gießen zu können, wohl nie geglänzt haben würde. (Daß ich hier die wenigen unfre-

groß-

großen Schriftsteller ausnehme, die aus dem Chaos eine neue Schöpfung hervorzubringen im Stande sind und die ich verehere, versteht sich). Aber wie oft wird man sonst auf einer Seite mit Sophistery und auf der andern mit noch unbestimmterer Flammensprache überrascht, wo man festen Tritts gehen zu können glaubte. Da kehrt man denn auf halben Weg wieder um und — bleibt, wo man war.

Lavaters Ausichten in die Ewigkeit, das, was ich von seiner Physiognomik weis, und was meinen Sie wohl in aller Welt — *Swedenborgs* Geisterlehre haben mich in Vermuthungen, die zu *meiner* Befriedigung hinlänglich sind, um ein großes bestärkt. Könnte der Mensch gerade den Punkt bemerken, wo seine Fähigkeit aufhört; so wäre auch gewiss das Maas seiner Erkenntnisse zu bestimmen. Aber diefs Fortringen, diefs Ueberspannen seiner Kräfte muß Wirkungen haben, darunter die Wahrheit nur gar zu oft leidet, und Untersuchungen erschweren, die mehr den richtigen Gebrauch der Vernunft, als ihre Anstrengung heischen. Wenn ich mir nun die Verschiedenheit der Fähigkeiten aller menschlichen Seelen überhaupt und dann die Mannichfaltigkeit der Gegenstände denke, darauf, wo nicht jede einzelne,

doch im Ganzen genommen, immer nur wenige in ganz gleichen Verhältnissen ihre Wirkungskraft wenden; so werde ich über nichts mehr, über die seltsamsten Erscheinungen nicht mehr verlegen. Selbst das Ausarten der besten Vernunft in Aberwiz ist mir begreiflich.

Ich glaube, man kann weit öfter in dem Fall seyn, die ruhige Miene des stillen Denkers mit dem Ausdruck einer kleinen gemächlichen Seele zu verwechseln, als einen *grossen* Schwärmer unter die Zahl der Narren zu verlieren, und ich freue mich nicht wenig, selbst in *Kants* Schrift nichts gefunden zu haben, das die *Entstehung* der Swedenborgischen Grille von aller Aufmerksamkeit aufschliesst. Man könnte mirs recht übel nehmen, wenn ich jemals recht laut sagen möchte, dass die Spur, die *den Mann* so unendlich weit von der Bahn der gesunden Vernunft riss, zum Leitfaden durch manches Labyrinth unsers Zeitalters dienen konnte. Und doch, was ist sie anders, als das sich selbst überlassne Spiel der Einbildungskraft, oder eine Phantasie, die sich an irgend einen Gegenstand heftet und so lange die Farben zu ihren Gemälden mischt, bis ein an distinkte Grundzüge gewöhntes Auge die Gestalt derselben mit nichts mehr zu vergleichen im Stande ist.

Und

Und wenn es nicht manchem Anhänger der Physiognomik u. a. eben so geht; so will ich den armen Swedenborg, der so oft mein ganzes Mitleid erregte, aus meinem Andenken verlohren haben.

Wie sehr unterscheidet sich *Kant* in seiner Schrift über diese Sache! Der Gang, den er nimmt, führt auf die angenehmste Art zu dem Zweck, den man sich vorgeetzt hatte. Ohne mich einiger Bekanntschaft mit der ernststen Dame Metaphysik rühmen zu können, hab' ich die Philosophie stets verehrt; aber nie etwas mit den strengen Herren zu schaffen haben mögen, die (mir ist die Vergleichung schon erlaubt) alles, was ihnen vor die Faust kommt, um genaue Ordnung im Hause zu erhalten, hinausfegen, und (um das noch ein wenig auszuführen) sich oft genöthiget sehen, heimlich oder öffentlich manches aus dem Kehricht wieder zu hohlen. Es gehört auch ohnehin weit mehr Geschiklichkeit dazu, einer Sache irgend einen schiklichen Ort anzuweisen, wo sie weder hindert, noch mehr, als sie sollte, in die Augen fällt, als sie gerade zu wegzuwerfen. Der brave *Kant* hat in seiner Vorrathskammer von abstrakten Sachen, ich meine in dem ganz metaphysischen Kapitel, mehr geliefert, als er selbst brauchte und mancher zu brauchen versteht, worunter auch meine Wenig-

keit mit aller Demuth gehört. Und doch ist das Resultat das, daß man sich zu gedulden belieben muß, bis man selbst dahin kömmt. Amen! Lieber Mann, du hast dreymal recht, und hättest du nur den zehnten Theil deines Buchs zu deinem Behuf anzuführen.

Charl. Seidel.

An dessen Gattin.

Meine theure geliebte Frenndin!

Wollen Sie es meinem Herzen nicht beymessen, daß ich Ihre liebe, gütige Zuschrift so lange unbeantwortet liefs? Wollen Sie sich demohngeachtet versichert halten, daß ich Ihre zärtliche Theilnehmung an meiner glüklichen Verbindung mit meinem würdigen Seidel, der auch Ihr Freund ist, empfand? Ihr eignes sanftes Herz, die Kenntniß Ihres Herrn Bruders, meines Freundes von dem meinigen, sichert mich für alles, was ich sonst fürchten könnte. Ich danke Ihnen jetzt, meine lebenswürdige Freundin! ich danke Ihnen mit schwesterlicher Freundschaft für alle Ihre guten Wünsche, für Ihre gute Meinung von mir, und freue mich der Hofnung Ihnen persönlich zu sagen, wie ich Sie liebe, beständig lieben werde.

Sie waren krank, meine Liebe! sehr krank? so eben schrieb mirs Ihr Herr Bruder, er sagt aber auch zugleich, daß die Gefahr vorüber wäre. Gott sey gedankt, der meine geliebte Freundin erhielt, der Sie Ihrem theuern Herrn Bruder und den wer-

then Ihrigen erhielt. Ihr Herr Bruder erfuhr die Gefahr, die seinem zärtlichen Herzen drohte, erst nachdem sie vorüber war. Wie sehr gut war dies, denn so wenig man auch eine solche Unwissenheit wünscht, die uns zu einer Zeit ruhig erhält, da alle unsre Empfindungen dem Schmerz zugehören, so nothwendig scheint sie doch in einer solchen Entfernung zu seyn, als die ist, die zwischen Ihnen und Ihrem lieben Herrn Bruder ist. Ich kenne solche Trennungen, meine Theure! ich weis, was sie, und besonders in solchen Fällen, unserm Herzen kosten. Aber

Oft wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu.

Gotter.

Sind Sie völlig wieder hergestellt? dies sagte mir Ihr Herr Bruder nicht. Sie werden es seyn, ehe Sie dies erhalten, meine Liebe! und dann geben Sie mir selbst von Ihrem Befinden gütige Nachricht. Nicht wahr, das wollen Sie doch? Nürnberg denke ich, ist wohl nicht sehr weit von Ezelwang. Sie sagen mir denn auch etwas von meinem Seidel, von Ihrer werthen Frau Mutter, der ich mein ergebenes Compliment mache, von Ihren lieben Schwe-

Schweftern, denen ich mich freundschaftlich empfehle.

Die Zeit ist so fern nicht mehr, da ich meine liebe Klara Schmirin sehen und Sie mündlich meine Freundin nennen werde. Wollen Sie mich dann auch recht lieb haben?

In diesem Briefchen trenne ich mich jetzt von Ihnen, aber schreiben Sie mir, meine liebe Freundin! und Sie sollen sehen, daß ich bald antworten, bald wieder bey Ihnen seyn will. Leben Sie wohl, Theure! ich bin

Ihre

Laublingen
den 22. Jänner 1772.

wahre Freundin
Charlotte Lange.

Theu-

Theure Freundin!

Ich danke Ihnen für Ihr liebes freundschaftliches Blatt, ich sahe freylich wohl darnach aus, aber ich war von der Güte Ihres Herzens zu sehr versichert, als daß ich dessen Ausenbleiben einem Vorfaz hätte beymessen können. Eben hatte ich Ihren Herrn Bruder in einem Brief gefragt, ob ich nicht bald einige gütige Zeilen von Ihnen zu hoffen hätte? ob Sie mich wohl für mein ehemaliges Stillschweigen bestrafen könnten? Doch setzte ich hinzu: das glaube ich von der geliebten Schwester meines edlen Freundes nicht.

Sie haben meiner Klara Gerechtigkeit wiederfahren lassen, schrieb Er, und schikte mir Ihre gütige Zeilen. Sie lieben mich, Theure! und müssen, werden mich ewig lieben, denke ich — Unfre Seelen sind verwandt, denke ich auch — und es ist meine Glückseligkeit, die beste des Lebens — dieses Lebens und des zukünftigen, daß ich dies von edlen Seelen sagen darf, sagen kann.

Wie rührend schön, rechtschaffen äußern Sie Ihre Zärtlichkeit für Ihren werthen Herrn Bruder,
ich

ich glaube, ich kann es sagen, daß der Edle für jetzt mit seinem Aufenthalt zufrieden ist. Da aber sein redliches Herz schwerlich von irgend Jemand an Zärtlichkeit übertroffen wird, glaube ich auch sagen zu können, daß Ihm sein Vaterland werther und dem Wünschen seines Herzens näher ist. — Warum aber sage ich Ihnen das — wird er es nicht selbst thun? — Es geschieht deswegen, um Sie, theure Liebe! und Ihre Demoiselle Schwester nach und nach daran zu gewöhnen, mir meinen Antheil seiner brüderlichen Freundschaft durch alle Zeiten beyzubehalten.

Und nun mit der Vertraulichkeit einer zärtlichen Schwester sage ich Ihnen, meine Theure! daß Ihr Vaterland mich aufnehmen wird. Ich wünsche, daß Ihr Herr Bruder Ihnen das übrige sage. Ich liebe mein Vaterland, ich liebe die wenigen Meinigen und einige theure Freunde darinnen. Wenn ich dieß — wenn ich sie verlasse, wollen Sie, geliebte Freundin! unter die Zahl derer seyn, die ich an dieser Stelle wider finde? Gewiß, das werden Sie, meine gütige Freundin! auch Ihre Demoiselle Schwester wird mich lieben, denke ich. Ein zärtliches Herz, voll derjenigen Redlichkeit, die das Band der heiligsten Freundschaft ist, das Religion und Tugend ehrt, das ist

es alles, was mich Ihrer Freundschaft empfehlen kann. So oft es Ihnen die Zeit verstattet und Ihr gütiges Herz Sie erinnert, haben Sie, meine Theure! gewiss die Gefälligkeit mir zu schreiben. Sehen Sie, ich antworte jezt so bald ich kann. Empfehlen Sie mich der gewognen Freundschaft Dero Frau Mutter und dem gütigen Andenken Ihrer geliebten Geschwister, und noch einmal, lieben Sie mich, meine Theure! ich bin mit wahrer Aufrichtigkeit

Ihre

Laublingen
den 9ten Sept. 1772.

zärtliche Freundin
Charlotte Lange.

An

A n K l a r i f f e n.

E. den 7. Aug. 1776.

Ich danke Ihnen für Ihr Briefchen, das mir in aller Absicht angenehm war. Wie gern möcht' ich, wenn Ihr Lieben so beyeinander feyd (Ihr und W . . r) unter Euch treten. Aber — feyd Ihr lauter Luft, lauter Scherz und Fröhlichkeit; so blieben einige, und ich gestehe, die empfindlichsten Saiten meines Herzens *unberührt*. Das, denke ich, ist mit Ihnen, meine Schwester Klarissa, wohl niemals der Fall. Ich denk immer,

Ein Auge, das nie oder selten geweint hat,
Ist nicht zum Blick in die Seele geschaffen.

Wie fällt mir nun gerade der Briefstyl vor die Hand, den ich am allerwenigsten gewählt haben würde, wenn ich überall ans Wählen gedacht hätte? —

Die *Sophie* hat mich sehr unterhalten und wird es noch ein wenig thun; aber ich bin mit dem Verfasser, so viel Trefliches er auch immer hat, in vielen Fällen herzlich unzufrieden, und zwar unzufriedner mit der zwoten, als der ersten Ausgabe. Er hat die *Sophie* versorgt, wie jede *unge-*
schente

scheute Mutter ihre Tochter verforcht, wenn sie ihr nichts, als einen Mann giebt; und das ist, mit seiner Erlaubniß sehr unhöflich gegen das ganze weibliche Publikum gehandelt.

„Nehmen Sie mich als Ihre Schwester,“ sagen Sie. Ja, redliches Herz, hier ist meine Hand von ganzer Seele! Ich habe in der That keine Schwester, meine liebe Klarissa! und Sie sollen es einmal um Ihrer selbst willen und einmal um *mei-*
nes und Ihres mir ewig theuern, ewig geliebten Bruders willen mit allen Rechten einer zärtlich geliebten Schwester seyn.

Gott erhalte Ihnen Ihr Julchen! Ich wollte, ich könnte das liebe Kind oft an mein Herz drücken. Mein Frize wird, Gott Lob! stark und groß. Doch wächst er jetzt mehr in die Länge als in die Dicke. Die Schattenbilder haben eben keine Gunst nicht; denn heute besahe er unsers Bruders Schattenriß und sagte: „Das ist ein gnädiger Herr.“ Ich erwiederte: Nein, das ist Herr Schmit. Ganz ernsthaft versetzte er und in einem Zusammenhang, den ich noch kaum von ihm hörte: „Wenn das Herr Schmit ist, so kann ihn kein Mensch leiden.“ Und das bezieht sich auf die Farbe. —

Beste

E. den 13. Nov. 1776.

Beste Schwester!

Ihres lieben Mannes Erwachen war uns sehr erfreulich. Für *meinen* Antheil daran hier allen *meinen* Dank. Und beynahe hätte er mir auch noch geschrieben. Ein köstlicher Mann, — wenn er *will*; aber ich bin auch billig genug zu sagen, wenn er *kann*. Ich kann mir seine ganze Lage nicht nur denken, ich kann sie empfinden. Er hat das gefühlvollste Herz; er hat alles Vermögen, das auszudrücken, was er empfindet, und sieht sich die meiste Zeit genöthiget, sich mit Dingen zu beschäftigen, die ihm nicht selten wie Spreu und Stoppeln seyn müssen. Ins Feuer damit! könnte man schreien; aber man kann — darf das nicht thun, weil es einem rechtschaffenen Mann Ehre, wahre Ehre macht, sich in sein Schiksal zu finden. Daher hab ich sein Schweigen auch immer begreifen und entschuldigen können.

Meine Sehnsucht nach Euern Umgang Ihr guten Seelen, ist nicht geringe. Was ist alles Schreiben dagegen! Ich brauchte solchen Umgang recht sehr. Es giebt doch manche Stunde in der Woche,

P

wo

wo man sich losreißen, und die edle, unwiederbringliche Zeit dem *Geist* und dem *Herzen* so ganz, wie es seyn sollte, widmen könnte, und man thuts nicht, weil man so in gewöhnlichen Verrichtungen hinschlendert. Wenn der Zirkel so eng ist, so eng bleibt! — freilich weit genug für den, der sich einzuschränken gelernet hat, oder der aus Trägheit da stehen bleibt, wo er einmal eingepflanzt ist. Aber wer gern alles, was dem Menschen zu seinem Antheil verliehen war, genießen, mitnehmen möchte, der läßt sich nicht genügen. Es giebt Grade der Liebe und der Freundschaft. Ich möchte mich nicht gern aus den Gegenden dieses Lebens schleichen, wenn alles für mich dießseits ein Ende haben muß, bis ich alles genützt hätte, da ich mir ohnehin einen langen Traum vor dem herrlichsten Erwachen denke, bey dem man Erinnerungen, gute Erinnerung an die Tage irdischer Wallfahrt bedarf. — —

Schreibt, wann Ihr *könnt* und ersetzt mir in etwas dadurch den Mangel Eures persönlichen Umgangs.

Ich

Ich war Willens, Ihnen und unfarm besten Bruder zu schreiben; kann aber aus mehr als einer Ursache nur wenig sagen. —

Für den Komplimentenstyl kriegt mein lieber Bruder noch etwas ab; das sagen Sie Ihm nur vorläufig.

— Hier ist Sir Tristram wieder. Mein lieber Mann dankt für die Mittheilung und erbittet sich einen folgenden Theil. Ich meiner Seits habe darinn *geblättert*. Vielleicht ist es Schande und Sünde, daß ich nur das that, aber ich glaube, selbst dann, wann ihn mein Bruder Schmit übersezt hätte, könnt' ich nur darinnen blättern. Mir ist die Laune darinn fogar angenehm; selbst die Stellen, die mir — mit einem Worte mißfallen, sind mir nicht sowohl ihres Innhalts wegen zuwider; sondern, weil man sich so rechte Zeit darzu nimmt, sie zu sagen. Wenn einem im lustigen Muthe ein freier Scherz entwischt, das will ich niemanden aufmuzzeln. Wenn sich aber einer hinsezt, sich recht ausdehnt, sein Gesicht dazu zerret, so mags meinethalben der berühmteste Mann auf Gottes Erdboden seyn, ich habe nichts mit ihm zu schaffen.

E. den 12. Jan. 1777.

Was haben Sie die ganze Zeit her von meinem Stillschweigen gedacht? — Da seh ich einen so redlich forschenden Blik, als wenn er dem Auge meines Bergischen Bruders gehörte, und — je nun — nach einer kleinen Pause — „Alles — Gutes.“ So! nun, das ist mein liebes gutes Kind. Aber Sie müssen ein andermal nicht wieder so bey Beantwortung einer Gewissensfrage stottern. — Ich habe unterdessen geschrieben an meinen theuern Onkel; an — rathen Sie doch weiter, — an unsern besten Sch. . . und an den rechtschaffenen M. . . Es fiel mir wohl immer ein, daß ich auch meiner Klarissa schreiben sollte; aber was zu viel ist, das ist zu viel. Ihr Leute, die ich Euch so vorzüglich liebe, es ist mir nicht gleich viel, *was* ich Euch schreibe. Ich habe auch so gar unterdessen ein Paar Gedichtchen gemacht. Wollen Sie sie sehen? *Vermuthlich ja.* —

Ich danke Ihnen für die Mittheilung des Ihrigen. Ich und mein S. . . habens mit Vergnügen gelesen. Loben will ich Sie nicht, meine Klarissa! aber Sie haben viel Anlage, und ich masse mir das

das Recht an, Ihnen, wenn Sie derselben nicht zuweilen die Empfindungen Ihres guten sanften Herzens widmen, keine Ausflüchte zu gestatten. Merken Sie sich das. Und noch eins! daß ich ohne Widerrede alles sehen will. „Denk einmal, liebe B . . , was das für eine herrschsüchtige Frau ist! „Nun laß sie nur! Sie meint es doch gut. — Ich danke Ihnen, meine liebe junge Freundin. Verderben Sie es, dem lieben Mädchen zu gefallen, nicht mit mir! Man kann nicht wissen —

E. den 6. Aug. 1777.

Geliebte Schwester!

Ich hab' es kaum erwarten können, Ihnen zu schreiben. Mein Herz ist seit verwichenen Sonnabend fast unaufhörlich mit Ihnen beschäftigt. Keine Tröstungen, meine beste Klarissa! Nein, ich weis, was *Gründe* bey *Empfindungen* ausrichten können. Mitgefühl, liebes, leidendes Weib, das allein thut im Trauern so wohl, und das kann ich, meine Schwester, meine Freundin! Ich kann mit Ihnen weinen; ich habe geweint, ich habe so sehnlich, als man etwas wünschen kann, verlangt, in Ihren Armen zu seyn, Sie an meine Brust zu drücken und so den Antheil zu nehmen, den ich Zeitlebens an Ihrer Freude und an Ihrem Kummer haben muß.

Mein Gefühl, zu Elegien geschaffen — ich würde, wenn ich mich nicht mit Gewalt zurück hielte, an statt, Ihre Klagen zu mindern, nur mehr auf den Ton kommen, zu dem meine Seele nur gar zu leicht gestimmt werden kann. Und doch, dünkt mich, wärs nothwendig, einige Tropfen des Trostes in das Bittere zu mischen.

Aber

Aber Sie, — ja gute liebe Seele! Sie kennen die *einzig*e Quelle, aus der Sie allein Beruhigung herleiten werden, und dann tritt an die Stelle des Schmerzens diejenige stille Ergebung, die Gott ehrt, dem es unstreitig ein angenehmes Opfer ist. O Klarrissa! wie sehr, wie sehr kann ich mir das Mutterherz unter solchen Umständen denken. Doch der, welcher unfre Leiden kennt, weis sie zu lindern. Der stärke Dich, meine geliebte, zärtlich geliebte Schwester! Er wird es um seines Namens willen thun! Amen! —

Lebt wohl, meine Lieben! Andre Dinge wollen wir spahren bis Ihr Euch erholt habt. Liebt mich, wie ich Euch, meine Freunde! Ich bin mit wahrer Liebe

Eure

Charl. Seidel.

Im Sept. 1772.*Hochgeehrte,**Theure Frau Mutter meines besten Freundes!*

Ihr Beyfall und Segen, Ihre Gewogenheit und die Gewogenheit Ihrer geehrten Frau Schwester, war einer der angelegentlichsten Wünsche meines Herzens. Mein leztes Schreiben an Ihren Herrn Sohn, welches vermuthlich jezt in seinen Händen seyn wird, sollte die Erhaltung dieses Segens, wie ich mir schmeichelte, bewirken. Ihre geneigte, eigenhändige Zeilen haben mich nun in den Besiz desselben gewifs gesetzt. Wie sehr dankt Ihnen mein Herz für diese Güte, deren ganzen Werth ich stets erkennen werde. Aber auch Sie, werthe, theure Frau! denken von den Verdiensten eines Frauenzimmers, die durch edle aber zu gütige Freunde oft über ihren Werth erhöht wurde, viel zu vortheilhaft. Wenn indessen ein zärtliches Herz, das mit dem wahrhaftesten Ernst Religion und Tugend schätzt, der Gewogenheit und Liebe achtungsvoller Personen nicht unwerth ist, so darf ich hoffen — ich glaube, ich darf es durch mein Bestreben nach dem Guten hoffen, der Ihrigen versichert zu seyn.

Mei-

Meine Entschliessung, die der allmächtige Gott für ein zeitliches und ewiges Leben segnen wolle, gibt, so wie die Bestätigung meines väterlichen Onkels, mir das Recht, die verehrungswürdige Frau Mutter meines theuersten Freundes, die geehrte Frau Tante die meine zu nennen.

Je mehr ich durch den Tod der werthen Geliebten meines Herzens beraubt wurde, je gewisser die Entfernung von den noch übrigen ist, je mehr hat mein Herz, voll kindlicher Liebe, Ursache, Ihrer Gewogenheit, theure Frau Mutter! der Ihrigen, geehrte Frau Tante! sich werth zu machen.

Ich glaube, ich bin Ihnen, geehrte Frauen! eine Erklärung schuldig, die ich niemanden in der Welt, ohne wahre Ueberzeugung thun konnte, nemlich: die Zufriedenheit, die Glückseligkeit meines Herzens an der Hand Ihres geliebten Herrn Sohns unter allen Umständen dieses Lebens. Und so verehrt mein gerührtes Herz die wunderbahre Führung unsers Gottes. Sein Heil und sein Friede müsse ewig unsre grösste Glückseligkeit seyn. —

Brief an ihren Gatten.

Glaubst Du, daß man seinen Einsichten wohl für jede Entdeckung einer für uns neuen Wahrheit verbunden seyn sollte? — Darnach man das nimmt, mein' ich. Es kann unangenehme Ausnahmen geben, und in dem Fall — Aber was geht mich ein solcher Fall an, wenn durch den kurzen Mangel einer Sache die erregte Vorstellung ihres Verlustes mir die Welt als eine große Wüste vorkommen und ihr Anblick unerträglich seyn kann, so scheint dieß den Zustand einer so uneingeschränkten Abhängigkeit zu bezeichnen, durch den die Aussicht einer freien Seele undurchdringlich gehemmt wird. Es ist aber leicht zu entscheiden, in wie fern dieß gesagt werden kann. Was muß aber denn der Besitz eines Gutes seyn, dessen wesentliche Vorzüge ihm ein so großes Recht auf meine Neigung gibt, daß nur jenseits einer andern Welt etwas über seinen Werth seyn kann?

Mache Du, Einziger! die Anwendung von dieser wahrhaften Empfindung meiner Seele und sey unter Deinen lieben Freunden so vergnügt, als ichs in dem Bewußtseyn Deiner mir gewissen Liebe und der Erwartung Deines Wiedersehens bin. —

Werth-

Werthgeschätzter Freund!

Für Ihr freundschaftliches Blat hätt' ich Ihnen schon eher gedankt, wenn sich mir nicht allerley Hindernisse in den Weg gelegt hätten. Es muß mir angenehm seyn, Sie unter der Zahl derjenigen zu wissen, denen meine Briefchen nicht gleichgültig sind, weil ich Sie schätze. Ob gleich mein Briefwechsel nicht mehr so geschäftig, als ehemals seyn kann; so ist er mir doch immer so werth, die Nahrung für mein Herz und meinen Geist darinnen zu suchen, der ich mich nie ganz begeben kann, ohne in ein unerträgliches Leere zu sinken.

Ich bin freilich so glücklich, in dem kleinen Zirkel meiner häuslichen Freuden (ich muß das gestehen) zuweilen der ganzen Welt zu vergessen. Aber zu *der Welt* gehören diejenigen Personen, die ich hochachte so wenig, daß ihr Andenken vielmehr meine stillen Vergnügungen erhöht und durch Mittheilung empfindlicher macht.

Herrn * * werd' ich freilich gelegentlich antworten; aber — der gute Mann hat einen so ganz besondern Styl, daß ich mir nicht getraue, in seiner Sprache fortzukommen. Seine gute Meinung

nung indeffen und sein ganz gutes Herz berechtiget ihn zu irgend einer Antwort, sie mache mir nun noch so viele Mühe. Ich kann es mir selten verzeihen, wenn mir eine Sache possierlich vorkömmt, die mir es von rechtswegen nicht seyn sollte, und doch, halte einer des jungen Mannes Briefe gegen sein äusseres, so wenig ernsthaftes Betragen; ob dann der Kontrast nicht auffallen muss.

Halladad kommt mit vielmaligem Danke zurück. Ich muss sagen, dass ich den Verfasser desselben nimmer errathen haben würde. Denn die wenigen Züge, die von dem mir bekannten Charakter Gleims darinnen sind, sind viel zu fein darein verwebt, als dass ich ihn hätte muthmaassen können. Es ist in Wahrheit ein treffliches Buch und macht seinem Herzen und seinem Alter mehr Ehre, als — ich hätte grosse Lust zu sagen — als alles, was man noch von ihm sah, einige Anspielungen auf Personen, die in der Geschichte seines Lebens ihre Rolle gehabt, muss man ihm wohl um des Ganzen willen verzeihen, ob ich gleich wünschen möchte, sie nicht darinn gefunden zu haben. Kurz, dieß Buch ist so ganz Herz und Geist, dass es alle die Bewunderung verdient, die es auch in der That erhalten hat, —

Herr

Herr * * wünscht sich die Geschichte unsrer Liebe. Er soll sie haben. Doch ist das ein delikates Geschäft. Gewiß ist es das, als es je eins gewesen seyn mag. —

Ihr Andenken an meinen lieben Jungen ist mir zu schmeichelhaft, als daß ich Ihnen denselben nicht zur fernern Gewogenheit hiemit empfehlen sollte. Er fängt nun so ziemlich halbverständlich an zu sprechen und spielt die langen Winterabende kleine Komödien, die für seinen Vater und mich ein gut Theil beträchtlicher sind, als die auf irgend einer glänzenden Bühne sich zeigen. (Freilich kann das seine Einschränkung leiden). Ich kann nicht umhin, Ihnen ein Liedchen herzusetzen, das unser Schmit dem kleinen Menschen gewidmet hat, und in der That für ein Herz, wie das meinige, gewiß die Wirkung haben müßte, die es hervorbringen soll, wenn Melancholie, deren mein Freund mich in dem Gedichtchen: *Die Sehnsucht nach Elysium*, beschuldigt, einigen Antheil an meinen Empfindungen hätte. Er ist mit erwähntem Gedichte, als Gedicht, sehr zufrieden, aber nicht mit dem Inhalt. Warum denn just melancholisch? Aber das Liedchen ist mir sehr lieb. Ich werd es Ihnen hieher setzen *).

Dei-

*) Man wird es, wie ich hoffe, auch hier nicht mit Mißbehagen eingerückt finden.

Deine gute Mutter, lieber Kleiner!
Denk einmal, die wollte gern dich fliehn,
Dass Du nimmer, nimmermehr sie fähest,
Bis zu jenen Sternen hin!

Bis zu jenen Sternen! Ja, Du lieber Kleiner!
Und Du hättest keine gute Mutter mehr!
Sieh! sie weint! sie seufzet! sieht gen Himmel!
Sieht auf Dich nicht mehr!

Wisch ihr doch mit Deinen kleinen Händchen
Ihre Thränen vom Gesicht!
Stamml' ihr freundlich lächelnd: Bitte! bitte!
Liebe Mutter, weine nicht!

Ach, was hat Dein armer kleiner Junge
Dir gethan, dass du ihn wolltest fliehn?
Liebe Mutter! Bitte! bitte!
Nicht zu jenen Sternen hin!

An die Frau C. E. K.

(In dem vorhergehenden angeschlossen.)

Wie glücklich bin ich, meine — daß ich den Trost, welcher *mir* so theuer war, auch für Sie, mit Beypflichtung meines ganzen Herzens, niederschreiben darf.

Nicht die Eitelkeit, Ihnen etwas sagen zu wollen, das Ihnen fremde oder weniger als mir wissend sey, führt meine Feder. Aber lassen Sie meinem Herzen das Glück, daß es sich gegen Sie über eine Sache, die mich selbst so nahe angeht, mit derjenigen Zärtlichkeit ausdrücken darf, die ich Ihnen so sehr schuldig bin, und die Ihnen nie gleichgültig war. Den Freund Ihrer Seele — dieß in wahrer Bedeutung — dekt, für dieß Leben unwiderbringlich, das Grab. Fordern Sie, daß ich mit Ihnen weine? Wie viel, das wissen Sie selbst, wie viel Thränen bin ich dem Andenken des Würdigen schuldig! und doch möchte ich so gern zum Trost für Sie stark genug seyn. Mir, der das Schrecken des Todes kennbar geworden, die alles empfand, was ihn der Natur fürchterlich macht, mir kann dieses nicht unmöglich scheinen.

nen. Für den eignen Tod kann ich nicht zittern; aber da, wo ich ihn bisher erblickte, wo er die Freuden meines Lebens verringerte, und in jedem geraubten Gegenstand meiner Ehrfurcht, Achtung und Liebe eine Glückseligkeit nach der andern meinen Augen entrifs, da ward ich erschüttert. Doch der Himmel nur, meine K. . . hat ähnliche Freuden, die der Ruhe gleichen, welche eine stille Ergebung in den Willen der Vorsicht uns schafft. Und wie viel muß bey dieser der heftigste Schmerz von seiner Stärke verlihren. Zwar ist nur selten eine *schnelle* Beruhigung bey dem Verlust der unfriegen auf die Ergebung in den göttlichen Willen gegründet; so wie nicht allemal die sichtbaren Zeichen der Betrübniß Leidtragender für die Würdigkeit, oder Gleichgültigkeit bey ihren Gräbern ein Merkmal ihrer Unwürdigkeit seyn kann. Nur feine Züge vor dem Aug der Welt verborgen, bezeichnen die Rechtmäßigkeit einer billigen Klage. Wie ungerecht, wenn jeder den Verlust der Seinen nur nach den Stufen der Verwandtschaft beklagen sollte. War S. . . nicht auch der A. . . Bruder? Wie unnatürlich würde ihr Gram seyn, wenn er dem Ihrigen, meine K. . . gliche!

O, die Bande der Verwandtschaft sind nichts, wo nicht ein festerer Kitt die Seelen verbindet!

Und

Und welches Herz, solcher Empfindungen fähig, kann mit allgemeinen oder gar niedrigen Gründen sich trösten? Das gleiche Schicksal vieler Menschen in ähnlichen Fällen, das kann einer edlen Seele Aufmerksamkeit nur einen Augenblick fordern. Dieß ist nur für den, der sich schmeichelt, vor allen Menschen Vorrechte einer ungemeinen Glückseligkeit zu haben; und also, wenn neben ihm andere leiden, dadurch die Vorsicht gegen sich zu rechtfertigen sucht. Aber ein Herz, das auch den nur Minuten langen Besitz eines edlen Freundes nicht für *schuldige* Gabe des Himmels erkennt, kann hiebey für seinen Fall nichts tröstliches finden; und wie kann der Wunsch: „Möchte doch der Schmerz, der meine Brust mit Jammer erfüllt, sich nie den friedlichen Wohnungen zärtlicher Menschen sich nahen, — mit der Art eines recht niedrigen Trostes bestehen, der aus einer diesem Wunsch entgegengesetzten Gesinnung entsteht? Lassen Sie, theuerste K . . ! mich zu der Vorstellung eilen, die mir mehr gilt, als meine Zunge auch einst, in verklärter Gestalt des dann unsterblichen Leibes, auszusprechen vermag! Es ist die Vorstellung von dem bey dem Leiden der Menschen weinenden Sohn Gottes. Hat nicht Jesus geweint? Und wenn wir es wissen, daß er da,

wo er bey dem Anblik der Stadt Jerufalem ihr Schikfal verkündigte, weinte; fo willen wir auch, wie angenehm es ihm fey, wenn die Menschen durch ihr Verhalten gewiffen Trübfalen, als unvermeidlichen Folgen böfer Handlungen entgehen.

„*Wenn du es wüßteft!*“, — Wie zuverlässig können wir die Frage: *Konnte* Jerufalem dieses willen? mit Ja beantworten. Flossen nicht also die Thränen Jefu für muthwillige Sünder? Und ob zwar die unfterblichen Seelen der Einwohner Jerufalems eigentlich die Gegenstände des Mitleidens unfers Erlöfers waren, fo ift es doch höchft gewifs, daß auch die leiblichen Trübfale derfelben Antheil daran hatten. Wir willen, bey was für einer Gelegenheit er zu feinen Jüngern fagte: „Mich jammert des Volks.“ Also find auch unfre zeitlichen Leiden dem Erbarmer der Menschen nicht gleichgültig, und wie könnten fie es auch, da unfer zeitliches Schikfal fo vielen Einfluß für uns auf die Ewigkeit hat! Können wir also des Mitleidens Jefu nicht auch gewifs feyn, wenn fein uns verborgner Rathschluß unfer Schikfal verändert; fo verändert, daß unfre kurzſichtigen Blikke nur traurige Folgen wahrnehmen? Wollen wir uns denn nicht mit der Vorſtellung der Liebe Gottes und der Erbarmung Jefu beruhigen? Vielleicht

ift

ist dieß eine Prüfung des Glaubens an Gott. Kann ich jezt nicht zeigen, daß der Herr mir mehr als Erd und Himmel gilt? Und das können auch Sie, meine Theure! jezt unter dem Beystand des Geistes der Gnade. Sehe ich meine geliebte K . . in diesem Leben nicht wieder; so müsse es vor dem Thron der Liebe seyn, wo wir mit ganz reinem Geiste sagen werden: der Herr, unser Gott, sey gelobet von Ewigkeit zu Ewigkeit! „

Ich habe, mein werther Freund! einige Stellen, die, da Sie keine besondere Umstände wissen, doch dunkel seyn würden, ausgelassen. Daher sind die Lücken, die Sie finden werden, entstanden. — Ich wünsche, daß Sie jezt und beständig wohl leben mögen. Ich werde beständig seyn

Ihre

aufrichtige Freundin
Charlotte.

Im Jul. 1769.

A n H e r r n M a t t e i.

Werthgeschätzter Freund!

Sie werden sich gewiß wundern, einen Namen unter diesem Briefe zu finden, den sie vielleicht nicht so unerwartet vermuthen könnten. Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich gegenwärtig willens bin, Ihnen sowohl meinen Dank, als meine Freundschaft zu bezeugen, so hoff ich, werden Sie sich erinnern, daß dieser Vorsatz meinen Gefinnungen überhaupt sehr gemäß sey. Sie waren es, mein Herr! welcher mir das vortrefliche Werk Richardson's — die Klarissa — zu lesen empfahl. Ich habe sie gelesen mit allen den Empfindungen, die Religion und Tugend, zu schaffen vermag. Und soll ich Ihnen nun noch sagen, wie hoch ich dieß Buch schätze? Und darf ich wohl zweifeln, mein Herr! daß Sie selbst tugendhaft seyn müssen, da ich es noch weis, wie sehr Sie von dem sehr erhabnen Charakter unfreier Klarissa eingenommen waren? Da ich dieses alles voraussetze, kann ich denn nicht hoffen, daß Sie es gern sehen, wenn
ich

ich Ihnen mein Vergnügen mittheile, oder es Ihnen beschreibe, welches so rein und so unschuldig ist, als die Gefinnungen überhaupt, mit welchen ich hier schreibe.

Ehe ich fortfahre, muß ich eines gewissen unangenehmen Umstandes gedenken, vor dem ich so bald als möglich vorbeyleilen will. Damals, mein Herr! als ich aus wichtigen Bewegungsgründen eine Korrespondenz mit Ihnen unterbrach, hatte ich Ursachen, die dieses Verfahren nothwendig machten. Ich hätte sie auch noch, wenn ich es noch für eben so billig hielte, eine gar nicht pflichtmäßige Enthaltung von allem einzugehen, was weder mein Verstand, noch mein Herz nach den strengsten Regeln verdammen kann. Wenn ich nun aber etliche hundert Freunde und Freundinnen hätte, deren Geschmak, was die schönen Wissenschaften betrifft, so weit von dem meinigen verschieden ist, daß keine Aehnlichkeit statt findet; kann ich mich denn mit ihnen von Sachen unterhalten, die ich — ich gesteh es Ihnen, und Ihnen allein — so lang ich lebe, schätzen werde? Es ist mir ganz unmöglich, eine Meinung, von deren Ungrund man mich nicht überzeugt, dem Eigensinn eines andern, und sollte er auch meines besten Freundes seyn, aufzuopfern. Ein geradehin gesagt es

gefällt mir nicht,, ist eine Kritik, die ich Millionen Meilen von meinen Ohren weg wünsche. —

Sehen Sie, mein Freund! ich werde unartig; denn ich merke, daß ich nicht mehr mit Gelassenheit denke. Aber Sie wissen nicht — doch mein treuer und väterlicher O . . ist der einzige, welcher mir die Ursachen seines Tadels oder seines Beyfalls entdekt.

Dieses, werther Freund! hielt ich für nöthig zu sagen. Und nun, ich danke Ihnen. Also hätte vielleicht, außer Ihnen, mir niemand den Namen Klarissa genannt, und denn hätte ich einige der vergnügtesten Stunden meines Lebens entbehren müssen.

In dem Charakter der Klarissa habe ich, so weit meine Einsicht reicht, nichts unwahrscheinliches gefunden. Nur diese gehäuften Trübsale, welche der Verfasser nöthig hatte, um sie in ein solches Licht zu stellen, lassen sich nicht wohl zu dem Stand und Vorzügen der Klarissa denken. Indessen war das entsetzliche Elend nothwendig, um die Macht der Religion, die Stärke des Verstandes und das Erhabne der Tugend zu zeigen. Aber lassen Sie mich glauben, mein Freund! daß ein Lovelace unmöglich sey. Außer der Gesellschaft der Klarissa vielleicht, aber in derselben niemals.

Ich

Ich wollte Ihnen noch sagen, daß ich die Fortfezzung der Mefsiade erhalten habe. Ich gab mir nach Ihrer Anzeige fogleich Mühe, sie zu bekommen. Endlich sprach ich einen Prediger, der sie sich hatte kommen lassen. Durch den hab ich sie erhalten. Vielleicht der Einzige — — der sie lieft. O böse, böse Welt! —

Den 26. 1769.

Erst heute, werthgeschätzter Freund! erhalte ich Ihre Antwort, nachdem sie völlig vier Wochen in . . gelegen. — Doppelt angenehm ist mir Ihre Zufchrift gewesen. Einmal, ich habe mich in dem eigentlichen Charakter Ihrer Person nicht geirrt, da ich Sie allezeit einer solchen Freundschaft fähig gehalten, als die ist, welche ich mir wünsche; und denn, daß Sie gern sehen, wenn ich Ihnen zuweilen meine Gedanken von Sachen sage, darinn ich mich auf Ihren Geschmak verlassen kann.

Allein bey unfreier Freundschaft, bey dem Zutrauen, welches ich zu Ihrer ganzen Redlichkeit habe, beschwöre ich Sie, lassen Sie niemanden meine Handschriften sehen. Denn die Lebensart, zu welcher ich *vielleicht* vom Schiksal bestimmt bin, erlaubt mir nicht, viel Zeit auf solche Dinge zu verwenden, die meinen Geist beschäftigen. Ich weis, daß Sie freundschaftlichen Antheil an meinem Schiksal nehmen. So wenig ich auch für jezt davon sagen kann; so kann ich dieses gewiß sagen, daß ich weder recht glücklich, noch recht unglücklich bin. Das letztere kann bey der Gelassenheit, mit welcher ich mich dem Willen Gottes ergebe, nicht

nicht statt finden; und das erstere hängt von einer ungewissen Zukunft ab. Aber wie kurz ist dieses Leben! und dann bin ich nach der Hofnung unsrer Religion einer ewigen Seligkeit gewiss.

Einst, wenn meines Wesens unsterblicher Theil
Ueber den Staub sich erhebt,
Wenn dann sich meinen sehnlichen Blikken
Oefnen der Ewigkeit Pforten;
Dann wird Entzückung meine Hofnung belohnen,
Die mich schon disseits des Grabes erfreut.

Dann

Längst war mir nicht schrecklich mehr
Der vom blühenden Jüngling gefürchtete Tod,
Die furchtbare Scene des sterbenden Menschen
Wekte mein Herz zu Empfindungen auf,
Die mich noch jezt, beym Grabe meiner Ge-
liebten,
Mit dir, o Tod, zur Freundschaft verföhnt!

Soll ich fortfahren? Nein, Ihre Freundschaft mag
dies entschuldigen. Nichts mehr hievon, und
künftig, so wenig, als möglich. — —

Und nun noch einmal von unsrer Klarissa. So
bald ich sie gelesen hatte, schrieb ich an Sie. Ich
schrieb in der grössten Bewegung und ungewiss, ob
Sie jemals vielleicht meinen Brief bekommen wür-

den. — — Sie haben also meinen Brief nicht bekommen? — Ob ich eine Thräne geweint habe? O werther Freund! könnte ich das nicht, so wär ich nicht glücklich! Denn ohne die Empfindungen, welche Tugend und Religion uns schenken, hat die Erde kein Glück. Man gab mir Schuld, daß ich bey Lesung dieses Buchs melancholisch würde. Das ward ich gewiß nicht; aber ernsthaft, sehr ernsthaft waren meine Gedanken. Was ist der Mensch, wenn er seiner Würde gemäß lebt? Und verhältnißmäßig könnte dies ein jeder. Aber ich werde zu weitläufig.

Nur noch ein paar Worte. Die auf dieses göttliche Buch so vortreflich passende Verse Klopstoks sind ein sehr angenehmes Geschenk für mich. Recht herzlich hab ich gewünscht, daß ein Dichter, wie Klopstok, oder er selbst, dieses Werk Richardsons durch seinen Gesang von allen Romanen unterscheiden möchte. Und wie erhaben muß ein Gesang seyn, der einer Klarissa würdig seyn soll? Wär ich glücklich genug, mich nach dem Gefühl meines Herzens ausdrücken zu können, so würde ich vielleicht selbst stolz genug seyn, eine kleine Schilderung meiner Empfindung zu wagen. Da aber dieses nicht ist; so begnüge ich mich mit den Vortheilen, die mein ganzes Leben begleiten sollen.

Und

Und da ich Sie, werther Freund! nach den Begriffen schätze, die ich von Ihren Gefinnungen habe, so freue ich mich in der That recht herzlich, daß eine Lebensart, die, wie ich vermuthe, viel Welt (aber im besten Verstande) ist, nicht die feine Empfindung unterdrücken konnte, die eigentlich den Werth eines guten Herzens bestimmt. Sie werden mir schon zutrauen, daß ich etwas mehr unter dem Namen eines guten Herzens verstehe, als man es im gemeinen Leben nimmt. Das, was Sie mir von dem Urtheil des Weisen und Menschenfreundes sagen, würde seinen ganzen vortreflichen Charakter schildern, wenn man auch sonst nichts von ihm wüßte. Ich wünsche mir nie ein größeres Vergnügen, als das dem ähnlich sey, einen Gellert persönlich zu kennen.

Von Klopstok. Stumm war ich bey jeder Kritik und viel hab ich deren gehört. Mir wird allemal dieses der Religion würdige Buch so werth bleiben, als es mir jemals war. So hoch die Ideen eines Sterblichen von der Gottheit, von Engeln und Menschen steigen können, hat sie, nach meiner Einsicht, Klopstok erreicht. Wie leicht ist es mir, ihm zu vergeben, daß er statt Pilger, Waller sagt, und dergleichen. Da ich einmal meine Meinung sagen mußte, konnte ich nicht anders, als versichern,
daß

dafs ich mir rechte Gewalt anthun müfste, fo etwas heraus zu finden; welche Bemühung von mir aber ungerecht feyn würde, da ich diefem Gedicht fo viel Vergnügen zu danken hätte. Am allerliebften beobachte ich bey dergleichen Unterfuchungen ein genaues Stillschweigen; dann es ift höchft unangenehm, wider die Meinung folcher Leute zu fprechen, die einmal für allemal unerbittlich find. Wenn ich Ihnen alle die Stellen anführen wollte, die mich ganz ungemein rührten, müfste ich beynah die Hälfte abfchreiben.

Die fchöne Liebe einer Cidli und eines Semida hat mir Thränen gekoftet. Denken Sie fich ein größeres Glük, als das beyde verband?

Ich fchreibe fehr viel. Sie werden mich für schwazhaft halten. Aber diefs ift meine Lieblingsunterhaltung. Wenn Sie mir verfprechen meine Briefe niemand fehen zu laffen, fo mache ich mir ein Vergnügen daraus, Sie zuweilen zu unterhalten. Aber ein Geheimnifs müffen meine Briefe bleiben; denn ich will niemand, der es einem Frauenzimmer nicht verftattet, über den ihm einmal gezogenen Horizont, deffen Grenzen enge genug find, zu denken, Aergernifs geben.

Wenn

Den 19. Jan. 1770.

Wenn mein Genius, oder der Genius der besten Freundschaft (welches einerley ist) so dienstfertig wäre, als ich wünschte, daß er seyn möchte, so hätten Sie, werthefter Freund! zu der Zeit, da es mir unmöglich war zu schreiben, wenigstens die Nachricht haben müssen, daß unfre Korrespondenz wider meinen Willen unterbrochen würde. Und so ist es in der That. Ich habe, seit dem Sie mein letzteres Briefchen erhielten, viel, sehr viel Zerstreung gehabt. Angenehm war sie nicht; größtentheils sehr empfindlich für mein Herz. Wenn ich aber auf den Nuzzen für meinen Geist bey Widerwärtigkeiten sehe, kann ich, darf ich denn klagen? Und das will ich auch nicht; am allerwenigsten so fortfahren, Sie zu unterhalten, wie ich angefangen habe. Hauptfächlich hat mich meine Reise nach W . . , wo ich mich acht Wochen aufhielt, abgehalten. Diefs ist der Ort, wo mein Herz bey dem Grabe meines geliebten Freundes noch einmal blutete; des Freundes, dessen Tod ich Ihnen in einem meiner letzten Briefe meldete.

Aber nichts mehr hievon! Wie viel will ich Ihnen immer sagen! das war auch eine Ursache, die
mein

mein Schreiben verzögerte. Heute erhalt' ich Ihre freundschaftliche Zuschrift. Ich will also sagen, was ich kann, ohne mich an das zu kehren, was ich sagen wollte.

Noch einmal! über die Hand meiner M . . , meiner todegeglaubten Freundin, kann ich die Größe meiner Freude nicht ausdrücken. Und habe ich nicht Ihnen, Ihrer wahren Freundschaft ein Glück zu danken, das nur Herzen empfinden können, die das Wahre der Freundschaft kennen? Der Himmel segne Sie, Herr M . . ! Wäre ich doch im Stande, Ihnen eine ähnliche Freude zu verursachen! Könnte ich Ihnen doch einen eben so geliebten Freund aus dem Grab erwecken! Hat Ihnen meine geliebte Freundin nicht recht sehr vielen Dank für die Freundschaft, mit welcher Sie mein Schreiben besorgten, gesagt? Ich thue es hie mit, mein werther Freund! Ich danke Ihnen unendlich, und sage Ihnen, daß Sie mein Schreiben eher bekommen, als ich meiner Lieben antworten kann. Denn die Zeit erlaubt mir nicht mehr, als für jeden Posttag höchstens einen Brief zu schreiben. Fordert aber meine Dankbarkeit nicht für Sie den ersten?

Erst kürzlich habe ich Gellerts Tod erfahren. Wie sehr war ich gerührt! und gleich dachte ich

an

an Sie. Er war Ihr Freund; was müssen Sie empfunden haben, Sie, der Sie Ihn persönlich kannten? Ich habe Gellerts Schriften gelesen; ich habe gewußt, daß sein Wandel so edel, so rein war, wie jede Empfindung, die seine unschätzbaren Gedichte erzeugen. Wenn er in seinen Liedern sagt: „O Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele seyn!“, So urtheilen Sie, wie vielfältig sein größeres Glück vor dem belohnenden Thron der Gottheit seyn muß! Mir, die ich Ihnen gern gestehe, daß meine Muse für diesen Gegenstand zu wenig Kraft habe, können Sie es schon vergeben, wenn ich Ihnen diese paar Strophen herseze:

Freund! wer verdient den Werth des Weisen?
 Von dem die Welt der Tugend Grösse hört.
 Doch feelger ist der Ruhm des Christen,
 Der sie durch Beyspiel lehrt.

Und fragt die Welt: Wer noch nach ihren
 strengsten Pflichten
 Die Tugend göttlich pries, und göttlich sie erfüllt?
 So weine! Sieh hinauf zum Himmel,
 Und zeig ihr Gellerts Bild!

Und in der That, müssen Sie nun, wenn Sie sich eine Seele denken, wie die, welche unsern vor-
 trefflichen Gellert belebte, Ihre Blikke über die
 Erde

Erde hinauf wenden; und können Sie das ohne Thränen? Da Sie dieser Verlust näher angeht, als die, die nicht das Glück feiner Freundschaft hatten; so bedaure ich Sie herzlich. Aber seyn Sie stolz, es jemals gehabt zu haben. — —

Sie fanden meine Freundin niedergeschlagen? So ist, so war sie immer. Ihr Schicksal, welches wohl Ihren Anverwandten zum Theil nicht so bekannt ist, als mir, war sehr traurig. Aber Ihrer schönen Seele, Ihrem Herzen, dem ich so viel zu danken habe, bin ich eine Liebe schuldig, die sich auch mit meinem Leben nicht enden wird. Wahre Freundschaft ist mächtiger, als jede andre Verbindung, man nenne sie, wie man wolle. Sie schreibt mir, daß Sie mit Ihrem jezzigen Zustand zufrieden ist. Noch einmal, mein werther Freund! ich danke Ihnen. Wie lange hab ich meine M. . . vermisst! Sonst pflegte ich sie um Rath zu fragen, wenn ich meinem Herzen oder Einsichten nicht traute. Ich kannte, oder lernte sie in einem Alter von vierzehn Jahren kennen, gleich nach meines Vaters Tode. Sie ist mir, möchte ich sagen, wie eine Mutter gewesen. Ich sage Ihnen dieses, um Ihnen zu zeigen, wie groß die Freude ist, die ich Ihnen zu danken habe. Ich bin nicht willens, Ihnen ein Kompliment zu machen. Ich kann es nicht leiden,

leiden, wenn Frauenzimmer dergleichen gern annehmen und noch weniger, wenn sie solche einem Freund machen. Aber ich muß ihr Herz, in Wahrheit, edel nennen. Ihre Frage an mich, oder Ihr Wille, wenn Sie könnten, diesen Leuten zu helfen, hat mich zu sehr gerührt, als daß ich davon gar nichts sagen sollte. Ich antworte Ihnen aber, daß ich nicht glaube, daß Sie es können. —

Wenn es an dem ist, daß Ihnen meine Briefe, oder diejenigen religiösen Empfindungen, an welchen letztern nichts zu schätzen ist, als der Ernst, mit welchem sie meine Seele denkt und fühlt, Ihnen einigermaßen lieb sind; so halten Sie sich zu einer Offenherzigkeit berechtigt, die ich Ihrer edlen Freundschaft schuldig bin.

Herrn S. . . bitte ich viel Komplimente zu sagen. Sein moralischer Charakter verdient die Gerechtigkeit vollkommen, die Sie ihm wiederfahren lassen. Ich wünschte sein Gedicht zu lesen. Er hat einmal meinem O. . . ein solches versprochen. Ich glaube, daß seine Wochenschrift gut seyn muß, nach den Begriffen, die ich von seiner Denkungsart habe. Sie schreiben mir von einem Bilde Gellerts. Kann ich läugnen, daß ich es besizzen möchte?

Ich schicke Ihnen einige meiner nächtlichen Gedanken; denn bey Tage kann ich nicht schreiben.

R

Nun

Den 20. Jul. 1770.

Nun waren wir, so zu sagen, lange für einander tod, mein werthefter Freund! und doch stand es nicht eher in meiner Gewalt Ihnen etwas zu sagen. Ich will Sie nicht mit den geringen Ursachen, die mich abhielten, unterhalten; denn ich möchte nicht gern ein Blat, das so lang gezögert hat, mit ganz unnützem Geschwätze füllen. Ich bin Ihnen noch viel zu beantworten schuldig. — Lassen Sie mich aber erst von dem ganz treflichem Gedichte des Herrn Weisse auf Gellerts Tod reden. Sehr schwer wird es mir, das Vergnügen zu beschreiben, welches ich Ihnen durch die Ueberfendung zu danken habe. So schön mußte ein Gellert besungen werden. Der Gedanke, daß Gellert das hohe Lob in der That verdient, welches dieses Gedicht ihm giebt, erfüllt mein Herz mit der seltensten Freude. Denn Ihnen kann ichs wohl sagen, daß die schönsten Gedichte bey mir ihren Werth verlieren, wenn sie unwürdigen Gegenständen gewiedmet sind. Wenn aber ein Weisse Gellerts Lob erhaben schildert, so kann ich mich dem Vergnügen überlassen, das ich allemal empfinde; wenn die Wahrheit edel gesagt wird.

Habe

Habe ich jemals eine rührende Scene empfunden, so ist es die, welche mir den Charakter des liebenswürdigen Weiße schätzbarer macht, als alles, was ich noch von ihm hörte.

„Ihr kleinen Zeugen ihr, der väterlichen Schmerzen. — —

„Dann sollt ihr beyde mir, auf diesem Grabe schwören,

Der wahren Weisheit euch zu weihn;

In Gellerten nicht nur den Dichter zu verehren;

Nein, auch so fromm, wie er, zu feyn.

Ist nicht Gellerts vortreflicher Charakter ganz in diesen wenigen Versen geschildert?

„Er sang — so wurdest du von wenig Menschenzungen,

Gott, Mittler und Religion,

So geistreich, mächtig, schön, empfindungsvoll
gesungen;

So sprach das Herz aus jedem Ton.

Wär ich doch im Stande, durch Uebersendung schöner Geisteswerke ein ähnliches Vergnügen zu machen! Da dieß aber nicht möglich ist, und Sie dergleichen weit eher zu lesen bekommen, ehe noch das bloße Gerüchte von ihrem Daseyn unsre Gegend erreicht; so müssen Sie mit meinem Dank zufrieden feyn. — —

Die Anlage zu der kritischen Beschreibung von Teutschlands besten Geistern, die Sie meinem O . . überschikten, ist gewiß schön. Ich müßte mich aber sehr irren, wenn ich nicht glauben dürfte, daß jugendliche Munterkeit zu Beschreibungen dieser Art nothwendig ist. Ich habe schon oft gewünscht, eine unpartheyische Beurtheilung der Hauptarten der Poesie zu lesen. Drücke ich mich nicht bestimmt genug aus, so will ich mich weitläufiger erklären. Milton, Young, Klopstok und wenige andre sind, was die Gegenstände ihrer Poesie sowohl, als den Ton ihrer Gefänge betrifft, nicht so sehr verschieden, daß ich es nicht wagen dürfte, sie neben einander zu denken. Der unvergeßliche Gellert nur hatte (wie ich glaube) seine ihm eigene Geschiklichkeit, mit der größten Stärke des Geistes das Angenehme seiner sanften Seele zu vereinigen. Ich will andre übergehen und nur einen Gleim und Jakobi nennen. So tändelnd auch Jakobi's Muse ist, scheint sie doch, wenigstens in dem, was ich von ihm las, unschuldig zu seyn. So auch Gleim. Wenn wir aber zugeben (und wer, der Empfindung hat, wird dieses läugnen?) wem sollen wir am meisten danken? Ich habe zum öftern angemerkt, daß viele, die sich an dem süßen Ton eines Jakobi gewöhnten, an der Poesie,
die

die wirklich reelle Gegenstände besingt, keinen Geschmack haben.

Ungeachtet ich in meinem vorigen Schreiben an Sie fast Willens war, meine Lust zur Poesie zu mindern, so habe ich doch jetzt einen Anfang gemacht, die Verschiedenheit der Dichtungsarten zu schildern. Ich darf mir nicht versprechen, hierinn glücklich zu seyn. Was schadets aber, da ich dieses so wenig jemanden zeige, als ich überhaupt meine Gedanken von dergleichen laut sage.

Sie verrathen mich nicht; also kann ich Ihnen wohl meine Absicht dabey zeigen. Ich möchte gern jedem Dichter in seiner Art Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber durchaus nicht mehr Verdienste zueignen, als er verdient. Die Ruhmfucht der kleinen Sänger, die um sich herum Zauberwelten schaffen und Feenmärchen als nützlich für das Herz anpreisen, hat mich längst verdrossen. Unterstützen Sie mich hierinn, und ich will Ihnen von Zeit zu Zeit meine kleine Arbeit zuschicken. Die Einkleidung hiezu will ich erst noch wählen; denn noch habe ich sie nicht gewiß bestimmt. Indessen kann ich Ihnen doch eine kleine Probe mittheilen.

Von Grazien geführt, singt Milton unsern Fluren;
Es horcht auf ihn die ganze Schäferwelt;

Der Beyfall lokt auf seines Fufstrits Spuren
 Die Menge, der sein Lied gefällt;
 Sieh, Panthea, die Freude blühen,
 Sie lächelt rings um ihn,
 Vor seiner Saiten Ton muß Schmerz und Un-
 muth fliehen,
 Und, Panthea, sie fliehn,
 Sie fliehn vor ihm des Lebens Sorgen.
 Er winkt den frohen Tag,
 Und glänzend hebt sein Haupt der jugendliche
 Morgen
 Aus Schatten, wo er schlummernd lag.

Werden Sie bald einmal an meinen lieben O. . .
 schreiben? Ich wünschte, daß Sie ihn lieb hät-
 ten. Er befand sich heut Abend nicht wohl. Wie
 kann ich daran denken, ihn zu verlieren! Aber wa-
 rum stell ich mir dergleichen vor? Vielleicht bringt
 die Stille der Nacht und das Andenken so vieler ver-
 lohrnen geliebten Freunde mich auf diesen Gedanken.
 Es ist ein Uhr. Ich will daher vorjezt abbrechen
 und noch kürzlich sagen, daß ich jezt Ursache
 habe, für die heitern und zufriednen Tage meines
 jezigen Schikfals dem Himmel zu danken. Und
 so mögen Sie, werther Freund! jezt mit eben so
 ruhigem Herzen des Schlags genießten, als ich.

Jezt

Den 21. Jul. Früh um 5. Uhr.

Jetzt mit dem Morgen hab' ich eine bessere Feder gefunden. Ich werde nun also fortfahren. —

Ich will Ihnen nun, mein werthefter Freund! ein Mittel sagen, wodurch Sie allen Zwang aus meinen Briefen verbannen können. Ich habe aus Ihrer Zuschrift gesehen, daß Sie die Behutsamkeit bemerkt haben, mit welcher ich mich zu schreiben bemühe. Ich will nicht, daß Sie von mir glauben sollen, ich könnte ohne Ursache argwöhnisch seyn. Ich weiß, daß Sie die offenherzige Sprache der unschuldigsten Freundschaft von der zu freyen Sprache eines unbedachtamen Herzens wohl unterscheiden können. Dennoch aber werden Sie nicht läugnen, daß es viele Ihres Geschlechts giebt, die ganz unrichtige Schlüsse zum Nachtheil einer Aufrichtigkeit machen, einer Aufrichtigkeit, die doch jedem Herzen, das sich seiner Unschuld bewußt ist, eigen ist.

Wollen Sie also, daß ich künftig nicht mehr so viel austreichen soll, (denn in der That, ich war furchtsam, daß ich zu frey scheinen möchte), so versprechen Sie nur, meine Briefe allemal aus dem Augenpunkt zu lesen, aus welchem Sie den

Brief eines werthen, tugendhaften Freundes betrachten; und nehmen Sie hier das Bekenntniß von mir an, daß, ob ich gleich gegen Ihre Person, als Freundin nicht gleichgültig seyn kann, doch insbesondere meine Freundschaft für Sie auf die Ewigkeit geht. Und weil ich Ihr Herz zu einer solchen Freundschaft für fähig halte, so sind Sie unter der Zahl meiner besten — und warum sollte ich nicht sagen — geliebten Freunde. Ihre Denkungsart hatte allemal, auch wenn Sie Ihren wahren Charakter in etwas verläugneten, so viel Vortheilhaftes zum Ruhm Ihres Herzens, daß ich niemals umhin konnte, Sie zu schätzen. Sie werden nun, nach dem, was ich jetzt gesagt habe, leicht schließen, daß ich nicht mit meinem Willen so lang geschwiegen habe.

Sollten Sie sich wundern, wie ich mich so leicht entschließen können, meinen Verdruss über die ungerechten Urtheile der Frauenzimmer zu besiegen; so will ich Ihnen die Verse hersetzen, die mein Herz stark machten. Sie sind von *Amalien*.

Die heilige Neigung (nemlich zur Dichtkunst)
bleibt nicht, wie der Leib auf Erden,
Sie folgt der Seele nach bis in das höhere Chor.
Dann singt Debora dir ein Lied vom Lamme
vor.

Die-

Dieser Gedanke und der, daß nur sehr wenigen, und insbesondere Herrn M. . . meine kleine Poesien bekannt seyn sollten, hat mich wieder in etwas beruhigt. —

Leben Sie wohl, werther, allezeit geschätzter Freund! Ich bin beständig mit wahrer Freundschaft.

Den 9. Febr. 1771.

— Hoffentlich müssen Sie nun mein Schreiben vom 2ten Jan. erhalten haben. Aus demselben werden Sie gesehen haben, daß ich nichts weniger glaube, als Ihnen das gesagt zu haben, was ich sagen wollte. So schreiben Sie auch und wünschen die Fortsezzung eines Briefwechsels, der Vergnügen für mich ist. Ein Theil meiner einsamen Stunden, die ich glücklich nenne, soll diesem Briefwechsel gewiedmet seyn. Mit Wahrheit, Unschuld und Redlichkeit des Herzens jede Zeile zu sagen, sie der aufrichtigsten Freundschaft zu sagen, ist viel zu angenehm für mich, als daß Sie es vergebens erwarten könnten. Da ich aber nicht viel Zeit habe, so werde ich, wie sonst, einen Bogen für Sie bestimmen, und so oft ich kann, auf diese Art mich mit meinem Freund unterreden. —

Sie nannten mir oft Männer, deren Verdienste so schätzbar sind, und sie nannten sich Ihre Freunde. Auch in B . . finden oder wußten Sie selbige schon für sich. Aber ich vermuthe, daß aller Orten rechtschaffene Leute sich Ihre Freunde nennen werden. Welcher Ruhm und welche Wohlthat für
Ihr

Ihr Herz! *Ebert*, sagten Sie, war der Freund und Lehrer der feligen *Meta*. Darf ich wünschen, durch Ihre Nachricht mit der Seele der himmlischen *Meta* bekannter zu werden? Es ist nur ein Wunsch. Ich überlasse es Ihnen, in wie fern Sie mir denselben gewähren wollen und können. —

Recht lieb war es mir, daß ich mich bereits in meinem leztern Schreiben eine Freundin des Herrn S . . nannte. Weder er noch Sie dürfen also glauben, daß Eigenliebe jezt die Versicherung der Freundschaft für ihn fordert; denn damals war ich wirklich nicht recht mit seiner Aufnahme meiner Freundschaft zufrieden; und doch war ich so sehr seine aufrichtige Freundin, als ich es jezt bin. Doch muß ich Ihnen gestehen, daß sein Schreiben mir angenehm war. Der Charakter des Herrn S . . , seine Aufrichtigkeit und seine vortreflichen Talente sind schätzbar genug, mein Herz mit der Zufriedenheit zu füllen, die man bey der Achtung edler Seelen fühlt. Diese Zufriedenheit wird aber um ein großes durch das Traurige seines Schikfals gemindert. Ich bin vielleicht ein wenig zu stolz, wenn ich es für kein bloßes Kompliment halte, daß er meine Briefe wünscht. Ich würde aber zu bescheiden von mir selbst denken, wenn

wenn ich ihm meine Antwort verfasste. Wollen Sie die Gütigkeit haben, sie Herrn S . . zuzustellen? —

Ich las das, was Sie mir von Herrn R . . sagten, gern. Sehr oft habe ich es bewundert, daß ein S . . in M . . ein großer, rührender und vortreflicher Kanzelredner und was den Geschmack und die Poesie anbelangt fast schlecht seyn konnte. Sie verbinden mich durch dergleichen Anmerkungen.

Aber, werther, werther Freund! was soll ich Ihnen von *Gellerts* Vorlesungen sagen? In *Mosheims* Moral fand ich die Nothwendigkeit, die Grösse und das Glück der Tugend. Freilich fiel, so wie die Vernunft, auch mein Herz derselben bey. Aber vielleicht nur ein Gellert konnte mit der ihm eignen Stärke den ganzen Menschen zur Tugend unwiderstehlich, als zu seiner Bestimmung rufen. Nach der Beschreibung, die Sie mir einst von seinem Aeuffern machten, sieht ihn gleichsam mein Geist jede Vorstellung an glückliche Jünglinge richten, um ihrer Seele das *Glück der Tugend* und die *Seeligkeit der Religion* eigen zu machen. Wer verband dies so genau? Ich traue meinen

Aus-

Ausdrücken nicht. Wenn ich Ihnen meine Empfindung für den Werth jeder Zeile sagen sollte — enthusiastisch möchten sie scheinen. — Meine Seele lebt in der Vorstellung des höchsten Wesens nach seiner sechs und zwanzigsten Vorlesung. Seine moralischen Charaktere wie vorzüglich vor denjenigen geschildert, die wir in den meisten Wochenchriften mit weit wenigern Nuzzen übertrieben fatyrisch vorgestellt finden! —

Im März 1771.

— Jetzt erhalte ich die Fortsezzung des lezten Briefes. Viel, viel bin ich Ihnen schuldig. Ich muß mir nicht vorgreifen und das lezte vor dem ersten beantworten. Nur das einzige zuerst. Sie waren nicht wohl? O, mein edler Freund! Sie sind es doch jetzt? Ja, das wolle der gütige Gott zum Besten Ihres edlen Jünglings und Ihrer Freunde, also auch um meinetwillen geben! Gewiss, ich habe niemand mit mehr Aufrichtigkeit auf Erden geschätzt, als Sie. Diefs kann ich als vor Gott mit dem reinsten Herzen gestehen. Ihre Briefe, und besonders der vorlezte, haben die beste Achtung für Ihren Charakter um ein grosses vermehret.

Wenn Sie mir glauben, dafs nie eine Verbindlichkeit mich bewegen könnte, jemanden eine Schmeicheley zu sagen, so darf ich hier die Sprache meines Herzens mit nichts entschuldigen. Lassen Sie mich Ihnen das Bekenntniß thun, dafs Ihre tugendhafte und reine Neigung für einen menschlichen Engel mir jetzt weit mehr Muth giebt, Ihnen die Grösse meiner Freundschaft zu gestehen. Ja, werther Herr M . . ! je mehr dieser Engel je
für

für Ihre ewige Wohlfahrt leistete, je mehr segnet mein Herz dieselbe. — Mehr als einmal hatte ich den Vorfaz, Ihnen gleich zu Anfang unsers Briefwechsels etwas von der Gefahr einer zu irdischen Liebe zu sagen; aber — Gott — diese Liebenswürdige und Ihr eignes gutes Herz machen meinen Vorfaz unnütz. Zudem besorgte ich, Sie möchten mich entweder gar nicht, oder doch unrecht verstehen.

Glücklich ist der Jüngling, dessen Herz nur für einen Gegenstand eingenommen wird, dessen Religion und Tugend ihn vor allen Gefahren sichert. Und glücklich ist also auch mein Freund, an den ich jetzt schreibe. Ohne die geringste Hoffnung die — — jemals persönlich zu kennen, liebt sie meine ganze Seele und soll sie ewig lieben, und so hoffe ich, werden Sie die Reinigkeit meiner Freundschaft für sich, lieber Freund! einsehen, und mir glauben, daß Rechtschaffenheit, Religion und Tugend, oder ein Herz wie das Ihre, das ist, was ich ohne alle Absicht, ohne Ansehen der Person oder ihren Umständen auf Erden am meisten schätze; daß ich die Rechtschaffenheit eines solchen Herzens für Glück halte. Unser S . . . sagt:

Die

Die Freundschaft nur gewährt die ächten Freuden,

Die da noch Freuden sind, wenn alle andre fliehn.

Sie haben recht, S . . Briefe sind schön; sie sind mir angenehm. Ich vermisse aber Ihre Offenherzigkeit noch darinn. Ich zweifle aber im geringsten nicht, daß eine so redliche Freundschaft, als die meinige, ihn nicht dazu in der Folge vermögen wird. Und ohne, daß ich ihn so geradezu sagen werde, daß er es nicht ist, soll ihn, wenn ich nicht zu stolz von mir denke, mein Beyspiel dieses lehren. Das muß ich gestehen, daß seine Poesie so vollkommen nach meiner Eupfindung ist, daß ich mich, wenn ich die Stärke seines Geistes befäße, vielleicht so und nicht anders ausdrücken würde. Was für ein edler Dichter kann Herr S . . bey dieser Stärke seines Geistes seyn, wenn er fortfährt, für seine Muse erhabne Gegenstände zu wählen? Aber mich setzt er, da ich sein Lob nicht für Schmeicheley, sondern für eine zu gute Meinung von mir halte, in Verlegenheit. Das kann er nicht denken, daß ich dieses Lob von ihm erwarte. Das denkt er wirklich nicht, sonst würde ich auch nicht eine Zeile davon verdienen, noch weniger, als jezt. Aber viel darf ich

ich ihm von der Art nicht sagen, sonst sagt er mir gar nichts, und da bin ich menschlich genug, lieber das erstere zu wählen. Das ist doch wohl recht offenherzig.

Nun nach meinem Versprechen einen Auszug aus des vortreflichen Pyra Briefe:

„Ich bin noch voll Entzückung, mein Lange! über das gestrige Vergnügen aufgestanden, und habe gleich jetzt Gelegenheit, Ihnen meine Empfindung zu bezeugen. O mein bester Freund! Theuerste Freundin! Warum müssen wir uns trennen? Warum können wir nicht ewig beyfammen seyn? Ich bin jetzt bey Ihnen in Gedanken; ich sehe Dich mit ernstern, erhabnen Gedanken aus dem Bette steigen. Ich sehe Dich, holde Doris! wie die halbschlummernde Sonne mit einem lachenden Blick Deinen Damon aufheitern, auf Deinen Ludolf lächeln und durch Deine Freundlichkeit alles lichte machen. Ich höre, Ihr denkt an mich. Glücklicher Pyra! Siehe doch, Dein bloßes Andenken reißt mich in eine Raserey voller Liebe, voll Vergnügen. Du hörst mein Herz Entzückung reden.“

Ich finde in dem Geist des feelgen Pyra und des Herrn S . . so viel Aehnlichkeit, daß ich mich

S

nicht

nicht enthalten kann, das wenige, was ich von dem leztern weis, mit dem erstern zu vergleichen. Diese Vergleichung trifft auch so gar bis auf das Schiksal beeder sehr viel. Möchte doch Herr S. . glücklicher seyn, als es der nunmehr über alles irdische Glück erhabne Pyra war.

Meine Empfindlichkeit kostet mir manche Thräne. Und was weine ich über Pyras überwundne Leiden? Aber ich finde dabey mehr süßes, als bey den rauschendsten Freuden.

Im Dezemb. 1771.

Welcher vergnügter Abend, den ich lediglich Ihrem lieben englischen Blat danke! Wie haben Sie sich, edler, großmüthiger Freund! bemüht, meiner schwachen Kenntniss in dieser mir so angenehmen Sprache durch die beste Deutlichkeit zu Hülfe zu kommen! Mein Vergnügen, diese lieben Zeilen ganz zu verstehen, war so groß, daß sich niemand vorstellen kann, als der, welcher diese Sprache so enthusiastisch liebt, als ich selbst. —

Warum ich Ihnen nicht schrieb? — Tausendmal hatt' ich in dieser Absicht die Feder angelegt. Aber die Unruhen, in denen ich bisher meine Tage zubrachte, waren zu ununterbrochen, als daß ich nicht fürchten mußte, sie möchten sich über meine Begriffe verbreiten. — Niemals hab ich romanenhafte Klagen über das Schicksal leiden mögen; und so ausgefucht auch die Vorfälle des meinigen immer seyn möchten, so wünschte ich mir doch nur so viel Zeit, in der ich Ihnen und Herrn S . . ohne daran zu denken, mit gesammelter Vernunft schreiben könnte. Wohlthat vom Himmel für mein Herz, wenn ich dies erlebe. Ich hoffe es aber noch.

Einer Seele, die den Frieden liebt, und lieber Unrecht dulden, als es auf eine harte Weise an andern rächen möchte, müssen alle und jede rechtmäßige oder unrechtmäßige Streitigkeiten Qual seyn. Lassen Sie sich doch, wenn sie es der Mühe werth halten, eine Erzählung von einer Unterredung, unsern Freund Herrn S . . . betreffend, von ihm ausziehen, ihrer Sonderbarkeit wegen. Vielleicht wär ich ein gut Theil glücklicher, wenn ich von meinem Herzen öfter ein wenig lustige Laune erhalten könnte, die mich in den Stand setzte, mich für die lange Weile bey Vorlesung ganzer Aktenstücke schadlos zu halten. Da die Leute aber zu viel Gutes haben, um mir durchaus lächerlich zu seyn, so kann ich es nur in einzelnen, aber auch alsdann unvermeidlichen Fällen von mir erhalten.

Herr S . . . hat Ihnen Auszüge aus meinem Briefe geschickt. Nun hätte ich schon längst gern hievon etwas gesagt; aber was? und wie? das weis ich nicht. Ich hätte erst so gern Ihr Urtheil gewußt. Sie haben darinn mein Herz ohne die geringste Verstellung gesehen. Ich konnte die Beschaffenheit des Herzens unsers Freunds, so wenig ich auch mit dem Uebertriebnen seiner Ausdrücke zufrieden seyn kann, nicht tadeln, da es

im-

immer zu edel und rechtschaffen auch in den kleinsten Handlungen sich zeigte, und sich öfters da am meisten zeigt, wo es am wenigsten beobachtet zu seyn glaubt. Indessen mag meine Freundschaft so groß, als sie will für ihn seyn; so ist sie nichts mehr, als ich glaube, daß er verdient; und eben deswegen sollte er nicht thun, als wenn er mir das geringste schuldig seyn könnte. Sein Leben und seine Handlungen müssen durchaus nicht auf eine gewisse Art abhängig von einer Neigung seyn, die, so wie ich ihn kenne, von seiner Seite ganz uneigennützig ist, und es auch von der meinen nicht anders seyn kann. Nur auf diese Art kann ich ihm sagen, daß die Beschaffenheit unserer Herzen unter die Glückseligkeiten meines Lebens gehört. Ich schmeichle mir, daß er meine Gefinnungen weis, daß ich sie ihm deutlich genug gesagt habe. —

Cronegks Werke lese ich jetzt. Was halten Sie von dem verbesserten Trauerspiel *Olint* und *Sophonra*? Künftig meine Gedanken davon! Ich freue mich auf *Weiffens* theatralische Werke, die mir zum Lesen versprochen sind. —

Im April 1772.

— Ich komme zu Ihrer ersten Frage. Unerwartet war sie gewiss; aber nichts destoweniger Ihres Herzens und Ihrer Denkungsart würdig.

Da ich zu Ihren Bewegungsgründen sicher alles voraus sezen kann, was diesem Herzen und dieser Denkungsart angemessen ist; so hab ich auch nicht das geringste Bedenken, Ihnen ein Herz zu zeigen, das sich von jeher lieber allen Leiden unterwarf, als dafs es irgend ein Gut gewünscht hätte, dessen Annehmung nicht ganz tadelfrey gewesen wäre. Ich darf nicht fürchten, mein Theurer! dafs Sie solche Gefinnungen verkennen werden, die Ihrem eignen Herzen so wenig fremd sind.

Aus dem Munde meines frommen Vaters hab ich bey späterm Nachdenken das Verdienst einer redlich frommen Gattin erkannt. Ich habe beständig das Glück geschätzt, das Leben eines Rechtsschaffenen angenehm machen zu können. Das Andenken an meine seelige Mutter ward mir ungleich theurer durch die ununterbrochene Achtung und Liebe, die mein edler Vater beständig für sie unterhielt, die ihm bis zu den Pforten der Ewigkeit

keit folgten und die ein Beweis ihres Werthes seyn konnten.

Mein Herz war zu einer Zeit nicht frey, da ich nach diesen Grundfaz meines Vaters zu handeln glaubte, welcher nemlich der war: dafs nur der *vernünftige Christ* ein guter Gatte, und nur die *fromme Christin* eine gute Gattin seyn könnte.

Dieser war also zu gewifs, als dafs ich ihn aus den Augen verlohr. Er war zu wichtig, als dafs er nicht jede, jede Betrachtung anderer Dinge überwogen hätte. Daher ich zu einer Zeit, wo alles meinen Ausichten für die Zufriedenheit meines Herzens mit meinen Entschliessungen schmeichelte, einen meiner Verwandten *so* schätzte, als er zu erwarten Grund hatte. Wenn aber gemeldete Bewegungsgründe *anfangs* auf dieser Seite waren, so waren in der *Folge* unvergeßliche Pflichten und endlich nothwendige Ursachen, die mich bewogen, meine Gefinnungen in Ansehung seiner zu ändern. Zwar standhaft in meinem Entschluß, aber noch mit Schwierigkeiten umgeben, die mein Herz, das jeden Schein einer Undankbarkeit hafst, noch beunruhigten, lernte ich Herrn S . . . so ganz kennen, wie er ist. Weggerechnet das Uebertriebne seiner Ausdrücke in seiner ihm

allein eignen Poesie, war sein Herz so gut, als sein Geist schön ist, und kurz, ein Rechtschaffener, den ich ewig schätzen werde. Wollte Gott! unser Briefwechsel wäre nicht unterbrochen worden, so hätten Sie schon durch die aufrichtigste Erzählungen meiner Briefe das gewußt, was ich Ihnen jetzt auf einmal zu sagen verbunden bin.

Ich gestehe Ihnen, daß ich an seinem Schicksal mehr Theil nehme, als ich noch je an dem Schicksal eines Menschen in der Welt Theil nahm; daß ich niemals, niemals glücklich, oder doch nicht ganz glücklich seyn kann, *wenn er es nicht ist*. Ich kenne sein edles uneigennütziges Herz — aber das ist es eben. Was wird da herauskommen? das weis ich denn nun nicht; so wenig, als ich jetzt im Stande bin, oder mir traue, einen sichern Schluß aus dem eben beschriebenen Zustand meines Herzees zu machen. — Da ich den Gedanken, —

Daß jede vernünftige Gesinnung ihren Zweck haben muß —

so feyerlich finde, daß ihn, meine jetzt von tausend Unruhen bestürmte Seele nicht tragen kann.

Gott leite und regiere alles nach seinem Rath!
Ich kann jetzt nichts weiter sagen, als Ihnen für
den

den deutlichen Beweis Ihrer nur gar zu guten Meinung von mir zu danken, und zu bitten, da Herr S . . vermuthlich Ihre Frage weis, daß Sie, wenn ihm meine Antwort nur den Schatten einer Unruhe machen könnte, dieselbe ihm nicht wissen lassen. Ich schrieb ihm lange nicht. Wenn Sie ihm bald schreiben, so bitte ich, ihm meine unveränderliche Freundschaft zu versichern; denn mein Stillschweigen sollte er billig nicht als einen Beweis vom Gegentheil aufnehmen oder ansehen. Der Brief muß fort, da ich denn schließen muß. Ich bin, theuerster Freund! mit beständiger Achtung und schwesterlicher Liebe

Ihre

wahre Freundin

Charlotte Lange.

Im May 1772.

— Mit einem durch Ihre Gefinnungen gerührtem Herzen, mein geschätzter Freund! mit einem Herzen, worinn Achtung, Dankbarkeit und Schwesterliche Liebe gleich stark für Sie ist und es für eine Ewigkeit seyn wird, sage ich nun mit aller Aufrichtigkeit alles, was ich zu sagen verbunden bin. Ich werde vielleicht ein wenig weitläufig werden; aber die Sache erfordert dies. Zuerst also Ihr brüderlich zärtliches Schreiben, das ich nie ohne Thränen lesen kann.

„Wenn er oder ich jemals die Vermuthung hätte, daß eine Stelle u. f. w. Lassen Sie mich hier etwas zurücke gehen, mein rechtschaffener Freund! So gewiß es ist, daß des besten Menschen Neigung allezeit rein, edel und uneigennützig war, so gewiß ist es auch die meinige. Ich weis, daß Sie davon ohnedem versichert sind. Aber es soll die Beschaffenheit meines Herzens erklären, die *ohne Absicht* so seyn konnte, wie sie ist; ob ich gleich gestehe, dem redlichsten Freund gestehe, daß es blos von dem Schiksal abhieng, eine an sich untadelhafte Absicht mir werth zu machen.

Ich

Ich hatte zu *der* Zeit, da ich ihn kennen lernte, nach manchen Schwierigkeiten den festen Entschluß gefaßt, jede Gelegenheit sorgfältig zu meiden, die mich in eine Verbindung sezen könnte, die mehr einer zeitlichen Versorgung, als dem Glücke meiner Seele und meines Herzens gleich fähe. Ich wufste, dafs nur *ein Fall, wie der gegenwärtige*, meine Aufmerksamkeit erregen konnte. Bey meinen Umständen aber und bey meiner Denkungsart überhaupt war er sehr schwer zu vermuthen. Ich glaubte daher berechtigt zu seyn, ohne mir einen Vorwurf machen zu dürfen, mein Leben für mich selbst zu beschliessen.

Mehr als einer meiner Briefe an Sie, der Sie mir stets mehr als ein Bruder waren, muß Ihnen Spuren meiner Unruhe gezeigt haben, die ich bey gewissen Gelegenheiten deßfalls hatte. Da mich aber mein Gewissen frey sprach, so überwand ich sie. Damals fand ich ein angenehmes Vergnügen darinn, dem edlen Herzen unsers S . . . durch wahre und aufrichtige Freundschaft eine Art von Glück schaffen zu können, das nur durch die reinste und unschuldigste Zärtlichkeit einen solchen Werth erhalten konnte, als es für sein Leben und für das meinige unveränderlich haben wird.

Hät-

Hätte ich es gewagt, mein Herz um einen bestimmten Endzwek zu fragen, so würde es mich nicht im Zweifel gelassen haben; denn da mich mehr als einmal die Ueberzeugung (so edel auch seine Art, sich auszudrücken war) nicht ungewiss lassen konnte: ob ich nicht durch meinen beständigen Umgang ihm seine Tage angenehm machen könnte; da war dieß ein Gedanke, der mir theuer wurde, so wohl um *mein selbst willen*, als um meines Freundes willen. Aber es schien mir niemals, als wenn dieses Glück für uns auf Erden bestimmt seyn möchte. Ich wünschte daher die Fortdauer seiner Gefinnungen gegen mich nie anders, als sie sich mit jedem, jedem Umstand seines Schicksals vereinigen ließen. Sie wissen aus meinen vorhergehenden Briefen, wie ergeben mein Herz ihm würde gewesen seyn, so bald ich mir hätte schmeicheln können, daß diese Ergebenheit Glück für ihn sey.

Darf ich nun erst sagen, wie sehr mich seine zärtliche Sorgfalt für mein Glück, seine *wahre* Freude, so bald er sichs möglich dachte (und dieß konnte er, in so fern es auf ihrer beider würdigen Freund ankömmt, leicht) jetzt rührt? Ich würde ihn bey seinem letzten Hierseyn für gleichgültiger haben halten können, als sonst, wenn ich
ihn

ihn nicht zu gut konnte. So wenig hegt seine edle Seele nur einen Schatten eines Gedankens, der nach seiner Meinung meiner Wohlfart hinderlich seyn könnte.

Lassen Sie mich nun, mein theurer Freund! aus diesen Umständen Folgerungen machen, die für unsre wichtige Sache so viel Wichtigkeit haben, und dann mit aller Aufrichtigkeit von allem übrigen reden.

Eine so reine Zärtlichkeit, als die unfrige ist, ließe sich zwar, das gestehe ich, verhältnißmäfsig auf jede Situation, die unsrer Seele so würdig ist, als die, worauf sich unsre Korrespondenz bezieht, übertragen und verwandeln. Betrachte ich aber das Verhältniß eines jeden von uns besonders bey dieser Sache (und verzeihen Sie mir, mein Theurer! daß ich diese Betrachtung nicht so ausführlich, als ich sie denke, hersezzen kann, — es ist nicht Mangel der Aufrichtigkeit, das glauben Sie mir. Sie könnten jede Empfindung meines Herzens wissen; nur sagen kann ich sie nicht alle) — nur kurz, ich komme mir dann, als die einzige Person vor, die um *ihrer selbst willen* handeln würde. Und kann und soll ich das? —

Durch Sie lernte ich unsern S . . kennen. Er war Ihr Freund. Kann ein S . . , den Sie,
wie

wie ihn lieben, weniger edel feyn, als Sie oder Herr S . . ? — Muß er nicht meine Achtung vollkommen verdienen? Da Sie und Herr S . . ihn so liebten, hatte ich nicht einmal die mir gültig überschikten Briefe nöthig, auf seinen Charakter zu schließen. Herr S . . hat seiner einige male, so wie Sie in Ihren Briefen, mündlich mit der größten Zärtlichkeit gedacht. Ich sahe aus den Briefen des würdigen S . . die genaue Freundschaft unter Ihnen und die Veranlassung unfreier Sache, wozu sie mir denn auch geschickt waren und wofür ich Ihnen danke. Ich sahe aber auch, daß Herrn S . . meine und Herrn S . . Situation nicht ganz unbekannt ist; ich sahe, daß die Gefinnung dieses edlen Mannes sich in dem umgekehrten Fall von den Gefinnungen unfers S . . nicht unterscheiden würden.

Kann und soll ich meine eigne Neigung für Herrn S . . vor ihm verbergen? Und kann ich es nicht, welches Geschenk wird mein Herz für ihn feyn? —

Um dieses völlig deutlich zu machen, darf ich mir nur zween der edelsten besten Freunde, Herrn Sch . . und Herrn S . . in gleichen Umständen vorstellen, beyde von gleich edlem Herzen und schöner Seele; der letztere hat vielleicht

leicht im Aeuffern Vorzüge vor dem erstern. Kann ich mir nun, theurer Freund! kann ich mein Herz vor mir selber verbergen, wann es mir untrüglich sagt, *wen* es wählen würde? Wenn also nur die Umstände die Sache verändern, hiefse das nicht ungerecht von mir gegen einen so verdienstvollen Rechtschaffenen handeln, der gewiss das Recht hat, das beste Glück ohne Bedenklichkeiten von der andern Seite zu erwarten?

Diefs mag denn hievon genug seyn. Dasjenige aber, was Sie in Betrachtung des vorhergehenden Nebendinge heissen könnten, ist doch auch von so wichtigem Einflufs für das Ganze, dafs es so genau, als das geprüft werden mufs.

Herr P. S . . ist, wie ich aus Ihren Briefen sehe, ein junger Mann. Sie wissen mein Alter; aber weis *er* es? und glauben Sie, dafs ich ihn weniger hochachten würde, wenn er sich eine Gattung von wenigerm Alter wünschte? Kann ihm ein Herz, wie das meinige, alles, auch eine blos leidliche Bildung vergüten? Glauben Sie, werther Freund! ich war nie so ungerecht, dafs ich diejenigen ihres Geschlechtes hätte tadeln können, auf die das Aeuffere eines Frauenzimmers so vielen Eindruck machte, wenn es nur dieses Aeuffere nicht allein war, worauf sie sahen.

Wer-

Werden nicht seine Freunde und Verwandte oder Bekannte ein Frauenzimmer von besondern Vorzügen erwarten müssen, die er außer den Gränzen seines Vaterlandes suchte? Und gesetzt, seine Wahl wäre für sein Herz und für seine Umstände, wird dieß überzeugend für die seyn, an deren Beyfall ihm gelegen seyn muß?

Eine eingezogene und von der Welt entfernte Lebensart, die stets mehr Wahl als Verhängniß war; eine Reihe von stetem Wechsel kummervoller Tage und untermischten reinen und allein wahren Freuden des Lebens, die zum Nachdenken gewöhnen, haben über mein Wesen eine gewisse Einförmigkeit verbreitet, auf die ich nicht achtsam genug war, sie zu vermindern, und von der ich nicht verlangen kann, daß sie jedem gefalle. Ein kleiner Hang zur Satyre, den ich bey mir bemerkte, den ich nur selten bey andern, bey mir aber niemals entschuldige, brachte mich zu einer Wachsamkeit über mich selbst, die vielleicht zu sehr eine erlaubte Munterkeit unterdrückte. Und dann — kurz, nichts von dem, was man im besten Verstande, *Welt* nennt, so sehr ichs auch an andern leicht bemerke und schätze, ist in meinem Umgang jemals zu vermuthen, weil ich es lieber wagte, bey dem Mangel einer dahin gehörigen

rigen Erziehung, ein gewissermassen einfältiges, als gezwungenes Wesen zu haben.

Nun sezen Sie noch hinzu, dafs ich um das Wenige, was ich von meinen geliebten Eltern hätte erwarten können, schlechterdings gekommen bin, und überlegen Sie denn, ob diefs *alles zusammen-*
genommen, Glück für ihren edlen Freund seyn
kann?

Denn, so gewifs es ist, dafs ich nimmermehr durch zeitliche Vorthelle allein gerührt werden kann; so wenig als ich diese ohne eine Seele, die ich vollkommen hochachten kann, für Glück halte; so gewifs ist es, dafs ich das beste Glück niemals wünsche, so bald es mehr mein, und zwar augenscheinlich *mehr mein Glück*, als das Glück eines andern ist.

Dessen bin ich mir bewußt, dafs mein Herz und meine Denkungsart nie das Schiksal verdienen konnte, mit einer Verbindung gestraft zu werden, die diesem Herzen und dieser Denkungsart zuwider ist. Aber diefs einzige blieb auch immer in meiner Gewalt.

Niemals würde ich mich von rechtswegen beklagen können, wenn die Fürs ehung selbst, aus

T

mir

mir verborgnen Absichten, da sie die Mittel zurück behielt, auch den Zweck desselben hinderte; — und wenn das letztere seyn sollte; so kann ich mich, wenn nur mein Herz von schwer zu tragendem Kummer in etwas befreyt ist, darinn beruhigen. — Und so denke ich das nothwendigste gesagt zu haben, wozu ich noch die feyerliche Erklärung füge, daß meine Seele auf alle Fälle ruhig seyn wird, so bald ich von der Rechtmäßigkeit unfreier gesammten Entschliessungen überzeugt bin, sie fallen auf welche Seite sie wollen.

Unser Sch. . . muß nicht zu viel dabey zu sagen haben; dann er sieht zu viel auf *mein* Wohl. — Es hängt von Ihrem Willen ab, mein theurer Freund! ob Sie diese Blätter, so wie sie sind, dem Herrn S. . . überschikken wollen, oder nicht. Nach meiner Einsicht hätte er wohl das Recht, jeden meiner Gedanken zu wissen, da ich die feinen aus seinen Briefen weis.

Den 9. Jun. 1772.

— Ich werde künftig nie an die Widerwärtigkeiten, die dem Menschen zu tragen bestimmt sind, denken können, ohne ein unauslöschliches Bild vor Augen zu haben. Ein Kind von acht Jahren, vollkommen wohl gebildet, aber blaß und verfallen; sein kleiner Körper steckte in einem ungeheuern zerrissnen Rokke — ich mag die Beschreibung nicht vollenden. Es heischte mit keinem Wort eine Gabe, nur daß es mit gefalteten Händen an die Thüre trat. Ich gab ihm einige Pfennige. Es nahm sie; wandte aber seine schönen blauen Augen voller Thränen von mir und schlich sich weg. Ich gieng ihm nach und fragte: ob es krank wäre? — Mich hungert nur, antwortete der arme Wurm. — Ich will mit Fleiß nicht so umständlich seyn. — Da es denn das Kind eines verstorbnen Soldaten war, worum sich niemand bekümmert hatte. — Wie viel solcher Fälle wird es jezt geben? —

Wenn du, o Glück, das Los der Sterblichen bestimmst,

Des Lebens Freuden giebst und nimmst,

Wer wird sie zu erhalten flehen?

T 2

Denn

Denn leidend hab ich sie gesehen

Die sanfte Unschuld und ihr Bild! —

Die Farben für dieß Bild zu mischen? —

Der Künstler, dessen Fleiß sich einer Nachwelt
weiht,

Wenn nur ein Herz voll Menschlichkeit

In seinem Busen schlägt;

Der wagt es nicht; denn Thränen würden sie
verwischen,

Wenn Mitleid dieß Gefühl erregt.

— Eins liegt mir am Herzen, mein brüderlicher
Freund! Gönnen Sie mir, daß ich mich Ihnen
ganz eröffnen darf. Sie sind der einzige, dem
ich in diesem Fall ohne Zwang alles sagen kann,
und, Edler, Rechtschaffener! Sie sind so sehr ei-
nes als des andern Freund.

Es ist mir eingefallen — und hätte mir nicht
können einfallen, wenn ich Herrn P. S . . nicht
alle Eigenschaften beylegte, die Sie oder Herr
Sch . . haben. — Er könnte vielleicht aus ei-
ner zu weit gehenden — wie soll ich es nen-
nen? — Billigkeit gegen andere — sich für ver-
bunden halten, etwas zu übersehen, das ihm nicht
allerdings gefallen kann. So bitte ich Sie denn,
werther, theurer Freund! ihn dahin zu vermö-
gen, *daß er gegen Sie ganz aufrichtig von je-*
dem

dem Umstand seine Meinung sage. Meine schwersterliche Freundschaft kann dem Edlen nie entstehen. Die Sache ist von solcher Beschaffenheit, daß die Entscheidung derselben eben so sehr von ihm, als von den Umständen und von mir abhängt.

Er muß so völlig frey handeln, als ob mir keine Silbe davon wissend wäre. So will es mein Herz und jeder Wunsch für seine Glückseligkeit.

Denn, wie ich schon gesagt habe: Ich kenne kein Glück, bey dessen Annehmung ich mir nicht den Beyfall jedes Rechtschaffenen, und ich muß sagen, meines eignen Herzens, versprechen kann.

Es ist wahr, der Freuden dieses Lebens, die von außen her rühren, waren wenige für mich. Diejenigen aber, die ich einer höhern Macht danke, bleiben ewig die meinen. Das würde mich wegen meines Schikfals beruhigen können, mich auf der Bahn, die mir zu wallen bestimmt war, stärken, und meinen Geist zum Tag der Herrlichkeit erhalten.

O wie oft, wenn Wehmuth meine Seele
füllte,

Manches Leiden jugendliche Tage hüllte

In des Kummers dunkler Mitternacht;

Wann des Lebens Sorgen mich umgeben hatten,

Hab ich den geliebten väterlichen Schatten
Wachsam schwebend um mich her gedacht.

Ach vielleicht zum Schuz für mich, ist ihm
verliehen

In Gefahren nahe mir zu seyn; doch fliehen
Wird er, wenn ein niedrer Wunsch, mein Herz,
Dich entehrt. Denn Schwachheit gütig zu ver-
zeihen,

Wie die Gottheit, kann er: aber nie entweihen
Muß unedle niedre That dieß Herz.

So, Gedanke meiner Seele, blühten reine
Freuden der Unsterblichen für mich, und keine,
Die du schuffst, ward je von mir bereut.
Folge mir, wenn dieß ist alles überwunden,
Wie durch gute Tage, so durch Prüfungsstunden,
Sey mir heilig, Bild, zur Ewigkeit!

Im Jun. 1772.

— **O** wie nahe glaubte ich dem Ziele meiner Hofnung zu feyn, und wie ferne vielleicht bin ich ihm noch! Der einzige Gedanke auf Erden nützlich gewesen zu feyn, der doch der Seele, bey dem Gefühl menschlicher Schwäche, ein süßes Bewußtfeyn bleibt, hemmte die Heftigkeit meines Wunsches jezt mehr, als er es jemals that, ob ich mir gleich die Sehnsucht nach seiner Erfüllung nicht bergen konnte. Ich setze Ihnen hier eine Strophe her, die ich voll des Gedankens vom nahen Tode aufsezte.

G r a b s c h r i f t.

Wie öde, bald im Staub verkehrte Hülle
Des Geistes, wie von jedem Stral der Freude leer,
Ununterbrochne feyerliche Stille
Der ernstest Nacht herrscht um dich her!
Von wessen Auge wagts ein Blik das Dunkel zu
durchdringen,
Wo traurige Wahrheit Sterbliche schreckt?
Denn die Verwesung breitet ihre Schwingen
Ueber den Hügel, der dich bedekt.

Ist jedem ohne Wahl sein Los beschieden?
 Und Nichtigkeit im Traum des Lebens, ist es dieß,
 Die allerschönste Hoffnung dann hienieden? —
 Das beste Glück, wie ungewiß! —
 O ruhe sanft! die dir entflohe Seele,
 Wenn sie den Blick auf deine Wohnung lenkt,
 Sieht nicht das Schrecken einer Grabeshöle.
 Sie lächelt dir, wenn sie Gott, sich und Aufer-
 stehung denkt.

— — Ja, in der That, edler, theurer Freund!
 ich finde Ihren Rath, mich aufzuheitern, nöthig.
 Der Gott aber, der so sichtbar für mein Wohl zu
 wachen, auf die Zukunft zu wachen scheint, soll-
 te der mir die Kräfte versagen? das ist unmöglich.
 Der Vorsatz mich seines Heils zu freuen, mich der
 Güte derer Freunde, die er mir gab, würdig zu
 machen, sollte der mich nicht stärken? Ich unter-
 halte diese Hoffnung.

— — Freilich hätte jeder unsre Briefe stets
 lesen können. Aber wer sie las, mein werther
 Freund! mußte nicht verlangen, daß man ihm in
 allem gleich denken sollte. Das muß ich Ihnen
 gestehen, das ist der einzige Fall, in dem mein Geist
 keine Unterwürfigkeit kennt. Ueberzeugung und
 nicht Befehle sind da für mich nothwendig.
 Schwei-

„Schweigen und meine Meinung für mich behalten,
 „das habe ich stets gekonnt, aber anders reden und
 „schreiben, als ich denke, das ist für mich un-
 „möglich.

— — Warum sollt ich Ihnen, warum meinem
 geliebten Bruder, unferm S . . ., einen Strahl der
 Freude bergen, den ich nach Gott Ihnen danke?
 Diese Freude wird einst vollkommen seyn, wenn
 ich mir mit mehrerer Gewissheit schmeicheln darf,
 etwas zum Glück eines Mannes beytragen zu kön-
 nen, den ich auch außer aller genauen Verbin-
 dung hochschätzen könnte. Dieß ist jetzt der Inn-
 halt meiner Gebete zu dem, dessen Hand ich bey
 dem Wunderbaren seiner Führung nicht verken-
 nen kann,

Im April 1773.

Ich will mir keine Klage erlauben, da ich gewis weiß, Ihr Herz gab mir die letzte Nachricht nicht gerne. Alle Versicherungen meines gerührten Herzens von meiner wahrhaft schweesterlichen Liebe für Sie, was könnten Sie anders sagen, als was Sie wußten, in dem Augenblick wußten, da Sie der Nothwendigkeit folgen mußten? Nun unser Gott sey mit Ihnen, mit Ihrem liebenswürdigen edlen Jüngling, mit mir und allen, die ihm vertrauen. Jezt folge ich Ihrer Anweisung, und schreibe Ihnen nach L. . . , wo Sie hoffentlich nun bald meinen S. . . sehen werden. Segnen Sie ihn, mein Freund, mein Bruder, mein theurer M. . . ! in Ihrem und in meinem Namen. O warum kann ich Sie und ihn nicht beyfammen sehen? Nichts, nichts von vielen, darnach mein Herz sich fehnet. —

Grabchriften, sagte mein theurer M. . . mir einst, wollte er von mir nicht mehr. Aber bey dem Gedanken der Auferstehung Jesu die Grabchrift eines Christen, nach vollbrachtem gottseligen Leben? Nicht wahr, die darf ich Ihnen hersezen? — Wie bin ich Ihnen für das mir höchst angenehme Geschenk: Harwoods frohe Gedanken —

ver-

verbunden. Es ist ein vortrefliches Buch, darinn die Wahrheit mit Nachdruck gesagt wird, mit einer gewissen freudigen Stärke, die ohne schwelenden Enthusiasmus eben so sehr die Sprache der gelassnen Vernunft, als des Christenthums ist. Es enthält kurze und bündige Sätze, deren gesammte Folgerungen das Nachdenken reizen und uns auffordern der angezeigten Spur mit Vergnügen zu folgen. Ich gestehe Ihnen, dafs, so gern ich alle Betrachtungen, die das Christenthum betreffen, — ich nehme schlechte und mittelmässige ganz aus — lese, mir die am liebsten sind, wo nicht alles erschöpft ist. Diefs kleine Buch könnte für — erschrecken Sie nur nicht — für Folianten Stoff geben. Ich gestehe aber auch gern, dafs der, der sie daraus machen wollte und ihnen für die jezzigen Zeiten ein blühendes Ansehen geben könnte, ein ausserordentliches Genie seyn müfste. Der neunte Abschnitt war entweder mit Fleifs oder zufällig gezeichnet. Ich suche aber von da an besonders eine nützliche Anwendung auf mein Leben zu machen. Hier folgt denn die Grabchrift:

Scheust du der Verwefung Schrekken?

Mensch! Sieh hier ein leichter Sand

Mufs die morschen Glieder decken.

Staub ist lange mein Gewand.

Aber

Aber es endet die Nacht;

Gottes Wetter erwacht!

Er wandelt im Donner, und schon

Flog von der Engel Posaune der Ton

Des ernstesten Gerichts über die Gräber, da reißt

Jeder Staub sich zu dem seiner wartenden Geist.

Erd und Himmel ruft zum Gericht!

Zittert seine Verächter — aber ich, noch mit dem
Triebe

Mit dem ich entschlief, o göttliche Liebe!

Grosser Erstandner! bet' ich dich an und zittre
nicht.

Im May 1773.

Mein theurer Freund!

Mit Ihnen, der Sie seit drey oder vier Jahren ein Zeuge — ich darf sagen — der meisten und wichtigsten Begebenheiten meines Herzens sind, länger aber noch mich Ihre Freundin nannten; mit Ihnen auch einmal mich so recht ausführlich zu besprechen, ist ein sehr angelegentlicher Wunsch für mich. So oft ich ihn aber zu erfüllen eile, fühle ich die Nothwendigkeit, mich mit meinen Empfindungen in jene Tage zu versetzen, die ich wohl meinen leztern Aufenthalt in Laublingen nennen mag; wahrscheinlich dafs er auch der letzte war.

Welche rührende Scenen sind, eine nach der andern, meinem thränenden Auge vorübergeführt? Freuden, so rein und so heiter, wie wir sie uns bey einer Vorstellung vom Paradiese denken; Wehmuth, so schmelzend, als das Schiksal sie je für das feinste Gefühl der Seele bestimmte. Ich weis es, es ist gewifs, mein Herz mufs bey ihrer Erinnerung bluten. Aber ich fordre Sie auf, wenn Sie bey der Versicherung meiner *ganzen* Glückseligkeit, die so süsse Belohnung geniessen, die Sie verdienen, das ist, wenn Sie den Antheil empfinden,
den

den Sie als ein Werkzeug der Fürsorge an dem Wohl zweyer Ihnen ergebenen Herzen haben; so versagen Sie auch dem Andenken einer mir unaussprechlichen Trennung die Thräne gerührter Zärtlichkeit nicht. Und so

Denken Sie sich zu Anfang meiner Erzählung noch einmal Ihre Freundin Lange in Laublingen. Ich rufe den feyerlichen Tag meiner Erwartung des *ersten Anblicks* zurücke. Früh bin ich zu diesem Tage erwacht. Freudige Unruhe entfernte den leisesten Schlummer. Mein Geschäft war, Muth zu sammeln und mein Herz vorzubereiten. Ich sollte Vormittags Herrn S . . und meinen lieben Bruder Friedrich sehen. Beide kamen. Herr S . . mit heiterer Bruderliebe, und mein Bruder mit allem Vergnügen, das mein nahes Glück ihn empfinden lies. Gegen Abend erwarteten wir den geliebtesten Mann, da ihn Wagen und Pferde von Halle abholten. Wir, meine Tante, mein Onkel und ich dachten ihm entgegen zu gehen. Die Stunde seiner Ankunft rückte immer näher heran. Ich war auf meiner Stube mit Herrn Sch . . und meinem Bruder im Gespräch begriffen, als mein lieber Onkel angekleidet hereintrat und mir sagte, daß es Zeit wäre zum Gehen. Es war gegen sechs Uhr des Abends. Mein Herz schlug so, daß ichs mit Mühe ver-

verbergen konnte. Ich bat Herrn Sch . . und meinen Bruder, daß sie zurück bleiben möchten, und eilte zwischen meinem Onkel und meiner Tante fort. Mein theurer Onkel, der meine Eilfertigkeit bemerkte, hielt mich in der Gegend — wenn Sie sich derselben erinnern können — an der Seite des K . . Hauses an der Mauer des Kirchhofes auf. Mit ungemeiner Empfindung, welche sein ernstes Gesicht mit Blässe bedekte und sein gütiges Auge mit Thränen füllte, redete er mich an:

„Durch Ihr ganzes Leben erinnern Sie sich dieser Stelle, an der ich Ihnen wünschte, daß Sie dem Bräutigam Ihrer Seele einst mit eben dieser Erwartung entgegen eilen! „

O wie oft, Du väterlicher Theurer! hat Dir für diesen Wunsch, für diese Empfindlichkeit, mit der Du ihn aussprachst, schon meine Thräne gedankt. Wie oft wird sie Dir noch danken? —

Wir hatten uns vorgesetzt, meinem S . . den halben Weg auf Könnern entgegen zu gehen. Er kam aber früher, als wir dachten, und wir sahen den Wagen etwa eine halbe Stunde vom Dorfe schon. Er hatte uns sogleich erblickt, stieg aus und eilte uns entgegen. So bald ich ihn, wiewohl noch in ziemlich weiter Entfernung sahe, wollten meine Füße mich kaum tragen. Aller Muth war
weg,

weg, und es ist vergebens, Ausdrücke für meine damalige Empfindung zu finden. Er näherte sich und es war mir lieb, ihn in eben der Verfassung des Gemüths zu sehen. Er hatte meine Verwirrung, bey der ein kleiner Sonnenhut mir wohl zu statten kam, nur zum Theil bemerken können. Mein Onkel brach das Stillschweigen, das, ob wir gleich aus feinen Bewegungen schliessen konnten, dafs er es bald endigen wollte, vielleicht noch einige Zeit gedauert haben möchte, dadurch, dafs er ihn zuerst an mich wies, und ihn willkommen hies. Wir nahmen unter einer schlechterdings nicht zu beschreibenden Zerstreung unsern Weg nach Laublingen; ich an der Hand meines Geliebten, mein Onkel und Tante voran. Es wurde wenig gesprochen. Der Wagen, worinn Herr G . . . safs, folgte uns langsam nach, und wir verliessen ihn, indem wir queerfeld ein den Weg hinter dem Dorfe herum nahmen, um der Menge von Leuten auszuweichen, die mit ihren bunten Bändern bereit standen, uns aufzuhalten, und Herrn G . . . einstweilen für den Bräutigam hielten, bis der Knecht sie bedeutet hatte, dafs wir des Weges nicht kämen. Unter wärender Zeit hatten wir die Sprache etwas wieder bekommen. Das aber, was ich und mein S . . . uns sagten, war so wenig

wenig zusammenhängend, daß ichs schwerlich selbst noch weiß. Beym Eintritt in das Haus flohe Herr Sch . . in die Arme seines Freundes, und mit aller der Empfindung, die Sie sich vorstellen konnten, segnete er uns.

Hier erinnere ich mich eines rührenden Umstandes. Ich war, oder vielmehr die Kräfte meines Herzens waren etwas angestrengt. Ich wünschte mich erholen zu können und verrieth den Wunsch, mich entfernen zu können vielleicht so, daß man meine Gedanken anders verstehen konnte, als sie waren. Denn mein Bruder sah mich mit forschenden Blicken an und die Thränen liefen ihm stromweise von den Wangen. Ich nahm mir aber nicht Zeit, ihn zu fragen, sondern eilte auf meine Stube, um mich ein wenig zu erholen. Ich war wenig Augenblicke da, als mein Bruder herein trat. „Nur zwey Worte, liebe Schwester, liebe einzige Schwester! Wie ist Dir? Und die Thränen flossen von neuem. Ist Dir wohl? „Jetzt merkt' ich seine Besorgnisse, die er sich aus Delikatesse nicht zu sagen getraute. „Recht wohl, lieber Bruder! *Ich bin vergnügt.* „Gott sey vom Herzen gedankt! sagte mein Bruder. Wie froh bin ich. Es ist ein lieber Mann. Ich fürchtete nur aus Deinem stillen Bezeigen — Jetzt will

U

ich

ich mit Dank, daß er dich glücklich macht, ihn umarmen. Er eilte hinunter. Meine gute Tante flog mir, da ich von der Treppe kam, entgegen. „Sie lieben ihn doch, wie Sie ihn vorhin liebten?“ — Gewiß sagt' ich. „Nun der Herr sey gelobet! sagte sie. Es ist auch ein Mann, der Ihre Liebe verdient.“ Mein Onkel äusserte seine Gedanken bey dieser Gelegenheit später, um desto *gewisser* zu gehen, aber mit einer Art, die seinem zärtlichen Herzen Ehre macht. Gott rechne es zu der in seinem Leben mancherley vollbrachten und noch unbelohnten Güte desselben.

Am dritten Tag mußte Herr Sch.. und mein Bruder schon wieder fort. Ein herber Abschied! Von Herrn Sch.. brauche ich Ihnen nichts weiter zu sagen. Er war wahrhaft vergnügt, weil er *mich glücklich sah*. Wie sehr bleibt ihm mein Dank dafür! Die Stunde des Abschieds breitete ihr ganzes Trübe über ihn. Er unterhielt eine schwache Hofnung, meinen S.. und mich in Magdeburg noch einmal zu sehen. Ich fürchtete gleich, daß dieß nie seyn könnte; konnte aber seine Hofnung um alles in der Welt nicht gänzlich vertilgen. Mein Bruder blieb ziemlich gesetzt. Wir begleiteten die theuern Beyde nach Bernburg hinter Besedau hinaus. Der völlige Abschied kam.

Wenig

Wenig Worte, aber viel Thränen. Wie gesagt, mein Bruder hielt sich am längsten, bis ein erschütternder Gedanke sich seiner an meinem Halse, an den er sich legte, bemächtigte. „Meine Schwester! meine einzige Schwester! soll ich Dich vielleicht nie wiedersehen? Gott, Gott! meine liebe, gute Schwester!“, O mein Bruder! — und er rifs sich aus meinen Armen los, und — ich sah' ihn nicht mehr, — Wie oft hab' ich seit dem meinem blutenden Herzen die Frage wiederholt! Er ist mir ein sehr werther Bruder. Sein Charakter verdient meine Achtung, wie sein Herz meine Liebe verdient.

Die wenigen Tage bis zum sechsten May verfloffen sehr geschwind. Dieser Tag sollte nur in Beyfeyn weniger Personen gefeyert werden; einmal, weil der Aufenthalt meines S . . viel zu kurz war, als dafs wir ihn durch tägliche Besuche ausser dem Hause meines Onkels verschwenden konnten, und dann, weil es nothwendig war, dafs wir entweder sehr viele oder sehr wenige bitten mussten. Sie wissen bereits diejenigen, so gegenwärtig waren. Die Trauung war in der Kirche. Ich verbat bey meinem Onkel die Trauungsrede, weil ich fürchtete zu gerührt zu seyn. Sein väterliches Herz flos nach der gewöhnlichen

Trauung förmlich in eigne Empfindungen über, die er in einem nachdrücklichen Segenswunsch bezeugte. Ich hatte die Lieder in der Kirche bestellt. Vor der Trauung wurde gesungen: Mein Gott, du weißt am allerbesten, das, was mir gut und nützlich sey u. s. w.; und hernach: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren u. s. f. Zwey unsrer besten Kirchenlieder sind diefs.

Und nun, o werther M . . ! nun flog jeder Tag, jede Stunde eiligst dahin. Einen Tag von diesen letzten, brachten wir, ich und mein S . . in Alsleben und einen zweyten in Belleben zu. Meinem Onkel wurden diese Tage geraubt, denn er konnte nicht dabey seyn. Noch rechneten die Meinigen auf etwa acht Tage den Abschied hin — aus, als wir den dreyzehnten die Nachricht von Leipzig erhielten, dafs wir gleich abreisen müßten. Meines Onkels stummer aber rührender Schmerz drückte mich beynahe zu Boden. Der folgende Tag, als der vierzehnte May ward zu dem empfindlichsten Abschiede festgesetzt. Mein Herz blutete Abends schon unbeschreiblich, da ich den mir ewig werthen Mann beym Schlafengehen die letzte — Gott! wie wahrscheinlich gewifs die in allem Verstande *letzte* gute Nacht sagte. Dem letzten seiner Tage wird er fern von mir, ungesehen

von

von mir entgegenschlummern. Nur die Nachricht, wann er entschlafen ist, wird mir als bloße Erzählung werden. Gott, dieß ist für mein mit mehr als gemeinem Dank und Liebe erfülltes Herz — was? Kann ich es sagen? Sagen nicht; aber vor — empfunden hat meine Seele das Bittere alles alles, was darinn liegt.

Früh, denn nach Tische war unsre Abreise festgesetzt, schüttete er sein väterliches Herz gegen mich und meinen S . . in dem Garten aus — Ach, bey allem gesetzten Wesen, das er sich zu zeigen befließ, sah man die deutlichsten Spuren seiner Sehnsucht, stets um uns zu seyn. — Aber, der Schmerz hindert mich zu sehr. Mein S . . mag das übrige sagen. Ich trage diese Scene bis zum großen Tag des gewissen Wiedersehens in meiner Seele umher. Ich fühle sie je mehr, je weniger ich zu sagen vermag. O wie hat sie mein S . . empfunden! Aber sein männlich stärkeres Herz mag sie tragen, wenn er Ihnen etwas davon sagt. — —

*) „Ich soll, geliebtester Freund! und gern will ich den Abschied des rechtschaffensten Mannes, des besten Freundes, des geliebtesten Onkels schildern, so viel es auch meinem Herzen kosten, das-

selbe mit Wehmuth erfüllen wird. Willkommen
 sey mir diese Wehmuth, die mein Herz gen Him-
 mel erhebet, willkommen, wie das Andenken an
 den rechtschaffensten Mann. Werd ich Dir denn
 aber alle feyerlichen, rührenden Auftritte genug-
 sam beschreiben können? Mein liebstes Lottchen;
 wenn Sie es hätte thun können! Sie traut mirs
 zu, und ich wills wenigstens versuchen. Der
 Morgen des Abschiedstages erfüllte uns alle mit
 stummen Schmerz. Die wenigen Stunden, die wir
 noch beyfammen seyn konnten, heischten jede Mi-
 nute noch zu nützen. Aber stummes Anschau-
 als wenn jeder des andern Bildniss sich recht tief
 in die Seele drücken wollte, als wenn wir ein-
 ander recht viel noch zu sagen hätten, dennoch
 wenige gebrochne Worte, mit jedem Worte Thrä-
 nen, Händedrücken und Umarmungen und mit je-
 der Thränen so stelle Dir unfre Unterhaltung
 größtentheils vor. Unser bester Onkel wollte
 standhaft seyn, und konnte nicht. Ich wollte ihn,
 ich wollte mein Lottchen trösten und verstummte
 und schwamm in Thränen. Meine Geliebteste
 wollte danken und fiel um den Hals des besten
 Mannes, und dann fiel ich ihm auch um den Hals,
 und dann umarmte er uns beyde, und allen dreyen
 hätte das Herz brechen mögen. Unfre gute liebe
 Tante

Tante und Frau Muhme D . . standen, weinten und umarmten uns wechselsweise. Liebstes, bestes Mühmchen war alles, was sie sagen konnten. —

Liebste Kinder, sagte unser Onkel gleich nach dem Frühstücke, wir haben wenig Zeit übrig, und ich fürchte, wir möchten hernach gestört werden; laßt uns noch thun, was wir thun wollen! Laßt uns Abschied von einander nehmen! Kommt vorher mit mir in den Garten! Er nahm uns mit feyerlichem Wesen bey der Hand und führte uns in den Garten. Alle drey waren wir stumm. Er brach das Stillschweigen, indem er uns gerührt anfah. Ihr seyd meine Kinder. Ich sehe euch, ich nehme euch als meine Kinder an. Meine eignen Kinder waren mir nicht lieber. Ich werd es euch beweisen, daß ihr mir Kinder seyd. — Theuerster Vater! welchen Dank — Das war alles, was wir unter Küßung seiner Hände sagen konnten. Seyd glücklich Kinder! Ihr werdet es seyn! Der Allmächtige sey mit euch, sprach er. Wenn wir einander nicht wiedersehen auf Erden, ich hoffe, nicht lange mehr zu leben — ich werde an euch denken, meine Kinder, als Vater an euch denken. — Er schwieg stille. Darauf hub er an: Sollte ich nochmals das

Schikfal erfahren, daß mir meine liebe Frau stürbe, dann will ich, wenn mir Gott hilft, meine Sachen hier so ordnen, daß ich ohne Sorgen leben und als ein Mann, der seine Pflicht auf Erden gethan hat, in Ruhe sein Alter zubringen darf; dann komm' ich zu euch, liebe Kinder, und ruhe bey euch die übrigen Tage meines Lebens. Seyd ihrs zufrieden, meine Kinder? — Theuerster, theuerster Vater! — mehr konnten wir nicht sagen — welche Liebe! Wir umarmten ihn. Ich war so innig gerührt, ich mußte mich an einen Baum lehnen, und glaubte das Herz müßte mir brechen. Mein Lottchen war nicht weniger gerührt. — Kinder, fuhr er fort, das wollte ich euch allein sagen, deswegen führte ich euch in dem Garten. Unsere Tante kam. Nun giengen wir in dem Garten herum, sahen und besuchten noch jeden Ort, der uns durch das Vergnügen, das wir daselbst genossen hatten, merkwürdig und lieb war. Wir betrachteten Alsleben und jene Gegend mit dem letzten gierigen abschiednehmenden Blikke. Wir kamen in die Wohnstube zurücke und nun erschien der allerfeyerlichste rührendste Auftritt. In meinem ganzen Leben wird er mir lebhaft bleibend in der Seele seyn, wie die Stelle, da er vorgieng. Liebste Kinder, sagte unser Vater,

Vater, laßt uns niederfallen vor Gott und gemeinschaftlich mit einander beten. Wir knieten — er mit uns — nieder; nahe beyfammen. Unfre Tante fiel in einer andern Ekke des Zimmers nieder. Unser bester Onkel sprach, unterbrochen von Schluchzen und Thränen, ein segnendes, so inniges, feelenvolles Gebet, als ich noch keines gehört habe. Er bat um unsere Glückseligkeit hienieden und über dem Grabe. Drauf stund der empfindungsvolle Greis auf, legte auf uns vor ihm Knieende seine Hand und segnete uns mit feyerlicher Stimme. Wir umarmten uns dann noch knieend, hernach unsern väterlichen Onkel und dankten ihm mit unsern Thränen. —

Liebster M...! wärest Du ein Zeuge dieses Auftritts gewesen, Du hättest Dein empfindsames Herz so ausgeweint, als Du in Deinem Leben nie geweint hast, nie mehr weinen würdest. Bey dem Sarge meines Vaters hab ich nicht mehr geweint. Ewig, ewig werd ich diesen Abschied im Gedächtniß behalten, und jede Erinnerung desselben wird ein Segen für den theuern Mann seyn.

Das übrige des Vormittags gieng wechselseitig unter Anstalten zur Abreise, abgebrochnen Gesprächen, Umarmungen und Thränen des Abschieds und Segenswünschen dahin. Nach Tische

fuhren wir gleich fort. Ehe wir aber in unsern Wagen stiegen, kam Herr K. T. . . von A. . . noch. Ein würdiger, freundschaftlicher Mann. Von dem nahmen wir denn auch noch gerührten Abschied und fuhren aus dem tausendmal gesegneten Laublingen. Wir hatten so ausgeweinte Augen und der Kopf schmerzte uns so, daß wir kaum mehr etwas denken konnten. Mein Lottchen war in den tiefsten Schmerz versenkt. So kamen wir in Halle an.

Künftig von unsern Umständen und von unsrer Glückseligkeit mehr. Die Dankbarkeit aber, die ich Dir für Deine Freundschaft habe und stets haben werde, Dir zu erklären, fordert noch mein Herz und meine Glückseligkeit von mir. So oft ich an Dich denke, so oft ich an Dich schreibe, soll mein glückliches Herz Dir seinen Dank bringen. Du warst das Werkzeug der göttlichen Fürsorge, zwey Herzen, die (ich sage es nicht aus Stolz) für einander geschaffen waren, zu vereinigen und sie glücklich zu machen. Ihr Segen begleite Dich auf allen Deinen Wegen und ihre Güte führe Dich bald in die Umarmungen Deines Freundes und seiner Geliebten. Da ich weiß, daß mein bestes Lottchen zufrieden und glücklich ist, so fehlt meiner höchsten Glückseligkeit nichts, als die Erfüllung des Wunsches, daß Gott sie mir und mich ihr lang erhalten möge! — Des Himmels Friede sey mit Dir! — „

Es

Ezelw. den 29. Nov. 1773.

Mein theurer Freund!

Es muß jede Veranlassung, die Ihr Herz in eine ihm unangenehme Lage setzt, höchst unwillkommen seyn, die Ursache sey auch, welche sie wolle. So war diejenige, die mich in der That nicht wenig beunruhigte, und da — so viel dazu beytrug, so ist es mir lieb, daß auch er die Saiten Ihres Herzens durch die Uebersendung meiner Briefe zu den Tönen stimmte, von deren Milderung ich so deutliche Beweise in Ihrem leztern Blatte finde.

Ich kenne die Redlichkeit, mit der Sie vom Anbeginn unsrer Bekanntschaft an meinen Schicksalen Theil nahmen. Sollten Sie es jezt weniger thun? Sie, der Sie sich fast bey den wichtigsten Auftritten derselben handelnd erwiesen. Die Versicherung meiner Glückseligkeit war es, die Ihnen so lange gefehlt hat. Ich würde vor mir selbst erröthen, wenn ich sie Ihnen noch nicht mit aller der Wärme, deren mein Herz fähig ist, that. Allein Sie hatten an einer Versicherung als bloßen Versicherung nicht genug. Hat die Treue Ihrer redlichen Seele mehr für Ihre Empfindung verlangt, so

so verzeihen Sie mir, wenn ich in einer für mich gleichsam neuen Welt, mich durch die Beobachtung solcher Gegenstände, deren Kenntniß Pflicht für mich ist, hinreißen liefs, weniger als sonst zu sagen. Ein Meer von Entschuldigungen, wenn sie dieß Blat überschwemmen, würde zu weiter nichts dienen, als eine frostige Laune über die eine Hälfte solcher Zeilen zu gießen, deren ganzer Inhalt so gern eine kleine Schadloshaltung der nimmer wiederkehrenden Zeit seyn möchte, in welcher Ihre Erwartungen sich getäuscht sahen.

Durch die Briefe aus Laublingen von meinem lieben Onkel, werden Sie grösstentheils meine Bekanntschaften, Zufriedenheit und dergleichen gesehen haben. Schon lange Zeit habe ich eine Beschreibung hiesiger Gegend für meine besten Freunde bestimmt, bisher aber nicht zu Stande gebracht. Ich will mir noch ein wenig Zeit geben, und ist sie dann nicht fertig, so schreibe ich Ihnen in einem Briefe das Vorzüglichste davon. Nur so viel für jetzt, dafs sie mir mehr, als blos leidlich gefällt; dafs sie bey dem etwas Wilden ihres ersten Anblikkes tausend Annehmlichkeiten hat, die wir in weniger abwechselnden ebenen Landstrichen nicht finden. Etwas von einer romantischen Ader, die mir zu Theil ward, trägt vielleicht nicht wenig

nig zu einer erwünschten Beschäftigung meiner Einbildungskraft bey. Da ich aber in meiner jezigen Lage nur selten meinen Gedanken worüber ununterbrochen nachhängen kann; so bleibt es bey Gesprächen mit dem theuren Gefährten meiner Tage; und nie empfinden wir die Glückseligkeit dieses Lebens und die Hofnung der künftigen feliger, als in den Stunden vertrauter Unterhaltungen, da eines dem andern seine Gedanken so offen und frey, wie die Seele sie dachte, mittheilet. Die Zeit, in der wir bey einander sind, ist wie Minuten verschwunden. Meine Besorgnisse von den Erwartungen, die man sich von mir gemacht haben könnte, sind in gegenseitiges Vertrauen, in zärtliche Liebe meines Gatten und seiner würdigen Verwandten aufgelöst. Ich habe das Glück, mit der wahrsten Aufrichtigkeit von Personen geliebt zu werden, die meine Achtung und Zärtlichkeit ganz verdienen. Gelegentlich werde ich hierüber noch ausführlicher seyn.

Was nun meine Abneigung gegen * * * betrifft: je nun, was kann ich dafür, daß ich einmal dem zwangvollen Gepränge aller grossen Städte ohne Unterschied nicht gut bin. Wo nun noch eine Menge steifer Gebräuche hinzu kommen, ohne

ne deren Beobachtungen man durchaus nicht zunftmässig feyn kann; und wo meine Aufmerkfamkeit sich oft und vielfältig mit sonderbaren Kleinigkeiten beschäftigen soll, da weis ichs nicht. — Es ist keine ungeschäftige Ruhe, keine tode Stille, die ich meinem Leben wünsche. Sie findet auch in der That bey meiner jezigen Lage nicht einmal statt. So zufrieden ich aber auch in der That mit den Umständen derselben bin; so kann sie dieselbe doch nicht bleiben. — Allein — doch wozu das? Es that mir schon leid, daß ich schwach genug war, flüchtige Gedanken von einer Sache zu äussern, die so ganz in den Händen der weifesten Fürsorgung ruht. — Meinetwegen so, oder anders! Glauben Sie mir, ich bin völlig außer meine Ruhe störenden Besorgnissen.

Nur dann und wann ein Wölkchen. Ich wollte es Ihnen wohl auch sagen, wenn ich die Zeilen nur vor dem besten Mann, der sie doch gern wird sehen wollen, unleserlich machen könnte. *Klopstoks Meta!* — Theurer M . . ! Aber Gott wird alles nach seinem Wohlgefallen machen. Gedenken Sie unser in Ihrem Gebete zu ihm.

Der vier und zwanzigste November war ein rührender Tag für mich und meinen lieben S . .

Die

Die Empfindungen unfre Herzen hätten niemanden, der uns beym Anbruch desselben gesehen, unbekannt bleiben können. Allein Sie zu sagen — Sehen Sie hier das wenigste derselben *).

Mit nächstem will ich Herrn *Ebert* schreiben. Vor ungefehr vierzehn Tagen habe ich dem angenehmsten Mann nach Leipzig geschrieben — ich halte ihn, so wenig ich den andern kenne, dafür — Herrn *Weisse*. —

*) Hier waren zwey Gedichte eingerückt. Eins an meine Minna, den 24. Nov. das im 5ten Th. des Taschenbuchs für Dichter steht; und eins von ihr, das sich in der Sammlung findet: Wo bin ich? Wie? Ist dieß noch eben diese u. s. w.

E. den 5. Jan. 1774.

Mein theurer Freund!

Ihr lezteres Blat war mir und meinem lieben Gatten ein sehr angenehmes Weihnachtsgeschenke. Ich will hoffen, daß Sie ein Briefchen von mir unterdessen nun auch erhalten haben.

Ich bin in der That meinem Onkel verbunden, daß er Ihnen — so offen und ohne alle Zurückhaltung auch meine Briefe an ihn und alles, was meine jezige Lage betrifft, zuschikte. Denn der Gedanke, daß er wahrscheinlicher Weise, der erste meiner Geliebten seyn wird, den ich für dieses Leben verliere *), macht es meinem Herzen zur Pflicht, seinem Alter und seiner wahren Liebe für mich, so viel als möglich ist, einen *Trost* zu verschaffen, den er unter allen, die meinen Umgang wünschten, *am meisten bedarf*. Es ist mir nicht wohl möglich, einerley Sache mit den nemlichen Worten öfter zu schreiben. Daher kommt es, daß meine Briefe an meine Werthen zusammen, vielleicht erst ein vollständiges Ganzes ausmachen, da ich mich nicht erinnere ein und dasselbe an verschiedene Personen geschrieben zu haben. Unser bester Sch. . . wird am wenigsten davon zu sagen wissen. Wie das kommt,

*) Sie gieng aber eher aus der Welt.

kömmt, da meine Freundschaft für ihn durch alle Zeiten dauern wird? das weiß ich nicht. Seine Krankheit hat mir manche trübe Stunde gemacht. Gott erhalte den Redlichen! — —

Der Antheil der Liebenswürdigen *) an diesem allen, ist für mich und meinen S . . ein höchst angenehmer Gedanke. Ich gestehe Ihnen, daß dasjenige, was Sie Ihnen von uns sagte, so schmeichelhaft es ist, mir ein ungemeines Vergnügen machte. Die zärtliche Seele dieser Edlen scheint sich so ganz in meine Situation gedacht zu haben, daß in Ihr eben die Empfindungen entstehen, die mich nicht selten beschäftigen. Aber davon hernach mehr. — Sie haben doch mein Briefchen an die Theure erhalten? Mein Herz hätte Ihr mehr gesagt, wenn meine Zeit es damals hätte verstaten wollen. Welch herrliches Glück ist es, sich von achtungswerthen Personen geliebt zu wissen! Nun ist mein Leben, es ende sich früh oder spät, kein Traum. Nun stehen die Folgen einer künftigen Welt mit der, wo meines Bleibens nicht ist, in einer so feligen Verbindung, als meine Seele sichs wünschte. Kein ödes Leere breitet sich über das Andenken eines Lebens bey seiner Vollendung. Einst verlaß' ich den Schau-

X

plaz

*) Es ist mir nicht erlaubt, einen der verehrungswürdigsten Namen hier zu nennen.

plaz, ohne eine blofs müfsige Zufchauerin gewesen zu feyn. Mein Geift nimmt feinen Antheil *wahrer Glückseligkeiten* der Erde mit fich hinüber, wo jede derselben zur Vollkommenheit reift.

Ich fagte Ihnen, wie mich dünkt, dafs ich und mein Geliebter, Herrn *Weisse* in Leipzig gefchrieben. Darf ich erst fagen, dafs seine Antwort an mich, mir ein kostbares Geschenk ist? Der treffliche Mann fagt von der Kürze unfreer Bekanntschaft und fährt fort:

„Zwar war sie zureichend genug, mein Herz
 „mit — Freundschaft zu erfüllen und ihres Ge-
 „liebten glükliche Wahl zu segnen. Und brau-
 „chen empfindsame und übereinstimmende See-
 „len auch wohl eines langen Umgangs, um ein-
 „ander jene Empfindungen des Wohlwollens und
 „des Zutrauens einzuflößen? „ —

Mehr abzuschreiben könnte einer Art kleiner Eitelkeit gleich sehen. Sie können sich leicht vorstellen, wie schätzbar mir und meinem geliebten Gatten das Andenken eines so allgemein billig geliebten Mannes ist! Und wenn ich auf die Quelle so vieler reinen Freuden meines Lebens zurück sehe, so wissen Sie, wessen redlichem Eifer für mein Wohl ich, nächst Gott, die besten derselben zu danken habe.

Die

Die bisher traurige Geschichte meines Onkels hat eine glückliche Wendung genommen. Der Name des Herrn sey gelobet immer und ewiglich! Meine Sorgen und meine Thränen um ihn waren so gerecht, als es meine lebhafteste Freude jetzt ist. Sie haben mir ein nicht kleines Vergnügen mit der Nachricht von seinen jezigen Gefinnungen gegen — r — gemacht. Ich bin beynahe ein wenig stolz über den Einfluß, den meine Gedanken noch in der weitesten Entfernung auf das Urtheil eines Mannes haben, der so viel zur Bildung meines Geschmacks beytrug.

Ich habe bereits das, was von — g zu sagen war, in meinem vorigen abgethan. Mein Herz aber verlangt selbst eine etwas ausführlichere Erklärung. Ich gestehe Ihnen, daß ich meiner Abneigung dagegen keinen schiklichen Namen zu geben weiß. Ich bin nicht gewohnt, ungegründeten Vorurtheilen eine Herrschaft über meine Gefinnungen einzuräumen. Die zärtliche Liebe für meinen Gatten allein, der meine vollkommene Achtung eben so sehr, als die uneingeschränkte Bereitwilligkeit, ihm aller Orten zu folgen, wohin die Vorsicht ihn führt, verdient, wäre auch im Stande, mehr als eingebildete Schwierigkeiten zu heben. Gerechten Forderungen zur Vollbringung aller uns obliegenden Pflichten, kann ich mich nie zu entziehen

wünschen. Ich würde also das Unangenehme meiner Vorstellung zu mindern suchen, und wo nicht gleich, doch gewiss mit der Zeit einen völligen Sieg über meine Abneigung erhalten. *Das ist gewiss*, Heiterkeit und Ruhe wird alsdann mein Theil seyn, wie sie es jetzt ist. Aber nun, mein theurer M...! erlauben Sie mir auch Ihnen mein Herz in einer Lage zu zeigen, in die es sich nur zuweilen versetzt, von der es sich losreißt, so bald ein unbedingter Wunsch es zu übereilen droht. Wie soll ich es aber sagen? — Doch der beste Mann kennt ja die Grösse meiner vornehmsten irdischen Glückseligkeiten, die in dem Besitz seines Herzens besteht, zu sehr, als dafs er glauben könnte, irgend etwas sey im Stande, den Werth derselben zu mindern.

Lassen Sie uns sehen, was unfre Theure — in einem Briefe an Sie von dieser Art sagt! Wie pochte mein Herz bey dieser mir so angenehmen Stelle! und wie schwer war es mir da, eine Freude zu unterdrücken, sie vor mir selbst zu verbergen, die durch den Wunsch einer edlen Seele, die meine Empfindungen theilt, hervorgebracht ward. Hier ist die Stelle selbst *).

„ Wenn ich dieses für sie wünsche, so schliesse
„ se

*) Billige, gutgesinnte Leser, hoff' ich, werden mich und meine Absicht nicht misskennen, weil ich diese und ähnliche Stellen stehen lies. S — 1.

„ se ich auch den Wunsch mit ein, daß der wür-
 „ dige Greis mit seinen ihm ähnlichen Kindern wie-
 „ der vereinigt werden könnte; *und ich stelle mir*
 „ *dies nicht als unmöglich vor.* „ Ein Mann von
 Verdiensten, „ (lassen Sie mich dies der Geschätz-
 ten — nachsagen! Meine genaue Verbindung mit
 meinem besten Freund hebt das Zeugniß der Wahr-
 heit aus meinem Munde nicht auf), als Herr S..
 ist, kann nicht lange an einem solchem Orte blei-
 ben. „ Meinen Sie das, gütige, zärtliche Freun-
 din! dachte ich, und eine unerwartete Thräne füll-
 te mein Auge. Aber bin ich auch vielleicht kin-
 disch? Weiß ich selbst, was ich will? Wie lange
 wird der geliebte alte Mann noch leben? Werden
 meine guten Brüder nicht eben so zerstreuet leben?
 Und hab' ich nicht in dieser Gegend Personen ge-
 funden, die ich so aufrichtig achte und liebe, als
 einen meiner theuern Geliebten. Die Frau *Lang-*
heinrich *) in S.. ist mir hier eben das, was mir
 dort mein Onkel war, und wenn es auf gewisse
 übereinstimmende Empfindungen ankommt, so wird

X 3

mir

*) Ich halte es für Pflicht, diesen Namen aususchreiben und da-
 durch eine hochachtungswerthe Person bekannter zu machen, der
 ich, als meiner Tante, selbst so viel schuldig bin, und die in vie-
 ler Betrachtung die Achtung der Welt hätte auf sich ziehen kön-
 nen, wenn sie gewollt und ihr Schicksal es ihr mehr erlaubt hät-
 te. Es ist eben die Person, an welche einige Briefe und Gedich-
 te unter dem Namen, Elise, gerichtet sind. S — 1.

mir es schwer zu sagen, welche von beeden Seelen mehr anhangende Vertraulichkeit wirkt. — Kurz, sie ist eine Person, bey der eine *harmonische Uebereinstimmung jeder einzelnen Handlung* den Werth ihres Charakters bestimmt. Ich habe nie mehr Achtung für ein edles Herz empfunden, als für das ihrige, und nur Einen Menschen kann ich zärtlicher lieben, als sie. Ach, lieber Freund! warum soll ichs nicht sagen? Mein Vaterland hat seinen Antheil an der nur halb gerechten Lage meines Herzens; und wie thöricht ist das! Worinn bestehen die Vorzüge desselben? Für meine Leiden zwar könnte es nichts. Der Staub meiner verklärten Geliebten ruhet darinn. Aber sollte ich mich der bloß weibischen Weichlichkeit solcher Erinnerungen nicht schämen? Diese Gegenden haben tausend Annehmlichkeiten, die denen, die mein Auge gewohnt war, nicht weichen. Und wann habe ich die Zufriedenheit des Herzens solchen zufälligen Nebendingen danken wollen? Nie, gewiß nie wollte ich das. Die gütige Mutter meines Geliebten, eine würdige, rechtschafne Frau, liebt ihre Kinder nicht treuer, als mich. Was kann ich mehr wollen? Tadeln Sie mich, theurer M . . ! aber erinnern Sie sich auch, daß ich mich über Schwachheiten erheben *kann* und *will*. — —

Bey

E. den 25. Jun. 1775.

Bey dem vielen, das ich Ihnen zu sagen habe, gehe ich nach keiner andern Ordnung, als die mein Herz mir gebietet. Die jezige Lage Ihres Herzens hat meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ich nehme Ihre Aeufferung desselben gegen mich als ein Zeichen der wahrsten Freundschaft an. Das Vertrauen eines Rechtschaffenen ist Wohlthat für mich. Wenn dieses Vertrauen für Sie auch keine andre Vorthelle hat, bester M . . ! so sind Sie doch sicher vor kalten Sentenzen. Es giebt Stunden und Tage des Lebens, wo uns schwindelt, wenn wir uns den Gedanken an uns selbst überlassen. Wenn dies Nachdenken durch irgend einen unerfezlichen Verlust entstand, so ist die Zerstreuung verhasst. Wir wollen nicht gestöhret seyn und merken nur auf die Töne, die unsern Empfindungen am nächsten kommen. Sie haben recht, daß Lektüre wenig oder gar nichts in manchen Fällen vermag. Den liebsten Ideen fehlt oft die Kraft, die uns sonst so unwiderstehlich dahin rifs; und wehe dem, der durch Weisheit geschmeichelt, den Lauf der Natur zu hemmen gedenkt. Sie ist freilich, die uns gewieß heilt; aber sie thut es nie mit der steifen Miene des Zwangs. Ein tugendhaftes Herz will bey dem Gefühl einer unschuldigen Leidenschaft nicht gerichtet seyn. Die Saiten unserer Empfindungen sind zu richtig gestimmt, als daß wir uns ohne Ursache der Mistöne beschuldigen könnten. Also ist es Verhängniß, was

uns in den Weg tritt; und das fordert uns auf, die Blikke höher zu richten. Da, liebster M. . . ! da ist es allein, wo Zufriedenheit reift, oft langsam, aber desto gewisser. Der prahlt nur mit Weisheit, der der Menschlichkeit trotzt.

Es ist in der Ordnung unserer Vorstellungen gegründet, dafs wir bey der Leitung unsrer Schicksale an die letzte Scene gedenken. Welche *rührende Bilder*! Aber man hütet sich dann vor den Farben der Phantasie nicht genug. Unfre Einbildung beschäftigt sich zu gern mit blühenden Gemälden, die aber nirgend so am unrechten Orte stehen, als da. Ruhige Vernunft nur wird nicht beym Anblik des Grabes getäuscht, und reichlich belohnt sie das Streben nach ihrer Erlangung. Hier will ich Ihnen ein Bekenntnifs ablegen, das vielleicht zur Erläuterung dient. Ich habe nie die Religion heisser geliebt, als jezt; habe nie den Schatten einer Kälte mehr gehafst, als ich es jezt thue. Aber jene lächelnden Bilder in der Stunde des Todes sind die meinen nicht mehr und doch hoff' ich zu Gott, dafs er mir die Freudigkeit, mit der ich ihrer gedenke, für immer erhalten wird. Wir thun sehr wohl, wenn wir alle unsere Erfahrungen sammeln, und sie — nicht in der Stunde der Aufwallung, wenn Leidenschaft herrscht — sondern in den nüchternen Zeiten, da wir uns selbst gelassen, denken können, prüfen. Die Vortheile davon sind von äufferster Wichtigkeit. *Gott schuf mich zum Glück*. Ist das Wahrheit? — Wahrhaftig, sie ist! und ist die einzige Quelle derjenigen Ruhe, die meiner Seele zu Theil ward, nachdem ich auf einem

nem

nem Meere von Muthmassungen herumgetrieben worden. Daher die Hauptstütze meines Glaubens, das feste Vertrauen zu Gottes Erbarmungen ist. Der Abstand zwischen Gott und seinen Geschöpfen, *solchen Geschöpfen, denen er sich selbst offenbahrte*, kann unmöglich beunruhigend seyn. Seine Größe kann meine Entfernung von ihm niemals verlangen. Mein eifrigstes Verlangen, dem besten aller Wesen zu gefallen, muß mich demselben so nahe bringen, als ichs für meine ewige Dauer bedarf. O Gott! wie drängt sich da Trost auf Trost bey dem Gedanken, daß ich einst, los der Schwachheit, die meine Seele hier hindert, vor dir in deinem Lichte, in näherer Erkenntniß deiner Wahrheiten, wandeln soll.

Nur noch das wenige! Man muß über das Geschrey, über die Wortklaubereyen und das unablässige Gezänke erstaunen, von denen ein Buch die Ursache ist, das mir in wenig Worten nach seinem simpelsten Verstande mehr sagt, als alle die Helden in ihrer ganzen Kriegsrüstung nicht: Du sollst Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Es versteht sich, daß von keiner Furcht so die Rede seyn kann, wie sie die Heiden vor ihrem Donnerer hatten. Meine *Liebe*, mein *Vertrauen* zu ihm *darf* und *soll* eben so groß seyn, als jene Furcht, die der Bemühung gleicht, das Mißfallen eines gütigen Vaters zu verhüten. O heiliger Gott, erbarme dich der sogenannten Klarheit unsrer erleuchteten Zeiten, in denen man mit beeden Händen herumtappt und uns das Licht der Tage anpreiſt! —

Sch . . ist fort. Er ist acht Tage vor seiner völligen Abreise von uns gegangen, nachdem er sich etliche Tage bey uns verweilt hatte. Sein Abschied war traurig. Ich habe ihn mit seinem Gesicht voll Trennungskummer, länger als einige Wochen um mich und neben mir gesehen, da er lange fort war. Ich kann wohl sagen, daß mirs wohl war, ihn in diesen Gegenden zu wissen, einmal um sein selbst willen; und dann war mir bey seiner Gegenwart jeder Schritt zu meiner jetzigen Bestimmung in dem Lauf meiner Schiksale aufs neue so sichtbar. Ich sah Scene für Scene wieder vor mir. — Er dauert mich herzlich. Doch die Zeit und andere Gegenstände — Aber es währt lange, ehe sich die seiner bemächtigen können, da er ohne Augen und Ohren seyn kann, wenn er will. — Ich sage Ihnen hier im Vertrauen, daß ichs unter die Glückseligkeiten des Lebens rechnen würde, wenn er einmal ein edles Mädchen fände, die sein werth wäre, und die rechtschaffen genug dächte, ihn, wie er da ist, mit Achtung lieben zu können. Ich wünsche dieß so ernstlich, daß — doch, es wird sich zeigen. —

Im März 1776.

— Gott erhalte uns die reinste und süßeste Freude, die wir ihm danken. Mein guter lieber Junge beschäftigt uns viel. Ich kann mich unmöglich eines so hohen Grades von Eigenliebe fähig halten, daß die guten Eigenschaften desselben lauter Einbildung seyn könnten. Jetzt fängt er an, durch die Sprache die Empfindungen seines kleinen Herzens ziemlich deutlich auszudrücken. Ton der Stimme und Ausdrücke bey der glücklichsten Bildung lassen an der künftigen Schönheit seiner Seele nicht zweifeln. Eigenfinn mischt sich freilich zuweilen unter die besten Gefühle; und wie schwer ist es da, den *Geist* eines Kindes zu lenken, ohne ihn *tyrannisch* zu *beherrschen*. Alles Schwazzen von der Erziehung will nicht viel sagen, und Regel ist nur, um Maschinen zu bilden. Wachsamkeit über sich selbst, daß sich nicht Leidenschaft in das Werk der Erziehung mische, ist wohl das heilsamste Mittel. O daß Sie ihn sehen möchten! seine süßen Schmeicheleyen hören möchten! Sonst war seine Lieblingsbenennung, mit der er seinen Vater um etwas bat: Lieber, guter Papa! Seit einiger Zeit aber setzt er noch Herzensmann dazu, da er hörte, daß ich einmal meinen Gatten Herzensmann nannte. Doch ich komme sehr leicht in in dieser Materie zu weit. —

Noch

Noch eins! Mit der *Stella* von Göthe bin ich, (das mag sonderbar lauten) was das Ganze betrifft, ziemlich unzufrieden. Herr Fernando ist ein erzliederlicher Kerl. Was für Recht kann der haben, daß man ihm zwey gute Mädchen gönnen soll, da er gar keins verdiente? Jedes edelgefinte Weib wird es ihrem Manne verzeihen können, wenn er sich zufällig in ein hübsches Mädchen verliebt. Aber ohne eine andere Ursache zu haben, als weil es ihm beliebt, fortzugehen, sich *alsdann* so recht mit Muffe zu verlieben, ein gutes Geschöpf zu verführen, das thut nur ein — —. Und der hätte sich meinerwegen erschießen oder erfäufen können. Die Pistole in der Hand eines Werthers hat mein Innres zittern gemacht. Aber einen so niederträchtigen — — als Fernando, hätte der Strik besser geziert. Es versteht sich, daß ich in dem *wirklichen* Fall empfindlicher denken und glimpflicher urtheilen würde. Aber ein Ding, aus dem der Autor machen kann, was er will, beleidigt mich tausendmal ärger, und hat keine Nachsicht zu hoffen. Göthens treffende Mahlerey, die Stärke des Ausdrucks, die ihn immer bezeichnet, ist aber auch in einzelnen Zügen darinn. Doch ist das fürs Ganze genug? —

F r a g m e n t e.

1853

Fragment über die Auferstehung *).

So dunkel die Vorstellungen sind, die Menschen sich von dem Zustande ihres Lebens nach dem Tode machen können; so giebt es doch zuweilen einen Strahl, der uns aus dem Ort unsrer ewigen Bestimmung entgegen zu leuchten scheint. Freilich lauter Muthmassungen in so fern die Vernunft daran Theil hat.

Die Auferstehung von den Toden ist der kühnste Gedanke, der einem Sterblichen einfallen könnte, *wenn er sich aus den Offenbarungen Gottes nicht herschreibt*. Die Unsterblichkeit der Seele nach dem Tode kann von der Wiederherstellung ihres Körpers nicht abhängen, weil sie so viel Jahrhunderte ohne ihn existiren muß. Denn eine allgemeine Auferstehung kann man nur *denken*, weil die Erfahrung lehrt, daß jedes Stäubchen, so sehr es in die Reihe der Wesen gemischt wird, doch immer noch da ist. Kann sich diese Hoffnung also wohl auf etwas anders, als auf die Zusage Gottes gründen?

Es

*) Dieser Aufsatz hatte noch keine Ueberschrift. Ohne Zweifel aber wollte die Selige die höhere Bestimmung des menschlichen Leibes und dadurch die Auferstehung desselben von dem Tode zu erklären suchen.

Es ist wahr, die Verheißung einer ewigen Glückseligkeit kann genug seyn, die Seele des Menschen mit Ruhe zu füllen, wenn sie an die große Stunde des Uebergangs denkt. Aber wie gern dringen wir weiter! Jenes unbekannte Land, unser künftiges Erbe — wer wird nicht oft einen Blick dahin wagen! Weil wir aber nicht anders, als vom Gegenwärtigen auf das Zukünftige schließen können; so laßt uns den Bau unsers Körpers und seine Bestimmung betrachten, und daraus Folgerungen ziehen, die wir auf unser Leben jenseits anwenden können. Zu wie vielen Verwirrungen hat schon die genaue Verbindung der Seele mit ihrem Körper Anlaß gegeben! Wir sehen die Kräfte der einen mit den Kräften des andern zunehmen und verschwinden, und nur wenig einzelne Fälle lassen die längere Dauer der Seele muthmaßen. War es da wohl zu verwundern, wenn man den Menschen mit allen Bestandtheilen, die er für unser Anschauen hat, bey seinem Tode ganz in den Staub gesunken zu sehen glaubte, so lange man nicht den *ganzen Zweck* seines Daseyns als den Leitfaden aus diesem Labyrinth zu kommen, zu Hülfe nahm?

Mit dem, dessen Vernunft sich noch gegen den Gedanken der ewigen Dauer unsrer Seele sträuben

ben

ben sollte, reden wir nicht, da die größten Männer eines jeden Zeitalters hinlänglich zu einer jeden Befriedigung darüber gedacht haben. Aber dieser mein Körper, der so vieler Veränderung unterworfen ist, dessen Schwäche und Hinfälligkeit ich so sehr kenne, mit dessen Wesen ich gleichsam bekannt bin, dieser soll einst wieder hergestellt werden? er, der von zufälligen Dingen entsteht und erhalten wird? der wie der Tag, der, so bald er die Mittagshöhe erreicht, sich auch wieder zum Untergang neigt? Dafs Gott ihn aus allen Welttheilen sammeln wolle, kann mir freilich nicht wunderbarer, als die Schöpfung überhaupt seyn; denn der Allmächtige kann nach dem Maasse unsrer Begriffe, die wir von grössern oder kleinern Werken haben, nicht beurtheilet werden. Aber warum? Wozu soll ich ihn wieder erhalten? Könnte meine Seele auch nur Tage lang ohne diesen Körper bestehen, so kann sie es immer. Es muß also nicht sowohl zur Erhaltung meiner Seele, als um einer andern Ursache willen seyn; denn einmal thut Gott nichts, ohne die allerweifesten Absichten zu erreichen. —

Welch Glück, lieber Chariton! daß einem jeden gewisser maßen schon bey seinem Eintritt in die Welt die Stellen angewiesen sind, die für die Auftritte seines Lebens gehören. Welche Unentschlossenheit würde sonst bey einer so ganz freiwilligen Wahl in der Seele des gefühlvollen Jünglings oft herrschen? Wir haben just so viel Freyheit, als wir bedürfen um glücklich zu seyn.

Meine Einbildungskraft hat mir heute einen sehr angenehmen Dienst verschafft. Ich verließ beym Aufgang der Sonne mein Bette. Hier auf dem Lande ist es nur um ein paar Schritte zu thun, so ist man in der freyen ofnen Welt. Wie schön lag sie da vor mir. Was dann? Die Welt? wirst du denken? Ha! Chariton, wenn ich sie heute nicht sah, so hat sie noch niemand gesehen. Freilich war das, was in dem Kreis meines Gesichts lag, ein unbedeutender Punkt. Aber wann ist die Seele an so enge Gränzen gebunden? Ich machte mir vielleicht auf eine etwas ausschweifendere Weise die Gewohnheit zu Nuzze, nach der jeder Mensch in den meisten Fällen mehr oder weniger sich als den Mittelpunkt betrachtet, um den die Schöpfung sich dreht, oder als das oberste

ste Glied einer Kette, um deswillen die übrigen da sind, und so fehlte mir nur noch ein kleiner Grad von Unverschämtheit, mich für den Eigenthümer alles dessen zu halten, was ich nur wollte. In Zeit von einer Viertelstunde war ich beynah' alles gewesen. Denn, wo ich fühlte, daß mein Herz nicht nur kalt blieb, sondern gar eine Bewegung empfand, als ohngefähr die ist, die mich ergreift, wenn ich dem affectirten Fräulein v. * * die Hand küssen muß, da zog ich mich schleunig zurücke.

Es würde zu weitläufig seyn, dir alles zu sagen, was für Wirkungen die Gedanken an große Weise und Narren auf mein Herz hatten. Denn nothwendig mußte die Wahl eines Standes und Charakters, in dem ich mich auch dem Geiste nach meinen Nebengeschöpfen zeigen wollte, ein vorzüglicher Umstand für meine Glückseligkeit seyn. In Zeit von einer Stunde war ich Cäsar und Bettler gewesen, war hinauf und hinuntergestiegen, hatte Länder gemessen und Staaten gewogen und — fand, daß es für die Lage meines Herzens nichts angenehmers sey, als eine Art von Geschenk von der Vorsicht erhalten zu haben. —

(G e d a n k e n .)

Tausend Welten und Sonnen träten umsonst zwischen die Gegenstände, an denen die vollgestimmte Seele sich fest hängt. Da hilft kein Verdrängen. Monde gehen auf und gehen unter, und Sonnen dazu. Das ist Alltagserfahrung. Dafs das Leben der Menschen auf den Wogen des Oceans schwimmt, ist auch so. Dort reißt der wirbelnde Strom einen Kahn fort und er steht schnell am Ufer. Jener schleicht langsam dahin, wo er landet. — Ist es das alles? Diogenes hat sich nie in seiner Tonne weniger Schätze gewünscht, als ich mir noch für *meine* Bedürfnisse wünschte. Aber jetzt wünsch' ich mir oft mit Ungeduld — Gold. Ich wollte mir meine Zeit von der Welt dafür kaufen. Keine Minute mehr, als mir bestimmt ward. Ich möchte nur keine Stunde verlieren.

Wer von vielen geliebt ward und viele geliebt hat, dem ist mehr als einmal zu sterben bestimmt.

Wo soll ich mit der Vertraulichkeit hin, in die ich mit dem Tode gerieth, wenn ich ihr nicht manche Stunde meiner Tage ganz widme. Denn
ohne

ohne die stille Fassung des Herzens spott' ich der Weisheit. Wo Leidenschaft herrscht, da gilt für Entdekkung ein Trugschluss.

Ahndungen! Ahndungen! ihr Töchter der Entzückung! Wie wenig Weihrauch streut man euern Altären! Warum? — weil man nicht weiß, woher ihr kommt und wohin ihr geht. Also darum nicht, weil ihr wie Götter erscheint und wie Götter verschwindet?

Dem das Herz voll ist, ist nichts in der Welt leer; und wenn seine Seele gewohnt ist, sich zu erheben, heimwärts, jenseits der Sterne; o so umschweben ihn immer lichtvolle Gedanken zu tausenden.

Ist nun der Weg vollendet, wischen den Schweiß von der Stirne die Pilger und schütteln den Staub von den Füßen; o wie wird alsdann, wo jede Empfindung sich in Wonne wandelt, der, dem bey der Geburt Fülle des Herzens zu Theil ward, es empfinden, daß das Loos ihm aufs lieblichste gefallen.

Fragmente einiger Briefe.

Etwas von der Absicht derselben
aus einem Brief an einen ihrer Freunde.

— Mein Kopf ist im eigentlichen Verstande voller Fragmente, weil mir die Zeit fehlt, über diejenigen Sachen, die, so bald ich nur einen freyen Augenblick habe, meine Seele beschäftigen, in gehöriger Ordnung nachzudenken. — Ich bin so wenig gleichgültig gegen die anscheinende Verfeinerung der Begriffe von meiner Religion, daß ich sie mit Entzücken aufnehme, wo ich sie finde; aber auch äusserst gerührt, wo ich statt dessen ihre vornehmsten Wahrheiten durch schwankende Beurtheilungen zweifelhaft gemacht sehe. Doch ist dieß eine Sache, darüber förmliche Klagen ungerecht seyn würden, da jeder ein Recht hat, davon auf seine eigene Gefahr zu denken, was er mag, und allenfalls — es laut zu denken. Aber auf die Art, wie es geschieht, kommt so viel an, und ich gestehe, daß ich bey manchen richtigen Bemerkungen die Frechheit nicht verdauen kann, mit der man Folgerungen macht, die in den Sätzen, welche

che

che man mit Vergnügen zugeben kann, nicht liegen. Doch, was ficht mich die an, da diefs die Sache ist, von der ich mich nur selten mit jemanden unterhalten mag; da dieses, wo ausführlichere Gedanken aus einem oder andern Hindernifs nicht gesagt werden können, ohnehin von unbedächtlichen Vortheilen ist. Also weiter nichts, als eine Probe meiner Fragmente. Ich verlange nichts, als ihre Meinung, ob es sich der Mühe belohnt, sie gelegentlich fortzusetzen.

— Da nun so viel auf den Ton ankömmt, warum müssen Sie denn gerade denjenigen wählen, der am meisten geschickt ist, Ihre Absicht zu vereiteln? — Sehen Sie nur! — Doch von Jahrhunderten ist hier nicht die Rede, Lieber Gott! denken Sie denn nicht an den Uebergang von Folio zu Quart, von diesem zu Octav, und von diesem zu Duodezbanden? Und haben die erstern mehr als die leztern gewollt? — Erörterungen, Gedanken, Auslegungen, Erweise u. s. w. Das alles wird nun fortgehen, bis — ich hätte bald gesagt, bis an das Ende der Welt; und was weifs ich dann im Grunde, ob die Welt ein Ende zu nehmen habe oder nicht? Mein *bis* bleibt also ohne

feinen zureichenden Grund, oder Ruhepunkt. Sie werden schwerlich etwas sagen, das zu der Würde einer ungezweifelten Wahrheit hinauf steigt. — Ungezweifelten Wahrheit! — Wie viel sind deren überhaupt? Die Frage kann ich schlechterdings nicht beantworten, und noch weniger habe ich Lust, Ihnen zu sagen, ob ich denke, daß es überall solche Wahrheiten gebe? — Diese Zurückhaltung mögen Sie nennen, wie sie wollen; so ist sie eben das, was an manchem zu verehren seyn würde, dessen Ausbreitungsliebe so ergiebig für seine Mitbürger ist.

Können Sie sich ein veränderlichers, buntschekkichters Ding denken, als dasjenige, was von Zeit zu Zeit einem Sterblichen von dem andern als Wahrheit verkauft wird? Wenn ich in meiner Muttersprache ein Wort wüßte, dem vermöge dieser Veränderlichkeit eine ihm eigenthümliche Deutung gehörte, und dadurch von einer ihm, nach meinen damit verbundenen Begriffen ganz entgegengesetzten Meinung sicher wäre; so würde ich sie auf den Unsinn vorgeblicher Wahrheiten verweisen, die mit Blut als Wahrheiten für ihre Verehrer bestätigt sind, und die eben wegen ihres Unsinns einer bloß mittelmäßigen Vernunft unleidlich fallen. Das Ehrfurchtsvolle gewisser von so vielen

len mit der besten Vernunft begabten Menschen angenommener Wahrheiten aber und ihre Schiksale? — Was kann ich für ein Recht haben, es unsinnig zu finden, das eben so wohl, als diese seine Eiferer, Bestreiter und Vertheidiger zählt? — zählt? — Ich dachte, wie kann hier vom zählen geredet werden? — Also erspahren Sie sich die Erweise Ihrer für sich angenommenen Grundfätze, Wahrheiten, oder wie Sie es sonst nennen wollen; und seyn Sie froh, nachdem Sie alles dafür und dagegen erwogen, am Ende, nach Abzug aller Berechnungen ihrer Zeitverwandten, noch etwas übrig zu behalten, woran Sie sich auf einem Meere von Muthmassungen halten können, ohne mit dem Strom schwimmen zu müssen und zu erwarten, wohin er führet, oder gar zu ertrinken, und so — nur wünsche ich, daß Sie sich mit weniger Unmuth, als ich Ihnen zutraue, erklärten, weder in dem einen noch andern Ton Ihre Meinung, oder so etwas öffentlich bekannt zu machen.

Der Nuzzen — eine Schmeicheley, die schon manchem zu Mittheilung seiner Gedanken die unwiderstehlichste Veranlassung gab — und der in keinem Fall ungewisser ist, als in dem Ihrigen. —

Ward von dem Götterfiz
Des Wefens, das zu läugnen
Dein Geist sich nicht erkühnt,
Ein Funke fichtbar Dir:
So laß ihn ungebraucht
Zu dem erhabnen Rechte,
Wozu er Dich erhebt,
Nicht in der Seele glühn
Und sich dem Sturm, der ihn
Dir zu entführen drohet,
In sorgenlofer Ruh
Dir nähern, da, wo er
Ihn zu erlöfchen drohte,
Hat er ihn unverhoft
Zu Flammen angefacht.

Ezelw. den 3. Jul. 1774.

— Vorausgesetzt, daß Sie das verstanden haben, so kann ich Sie versichern, daß ich es am Ende nicht ganz ohne den Ton eines Marktschreyers fand. — Was fehlt Ihnen? Fahren Sie doch zurück, als ob ich den Teufel geflucht hätte! — Die Kuren des Verstandes sind selten ohne ihre Charlatanerien. — Ich habe wohl eher die armen Kranken von einem Fieber genesen sehen, die ihren Arzt für das Geschenk einer Wasser-Schwind- oder Dörrfucht mit der gefälligsten Miene bezahlten, ohne ihren traurigen Zustand zu argwohnen, gegen den sie hernachmals gern ihr Fieber mit den nemlichen Kosten zurückgekauft hätten. — — — Die jährlichen Tabellen in dem — Lande, worinnen in gewissen Rubriken die verschiedenen Ursachen des Todes der abgeschiednen Bewohner angezeigt werden, können unstreitig von nicht geringerem Nuzzen für die Bemerkungen des medizinischen Ordens seyn. — Eine ähnliche Anzeige von — — — Wenn Sie mich nicht verstehen, so will ich ein Exempel hersezen:

Jahrs- zei- ten.	Alter.	Krankheiten, wovon sie genesen, statt: an denen sie gestorben.	Umstände, worinnen sie sich ge- genwärtig befinden.	Namen der Aerz- te.	Ihre Me- tho- de.
------------------------	--------	---	---	------------------------------	----------------------------

— nein,

— nein, so wahr ich lebe, nicht; so wenig, als ich glaube, daß eine Vereinigung aller Religionen vor der Hand zu Stande kommen wird. Denn so wohl zu dem einen als dem andern scheint jezt die Veranlassung zu fehlen, wenn nicht etwa das, was man ihr als Hinderniß ansieht, gar eine noch zur Zeit versteckte Bemühung, beydes zu befördern seyn soll. Aber lassen Sie das, und belieben Sie mir einen Augenblick zu folgen. Sehen Sie, der Mann dort im zerrissnen Schlafrok, mit der schmutzigen Nachtmütze und den eingetretnen Pantoffeln, seine Arme über ein paar Folio-bände breitend — Betrachten Sie seinen so ehrlichen als tiefdenkenden Blick, mit dem er vom Fall Adams bis auf das Jahr Christi 17 . . alle Battailen, Streifereyen und Scharmüzzel in dem Reiche der Theologie berechnet — hat immer noch die Auslegung biblischer Schriftstellen von altem Schrot und Korn im Kopfe, die zu den Zeiten seines akademischen Wandels Sitte waren. (Nehmen Sie an, daß noch hie und da ein Stiefbruder seiner Art anzutreffen sey), und sehen Sie, wie der Alte, dem ich, bey meiner Ehre, einen herzlichen Handkufs nicht verfagen könnte, — — — sich von seiner Beschäftigung nichts weniger träumen läßt, als daß sie blos ein unschuldiger Zeitvertreib sey. —

sey. — Lassen Sie mich ein paar Wörtchen mit dem Alten sprechen. — Hem! Hem! — (Mit einer nachlässigen Wendung des Kopfs, in einem halben Griff nach der Mütze). „Zur Gesundheit! „ — Um Vergebung, es war nicht geniest. Ich sage indeffen schuldigen Dank! — (mit einem halben Lächeln). — „Wer sind Sie, mein Freund? „ Freund! Ihr Alter und das meine können das Vertrauliche dieser Anrede entschuldigen. Meinen Sie nicht? „ Allerdings, allerdings. „ Aber hören Sie doch (ich greife nach meinem Busen und lange ein beschriebnes Quartblätchen hervor, bekneipe es mit dem Daum und Vorderfinger der linken Hand und sehe ernsthaft darauf, weil des guten Mannes Gesicht mir so gerade gegenüber ist, daß ich, wenn ich die Augen aufschlage, seinen sonderbaren Blicken begegnen müßte; breite die flache Hand des rechten Arms halb gegen ihn aus und sage): Nehmen Sie dies. Die darinnen unterstrichen Stellen werden Ihnen die Lücken zeigen, die seit Anno — Anno — Anno u. f. w. in den Hauptfätzen ihrer Lehre geglaubt glaube gefunden sind; so können sie, weil sie doch einmal im Klauben begriffen sind, die Gründe dazu aus denjenigen Schriftstellern suchen, von deren Namen sie hier ein Verzeichniß angehängt

hängt finden, und ich stehe ihnen dafür, daß dies keine weniger schweifestreibende Verrichtung seyn wird, als Ihre gegenwärtige. — Nun nimmt er mir das Blat mit einer unnachahmlichen Gleichgültigkeit aus der Hand, läßt mein körperliches Ich eine flüchtige Musterung von den Schuhen bis zum Tupé pafsiren und zählt 1. 2. 3. — wirft mir das Blat hin, sieht mich starr an, und nach einem minutenlangem Stillschweigen erget die kurze Frage an mich: „Sind sie gescheid?“, — In einem Fall, wo ich nicht gern weder Ja noch Nein sage; was ist da zu thun? Ich mache eine anständige Verbeugung und der wunderliche Mann schüttelt den Kopf. Schlimm genug, wenn er dachte, daß ich seine Frage zum Vorthail meines Verstandes beantwortet hätte. — Er will sich, ohne weiter auf mich zu merken, in seine alte Positur setzen. — Zählen Sie doch weiter, sage ich, indem ich es ihm wieder darreiche. — Er macht eine Bewegung mit der rechten Hand, wie ich sie ungefehr zu machen pflege, wenn sich mir eine Fliege auf die Nase setzt und die beyden Vorderpfotchen reibt. Nun vergeht mir die Geduld. Ich zähle statt seiner: 4. 5. 6. — und da er, an statt mir nachzurechnen, murmelnd die Stelle eines Kirchenvaters citirt, so schreie ich 7! — und stampfe
mit

mit dem Fufs. „Guter Junge, sagt der kaltblütige Mann, und legt mir seine magere Hand auf den Kopf, ich glaube die Einwirkung böser Geister. Gehe deiner Wege! „ —

— Haben sie? oder haben sie nicht? — Ich wollte, daß Sie mich mit Ihren Fragen verschonten. Was wäre es denn nun, wenn sie hätten, und was, wenn sie nicht hätten? Alles, was die Vernunft entscheiden *kann*, muß den menschlichen Begriffen *deutlich* seyn. Da die Verehrer der Offenbarung behaupten, daß ihr Inhalt höher sey, als die menschliche Vernunft, so haben wir kein Recht, uns über eine Dunkelheit zu beschweren, die sie, als etwas ihr Eigenthümliches voraussetzt. — — — — —
— — Auf die Kleidung kommt allerdings viel an. Lumpicht, scheckicht, phantastisch, kostbar, prächtig, glänzend, und was weiß ich es alles! — Aber ehrbar, mein Herr, ehrbar! werden alle schreyen. Wer will sie denn anders? Es ist schon gut. Jene Ehrfurcht erwekkende Simplicität, die sich dem *Herzen* so sehr, als der *Vernunft* empfahl. — „Ach, Freund, Licht! Licht! Licht! heller Mittag. „ — Aber hütet euch bey dem Geschrey, daß Leute von gefunden Augen nicht gar zu oft fragen müssen: Wo? Wo? Wo?

Da

Da Sie unter diejenigen Schriftsteller gehören, die es sich zur angenehmen Pflicht machen, etwas zum Vorthail meines Geschlechts beyzutragen; so erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Gedanken über verschiedene dahin abzwekkende Bemühungen desto freymüthiger sage, je weniger ich denke, daß Sie meine Absicht dabey verkennen werden. Wenn ich sage, daß die Wahl der Unterhaltungen für das Frauenzimmer so leicht nicht sey, so ist das keine Schwierigkeit, die ich irgend einem Schriftsteller von dieser Art zu machen denke. Es ist vielmehr eine Aufforderung, sich einer aufmerksamen Geschäftigkeit zu unterziehen, die ihre Belohnung unstreitig durch den Dank mancher achtungswürdigen Person meines Geschlechts zu gewarten hat. Meine Gedanken von dem Inhalt Ihres Lehrbuchs wissen Sie. Ich werde also nur überhaupt meine Bemerkungen hersezen, ohne besonders in Beziehung auf dasselbe zu reden. Das Nützliche mit dem Angenehmen in dem Maase zu verbinden, daß wir empfinden, der Verfasser hab ezwar beydes zur Absicht gehabt, aber dem leztern nie mit Vorsatz einen Gegenstand aufgeopfert, der in manchen Fällen mehr für den erstern gehört und in Betrachtung

ung zu kommen vorzüglich verdient. Welcher Schriftsteller wollte sich wohl nicht wünschen, seine Schrift allgemeinnützig zu sehen? sie in den Händen der Frauenzimmer von sehr verschiedenem Geschmack und Erziehung zu wissen? Er würde, denke ich, auch wirkliche Thörinnen davon nicht gern ausschließen, weil es artige Thörinnen genug giebt, die der Mühe, gebessert zu werden, wohl werth sind.

Da wir so viel Antheil an gesunder Vernunft und solchen Empfindungen erhielten, als uns in den Stand setzen kann, unsere Erkenntnisse auf mancherley Art zu bereichern, so dürfen wir auf Unterweisungen in vielen Wissenschaften verhältnismässig desto sichrer rechnen. Eine Absicht zur gänzlichen Bildung des Herzens und des Geschmacks ist schwer zu erreichen, weil dieß hauptsächlich ein Werk — und ich könnte in traurigen Fällen fast sagen — leider! ein Werk der Erziehung ist. Doch kann den Empfindungen des Herzens und den Kräften des Verstandes in einem spätern Alter, als man gewöhnlich glaubt, noch eine Richtung gegeben werden, die den Werth des menschlichen Lebens zu seiner eigentlichen Bestimmung erhöht. Und da ist die Frage: Wie das geschehe? — Ein

Frauenzimmer, das aus Grundfätzen handelt, wenn es stille Tugend übt, und diese Grundfätze mehr einer hinlänglichen Erkenntniß in den Wahrheiten der christlichen Religion, als der bloßen Vernunft zu danken hat, wird und kann in allen Fällen des menschlichen Lebens nützlicher seyn, als eines, das mit glänzenderen aber weniger gründlichen Eigenschaften begabt ist. Geben wir ihrer Seele feine Empfindungen des Schönen und Erhabnen zu; lassen wir ihren Geschmack zu der Reife gelangen, daß ihre Beurtheilungskraft sich über das Mittelmäßige hebt: wie ehrwürdig, reizend, angenehm und richtig müssen dann die Unterhaltungen von hieher gehörigen Gegenständen seyn, die ihren Geist beschäftigen sollen!

Die Sprache, in der man von den Lehren der Religion redet, sey edel, ohne gefuchten Schmuck, voll sanften Ernstes, ohne bittre Strenge; erhaben bey vorzustellenden Scenen der Ewigkeit, ohne unbestimmte Versicherung von Glückseligkeiten, deren Beschaffenheit durch zu genaue Beschreibung und sinnliche Vergleichen ungleich dunkler wird, als sie sonst einer denkenden Seele seyn soll; rührend sey sie bey Erinnerung der Pflichten, die Gott von uns um unfertwillen fordert. Ich könnte daher unmög-

möglich um ganz einfältiger Personen willen wünschen, daß aus dem Fache der Theologie solche Betrachtungen oder Abhandlungen mitgetheilet würden, deren gute Meinung und nicht ganz verfehlte nützliche Absicht uns nicht für das Niedrige und zuweilen fast Unverständliche ihrer Vorstellungen schadlos halten kann. So sind häufig Redensarten in der Schrift, die mir nur dann so verehrungswürdig in dem Munde eines Lehrers sind, als in dem heiligen Buche selbst, wann er die deutlichen gehörig anwendet, und die übrigen, um sie deutlich zu machen, mit dem Thema seines Vortrages verbindet. Doch ich habe hiervon mehr gesagt, als ich willens hatte.

Welcher Rechtschaffene wird nicht in der Person seiner Gattin, Tochter u. s. w. diejenigen Eigenschaften zu erhalten oder zu befördern suchen, die sie ihm und dem bessern Theil der menschlichen Gesellschaft nützlich und liebenswürdig machen? Und wer, auch von der ausgelassensten Frechheit wird läugnen, daß die Reinigkeit des Herzens und Unschuld der Sitten die wesentlichste Zierde des weiblichen Geschlechts für alle Zeiten seyn wird? Wie leicht ist also der Werth des Inhalts irgend einer Unterhaltung, sie sey von

welcher Beschaffenheit sie wolle, aus dem Reiche der schönen Wissenschaften zu bestimmen! Lebhaftigkeit, Scherz, feiner Witz, Naivität in Erzählungen, blühende Schönheit in den lächelnden Bildern der reizenden, unschuldigen Natur, in Gedichten; welches edle Mädchen wird dafür dem Dichter nicht danken! Aber um des Wunsches eines kleinen Anakreontchens willen dürfte meine Tochter Youngs Nachtgedanken und Klopstoks Messias nicht bey der Nachtlampe lesen, um seinem Tadel zu entgehen. Ich würde wenigstens sehr unzufrieden mit ihr seyn, wenn es nicht oft Stunden ihres Lebens — —

Ey, mein lieber B . . , wie steht es um ihre ruhig kalte Vernunft? Ich bin seit gestern auf den Einfall gerathen, dafs sie nicht immer Ihre Gefellschafterin sey. Wenigstens bey dem gestrigen Spaziergang vor — — hatten Sie sie zu Hause gelassen. Um mein Vergnügen nicht zu stöhren, habe ich mir das freilich gestern nicht merken lassen. Denn unter uns gesagt, bey manchen Vorfällenheiten kann ich diese gute Gefährtin nicht anders, als mit der gefälligen Miene eines Lehrers dulden, der die unschuldigen Ergözzungen seiner Untergebnen gerne sieht, die nur nicht mit dem Innbegrif ihrer erlernten Wissenschaften und Erkenntnisse streiten. Die Schönheit der blühenden Natur hat sich gestern aller der Macht über ihr Herz angemafst, die ihr vom Schöpfer verliehen war, und ach, lieber B . . ! wie hab ich Sie voll Luft für diese Reize glühen sehen! Mit welchem Entzükken haben Sie von paradiesischen Freuden, von elyfischer Wonne gesprochen, und in diesen Augenblicken war Ihre Seele, guter B . . ! aller der Eindrücke fähig, die — erschrekken Sie nur nicht — die uns dem stärksten Enthusiasmus für jeden Gegenstand, der nur die kleinste Beziehung auf die Urquelle

unfrer Empfindungen hat, nahe bringt. Sie, die Sie das Wort Enthusiasmus und seine Bedeutung gern aus allen Sprachen vertilgten, Sie sollten sich, da ich Sie überführen, von allem überführen kann, was ich Sie beschuldige, *schämen*? — Aber nein, ich beschuldige Sie nicht. Vielmehr hab' ich unterwegs, da die herrliche Schöpfung in allem Glanze des Frühlings auf mich wirkte, gedacht — verzeih mirs der Himmel, dafs ichs dachte — ich müßte, wenn Sie das nicht fühlten, nicht äussern, was Sie empfinden mußten, Sie in irgend ein Loch werfen, wo Sie nach einem Strahl der lächelnden Sonne vergebens seufzen müßten. Ja wer weiß, was ich im Zorn noch sonst gethan hätte. Jüngsthin wär' ich so gar gegen ein hübsches Mädchen beynah' aus eben der Ursache zu allem fähig gewesen. Sie stand so unempfindlich bey dem schönen Anblik der Aussicht von — —; sah' auf ihren Fächer und machte so närrische Bewegungen, als wenn sie nichts, was sie umgab, sähe. — — — —

— In einem Anfall von mürrischer Laune sollten Sie sich doch hüten, den Werth oder Unwerth einer Sache zu bestimmen, oder überhaupt ein Urtheil darüber fest zu stellen. Ich sehe Sie in einem solchen Anfall, und, verzeihen Sie, ich muß lachen, ein alter Jupiter, die Stirne voll Falten, mit nervichten zusammengekrämpften Händen aus den Wolken voll Blitze, und dann beym Styx geschworen — das ist so. Die unzählbaren Heere von Leidenschaften haben sich seit der Schöpfung mit den Nachkömmlingen von Adam trefflich vermehrt. Sie sind so häufig, daß es keinem menschlichen Herzen an einer einzigen Art derselben fehlen kann, so bald es zur Aufnahme derselben bereit ist. Das möchte feyn. Eingeschlossen in dem Innern des Herzens können sie nur für ihre Besitzer allein die Wirkungen haben, die wir kennen. Aber eingeschlossen bleiben sie da? Und dennoch würde ihr Gebrauch uns nicht schaden, wenn man sie als Untergebene betrachtete und sich ihrer mit Nuzzen bediente. Ja manche können zu reizenden Eigenschaften veredelt werden. Aber auch noch als solche bedürfen sie ununterbrochne Aufsicht, damit sie nicht wieder in schlechte Gewächse

se

se ausarten, die sie für sich selbst find. Es giebt auch so hässliche unter ihnen, die ihren niedrigen Ursprung unter allen Umständen verrathen. Die dummen Dinger kommen mir nicht nährlicher vor, als wann sie sich vor den Augen des Publikums mit fremden Schmuk brüsten. Ich versichre Sie, dafs mir der Theaterprinz eines Marionettenspiellers in aller feiner papiernen Herrlichkeit weit erträglicher ist, als ein solches Ding, das mit dem wichtigen Ansehen einer neuen Entdekkung bekleidet, mit den Flittern einer glänzenden Vernunft behängt und mit Eigendünkel verbrämt ist. Wehe dem Autor, der einer oder mehrern von ihnen so viel Gewalt über sich liefs, dafs sie über verschiedene seiner Entschlüsse herrschten! Sie pflegen alsdann ihre Unverschämtheit weiter zu treiben, als der arme Mann sichs träumen läfst. Er steht dann da, wie ein ungewissenhafter Krämer und verhandelt falsche Waaren für einen wohlfeilen Preis.

Aus Briefen an Herrn Mattei.

Vom 17. Sept. 1769.

— Ich gestehe Ihnen, daß ich durch Ihre Freundschaft bewogen bin, weniger zurückhaltend mit meinen Gedanken zu seyn. Denn so sehr ich überzeugt bin, daß es für meine Arbeiten und Urtheile am besten ist, wenn sie niemand siehet, so glaub ich doch, daß ich nicht ganz ungeschickt bin, würdigen Gegenständen meine Gedanken, ob wohl nicht nach dem Werth, doch nie niedrig, und also nie ganz unedel zu widmen. Und einem Herzen, das die Empfindungen der Religion und Tugend schätzt, sind auch ungekünstelte und unausgebildete Vorstellungen desselben angenehm, wenn sie nur nicht kriechend und pöbelhaft sind.

— Ich werde von jetzt an zuweilen des Abends meine Gedanken über verschiedene Gegenstände aufschreiben, und sie Ihnen gelegentlich überschicken. Denn beym Spinnrade, in der Küche oder bey andern Beschäftigungen bleiben doch die Gedanken mein; und an statt sie auf ewige Kleinigkeiten zu verwenden, kann ich den Trieben meines Herzens folgen, ohne eine meiner Pflichten zu veräußen. —

Vom 18. Jun. 1770.

Es kam mir freilich lange vor, ehe ich ein Schreiben von Ihnen erhielt; ich glaubte aber, daß Sie Abhaltungen hätten, die denn auf vielerley Art und Weise möglich sind. Indessen hatte mein Stillsehweigen keine Rache zur Absicht. Ich kann mit Recht nicht fordern, daß Sie meinen Briefen mehr Zeit widmen sollten, als Ihre Geschäfte verstaten; daher wollte ich meinen Brief an Sie nicht eher schliessen, bis ich ein Schreiben erhielt. Und damit Sie sehen, daß ich Ihnen glaube, wenn Sie sagen, daß Sie meine Briefe gern lesen; (denn ich habe mir überhaupt zur Regel gemacht, von Personen, von denen ich eine vortheilhafte Meinung habe, keine Versicherung der Freundschaft für Schmeicheley zu halten) so sollen Sie ins künftige öfters Briefe von mir haben. —

Anmerkungen über Frauenzimmer, deren Neigung zur Poesie bekannt gemacht wird, fallen nicht selten zum Nachtheil meines Geschlechts aus. Hätte ich nicht sorgfältig vermieden, daß niemand meine Liebe zu den schönen Wissenschaften, wie überhaupt meine Neigung zu etwas mehr, als Spinnen und Nähen, gewahr werden möchte, so würde ich niemals ermangeln, solchen Urtheilen mit der Verachtung

achtung zu begegnen, die sie verdienen. Bey denen, die mich kennen und lieben, ist wohl niemals nur ein Schatten von Besorgniß in die Gedanken gekommen, daß meine Neigung zum Lesen und Schreiben mich verleiten würde, diejenigen Pflichten hintan zu setzen, die man von mir mit Recht erwarten kann. Indessen muß ich es meinen besten Freunden vergeben, wenn sie wünschen, daß ich mich der Beurtheilung freyer und liebloser Menschen entziehen möge. —

Lasterhafte Bösewichter haben ohne Zweifel den verhafsten Gedanken zuerst gehabt, daß ein Frauenzimmer so wenig als möglich denken muß, wenn es die Pflichten seines Berufs gehörig erfüllen soll. Indessen bebt meine ganze Seele, wenn ich mir die boshaften Spöttereyen solcher Ungerechten vorstelle. Ich habe hievon sehr vieles zu sagen. Geben Sie mir Ihren Rath, wie man solchen Unvernünftigen begegnet.

Meiner geringen Poesie wollt ich von ganzem Herzen gern gute Nacht sagen. Aber meiner Seele ihrer *eigentlichen* Würde zu berauben, dazu soll ein ganzes Heer unsinniger Menschen mich nicht bewegen. Suchte ich doch nie den Beyfall der Welt. Mein eignes Herz wars, dem ich die Gefälligkeit erzeugte, es nach der Vorschrift der Religion, Ver-

nunft und Tugend zu bilden. Für wen war noch bis jezt die Zeit verlohren, die ich den feyerlichen Stunden des Denkens widme? Gewiß nicht für mich. Für kleine Tändeleyn, die meinem Nebenmenschen zu nichts nützen, wenn ich sie achte, und deren Mangel mir sehr gleichgültig war. —

Diejenigen Schriften, welche mich von jeher in meiner Religion befestiget, und welche wahre Nahrung für meine Seele find, soll nichts aus meinen Händen reissen,

Unsterblichkeit; wie oft für meine Triebe

Der mächtigste, der größte Gegenstand!

Wie oft mein stilles Glück, wenn die erhöhte Liebe

Auf Erden nichts für heilige Wünsche fand,

du sollst meinen Geist bis an den Rand des Grabes beschäftigen! —

Ich weiß es, daß Sie, mein werther Freund! zu keiner Partey eigentlich gehören, und habe es auch so ernstlich behauptet, als man eine Sache behaupten kann, von der man überzeugt ist. Das Wort Partey kann Ihnen nicht fataler seyn, als es mir ist. Der Vernünftige wird nie zu einer Partey gehören, blos, weil sie die und keine andre ist. —

Ihre Kritik über mein profaisches Gedicht ist vollkommen gegründet. Machen Sie mir das Vergnügen, es etwa einmal bey einigen müßigen Stunden

den zu verbessern. Doch ich verlange zu viel. Kehren Sie sich nicht an meine Forderungen, so bald Sie Ihnen beschwerlich sind. Denn nichts könnte mir lieb seyn, das Ihnen lästig fallen könnte. Merken Sie sich dies; es ist in der That mein Ernst. Aber ich muß und will das unschuldige Vergnügen, das die Mufen mir schaften, vergessen. Lachen Sie nicht etwa hier, wenn ich von Gedichten und Mufen spreche? Ich mache, so wahr ich jetzt schreibe, keinen Anspruch auf die Eigenschaften eines Dichters oder einer Dichterin. Der erstern Kriege, Neid und Stolz, (ich rede nicht von allen) und der leztern verdrüßliche Beurtheilungen, denen sie sich aussetzen müssen, ist ohnedem hinlänglich, alle Neigung zu unterdrücken. —

Ich habe eine kleine Schrift gelesen, die dem vortreflichen Mendelsohn Sachen erzählt, die er längst wußte, und zwar mit einer solchen Art, daß man dem Verfasser vielen Dank schuldig wäre, wenn er geschwiegen hätte. Sie haben Recht, daß blinde Streiter, die nicht um der Sache, sondern ihres Ruhms willen die Feder ergreifen, sich mit der größten Unbilligkeit einmischen. Ich werde mir Mühe geben, alles von dieser interessanten Sache zu lesen, was ihn zunächst angeht. Ich wünsche aber, daß niemand den Beyfall eines Mendelsohns für die Wahrheit.

unfrer Religion als nothwendig halte. Für ihn, für diesen recht würdigen Mann, ist die Erkenntniß des Sohnes Gottes zu wünschen. —

Kein angenehmers Geschenk konnte mir gemacht werden, als das, welches ich Ihnen in dem kleinen Gedichtchen zu danken habe.

„Jenen Ort laß mich bewohnen,

Wo mein Auge, Gott! Dich sieht. „

Bester Wunsch! Wie reizend für die Seele des Christen!

— „Bald mich jenes Glück umfassen,

Welches mehr, als Güte zeigt. „ —

Die hier angeführten Strophen sind es insbesondere, die mir außerordentlich wohlgefallen. Es herrscht in diesem Gedichtchen ein gewisses angenehmes Vergnügen bey der Vorstellung des Himmels, das mein Geist wohl empfinden, aber nicht ausdrücken kann. Glauben Sie mir, daß dergleichen Poesie unschätzbar für mich ist.

Vom 14. Febr. 1771.

— Ich bin vielleicht zu empfindlich. Was tausende nicht rührt, ist im Stande, mich zu Boden zu drücken. Für die Ruhe meines Lebens ist dieß freylich nicht gut. Aber wohl mir! eine, nur eine stille Stunde, in welcher mein Herz mit *ruhigem Gewissen* an mein Verhalten denkt, lohnt mir für alles, was Kummer heist und ist. —

Für

Vom Aug. 1771.

Für die freundschaftliche Beurtheilung meines kleinen unverständlichen Gedichtes bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich habe es ohnedem lediglich Ihnen zu danken, wenn ich Unsinn aus meinen kleinen Aufsätzen wegstrich, und schlechte Dinge völlig verwarf. Wer das nicht mit Dank erkennt, der ist einer solchen Freundschaft nicht werth. —

— Da ich überhaupt keine Ordnung beobachte, so komm ich nur, wie von ungefähr auf die petrarchische Poesie. Es ist nicht anders zu vermuthen, als daß Klopstok hierinn, wie in allen andern vorzüglich seyn wird. In seiner Ode an Fanny ist ers gewiss. Ich sagte Herrn S . . schon verschiedenemale, daß die Vergötterung der Laura, Stella, oder wer sie seyn mögen, keinem Frauenzimmer, die nicht außerordentlich eitel wäre (und könnte das bey tausend guten Eigenschaften Tugend seyn?) gefallen könnte. Er ist aber in diesem Fall zärtlicher und empfindlicher, als ich dachte, daß er seyn würde. — Ich sagte ihm einmal, daß, wenn ich wüßte, daß seine Empfindungen in den Gedichten die wahren Empfindungen seines Herzens wären, so möchte ich seiner Muse um sein selbst willen nicht viel dergleichen wünschen. Und er nahm dieß so auf, als ob ich sie nicht mehr zu sehen verlangte; und das versprach er mir, daß ich das nicht sollte. Sehen Sie, mir däucht, da war er wohl etwas empfindlich.

Schwärmerisch sind gewiss Petrarchs Gedichte. Es sind es auch nicht weniger Klopstoks und des
Herrn

Herrn S . . Den Unterschied mag ich noch nicht zu entscheiden wagen. Nur dünkte ich, wer eine so aufgebrachte und trunkene Einbildungskraft, als die in der Eisode herrscht, schön nennen kann, der wird Herrn S . . wenig oder gar nicht tadeln können; und am Ende weiß sich seine Muse so zu wenden, daß der Beyfall nothwendig wird.

Vor allen übrigen petrarchischen Sängern (man verzeihe mir daß ich — — mit genauer Noth annehme; denn in seiner Romanze giebt er wenig Kenntniß des Petrarchs zu erkennen —) samt und sonders grauet mir; und ewig mag ich kein Gedicht von einem petrarchischen Dichter mit w . . Herzen lesen. Denn man sage, was man wolle, weiß das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Will ich doch lieber beständig einen Dichter in den Wolken wandeln sehen, als ihn unter den Thieren suchen. Uebernatürlich ist doch allemal besser gedacht, als — doch da findet nicht einmal eine Vergleichung statt. —

Jetzt sah ich die Gedichte des Herrn S . . an mich durch. Aber unmöglich können Sie dieselben von meiner Hand lesen. Wenn Sie jede Zeile zu vortheilhaft und die meisten unendlich zu groß für den Gegenstand finden werden, so mögen Sie das von seiner eignen Hand finden. Ich könnte eher jede Schmeicheley als Schmeicheley bey vorkommenden Fällen wiederholen. Aber das Lob eines vollkommen redlichen Herzens, davon ich doch den kleinsten Theil nicht verdiene, das bin ich nicht im Stande.



1 Th. Heyns pag 411

Seidel, Charlotta Sophie Sidonie, / Sattler, Johann Paul, / Stahl, Johann
Ludwig,

Charlotta Sophie Sidonia Seidelinn gebohrner Langinn hinterlassene
Schriften

Nürnberg 1793

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.750

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722678-7

VD18 1160204